This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

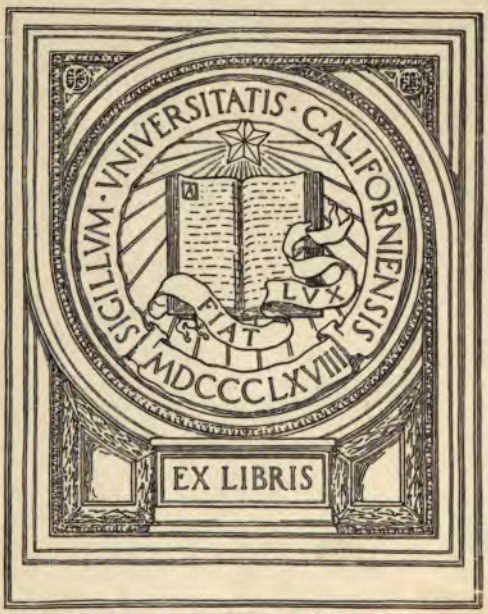
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Eine neue krit. Gesammtausgabe des Urtextes von Sh. Werken erscheint seit 1880 in Lieferungen von W. Wagner: The Works of William Shakspere. Hamburg. Grädener.

H. Isaac's Zu den Sonetten Sh. im Herrigschen Archiv Bd. 61. 62.

K. Burdach
Lpz. Nov. 18[illegible]

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



# Shakespeares

# Gedichte.

Deutsch

von

Karl Simrock.

---

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1867.

BURDACH

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

7214

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort | V |
| Sonette | 1 |
| Venus und Adonis | 157 |
| Tarquin und Lucretia | 221 |
| Der Liebenden Klage | 313 |
| Der verliebte Pilger | 331 |
| Lieder aus den Dramen | 353 |


M344348

# Vorwort.

Die Sammlung der Gedichte Shakespeares, die, vielleicht anachronistisch, mit den Sonetten beginnt, mag ich nicht in die Welt schicken ohne ihr das nachstehende Sonett des Grafen Platen beizugeben, der selbst ein Meister im Sonett doch gern dem überlegenen Britten die Palme reichte.

## Shakespeare in seinen Sonetten.

Du ziehst bei jedem Looß die beste Nummer,
Denn Wer, wie du, vermag so tief zu dringen
Ins tiefste Herz? Wenn du beginnst zu singen,
Verstummen wir als klägliche Verstummer.

Nicht Mädchenlaunen stören deinen Schlummer,
Doch stäts um Freundschaft sehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberschlingen
Und seine Schönheit ist dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebst du Alles zur Apotheose,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie sehr dich kränken mag der Seelenlose,
Du läßest nie von ihm und siehst mit Klagen
Den Wurm des Lasters in der schönsten Rose.

Die Zeile:

Nicht Mädchenlaunen stören deinen Schlummer

würde vielleicht der Leser beanstanden, wenn er sie auf die letzte Sonettenreihe (von 127 an bis gegen den Schluß) bezöge, die den Dichter von der Leidenschaft zwar nicht zu einem Mädchen, aber doch zu einer Frau tief genug ergriffen zeigt, wenn er nämlich hier seine eigenen Herzenszustände schildert.

Aber vielleicht hätten Manche gerade erwartet, hier über den Antheil von Wahrheit und Dichtung an den in den Sonetten vorausgesetzten Verhältnissen Auskunft zu finden, und da die Deutschen durch Goethes Selbstbiographie gewohnt sind, solche Neugier zu befriedigen, so würde ich mich durch das aufrichtige Bekenntniss meiner Unwißenheit schwerlich zu des Lesers Zufriedenheit aus der Sache ziehen.

Da fügt es sich denn sehr glücklich, daß ich auf einen Aufsatz von Nicolaus Delius über Shakespeares Sonette im ersten Bande des Shakespeare-Jahrbuchs verweisen kann, worin diese Frage von dem competentesten Richter, dem kritischen Herausgeber und Erklärer Shakespeares, mit eben so viel Gelehrsamkeit als

Geist und Scharfsinn abgehandelt ist, wie er schon früher in der Ausgabe VIII, 114 als das Wahrscheinlichste ausgesprochen hatte, daß diese Sonette weder Beziehungen auf bestimmte Personen noch Anspielungen auf wirkliche Erlebnisse des Dichters enthalten, sondern freie Erzeugnisse seiner dichterischen Phantasie sind, welche die Verhältnisse erst fingiert, um sie dann in diesen Gedichten poetisch zu behandeln. In demselben Sinne sagt er in dem angeführten Aufsatze, dessen Studium um so mehr zu empfehlen ist als er den besten Commentar der Sonette enthält: „Es will mich bedünken als müße eine Auffaßung wie die meinige von der Natur und Bedeutung der Sonette die wohlbegründete Bewunderung des Dichters noch steigern, da sie den Menschen Shakespeare nicht in dem zweifelhaften Lichte erscheinen läßt, wie unfehlbar jede autobiographische Deutung thun muß, den Dichter Shakespeare aber in desto hellerm Lichte. Ich erlaube mir als ein hiehergehöriges Resumé alles Vorhergehenden einen Passus aus einer Abhandlung, die ich vor Jahren schrieb, zu citieren (Der Mythus von William Shakespeare. Bonn 1851). „Gewiss sah Shakespeare und seine Zeit in den lyrischen Gedichten keine Beiträge zu seiner Biographie, keine zusammenhängenden Bekenntnisse eigener Leiden in Liebe und Freundschaft, sondern zerstreute

Blätter, Darstellungen poetischer Seelenzustände. Dieselbe Fähigkeit, sich tief in alle Gefühle und Situationen wie in selbstempfundene hinein zu versetzen, die wir in Shakespeares Dramen bewundern, dieselbe Fähigkeit beweist der Dichter in seinen Sonetten, und in dieser Beziehung kann man sie, obgleich lyrisch der Form nach, als wesentlich dramatisch bezeichnen. Sie schildern uns die Liebe, die Eifersucht, die Freundschaft, die Reue, alle die Regungen des menschlichen Herzens in ihrer unmittelbaren Wahrheit, aber nicht speziell William Shakespeares Liebe, Eifersucht, Freundschaft und Reue, nicht die Regungen in William Shakespeares eigenem Herzen."

Mit dieser Ansicht, die den Dichter, indem sie die Sonette ganz auf das ideelle Gebiet verweist, von allen Zweifeln an seiner sittlichen Reinheit wahren soll, kommt Delius den Wünschen Malones entgegen, der es der Untersuchung nicht werth erklärte, an Wen die einer Frau geltenden Sonette gerichtet wären, denn einen unwürdigern, mit stärkern Farben so bezeichneten Charakter habe niemals ein Dichter geschildert. „Wir wünschen daher, daß diese Sonette nie erschienen wären, oder sich ihr Gegenstand als rein ideell erweisen ließe. Wir sind um so geneigter, sie aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten, als wenn man diese Sonette

beſeitigt, auch nicht der geringſte moraliſche Flecken auf Shakeſpeares Charakter haften bleibt. Auch iſt es unwahrſcheinlich, daß irgend ein Dichter ein ſo offenes Bekenntniſs ſeiner eigenen Strafbarkeit in die Welt geſchickt haben würde."

Auffallen muß es bei dieſer Aeußerung Malones, daß er an den 126 Sonetten, die an den Freund gerichtet ſind, keinerlei Anſtoß nimmt, die doch weder den Dichter ſelbſt noch den ſchwärmeriſch geliebten Freund von allen Fehlern frei ſchildern, während er bei denen, welche die Geliebte betreffen, ſo weit geht, ſie ungeſchrieben zu wünſchen, damit auch nicht der geringſte moraliſche Fleck auf Shakeſpeares Charakter haften bleibe. Es iſt wahr, daß es uns ein Herzensbedürfniſs iſt, den geliebten Dichter in möglichſt günſtigem Lichte zu denken: wir ſind ſehr geneigt, ſeine Fehler zu entſchuldigen und ſelbſt ſeine Vergehen aus den edelſten Gefühlen abzuleiten. Aber ganz frei von allen menſchlichen Schwächen möchten wir ihn lieber nicht wißen, ſolche Engelreinheit würde ihn uns entfremden: er tritt uns näher, wenn wir ihn durch mancherlei Prüfungen hindurchgegangen wißen, wenn der Kampf mit mancherlei jugendlicher Leidenſchaft ihn gereinigt und geläutert hat. Schwerlich kann auch ohne ſolche innere Erlebniſſe ein wahrer Dichter ſich bilden: er iſt

nicht gleich fertig zur Welt gekommen, er ist ein Werdender gewesen, er hat manchen innern und äußern Sturm zu bestehen gehabt. Wie möchte er sonst schildern, was er nicht gefühlt, uns durch Empfindungen rühren, die er nicht selbst empfunden, nicht schmerzlich durchgekostet hat? Wenn Goethe sagt:

> Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
> Ans unbezwungne feste Land;
> Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
> Und das ist schon Gewinn des Lebens.

so hätte ich lieber gelesen: „stürmt nicht vergebens", weil ja jene poetischen Perlen uns ein bleibender Gewinn sind; aber vielleicht wollte der Dichter sagen, dem moralischen Werthe des Mannes werde nichts dadurch benommen, wenn den Jüngling Leidenschaften durchstürmt haben, denn der feste Kern seines sittlichen Wesens sei unbezwungen geblieben. Sind doch in seinen eigenen Werken solcher Selbstbekenntnisse viel enthalten, nicht bloß in Dichtung und Wahrheit: sie ziehen sich durch alle seine Werke hindurch, Geständnisse über die Versuchungen, ja die Verirrungen seiner Jugend; und sie sind es die den Reiz seiner Dichtungen zwar nicht ausmachen, aber doch ungemein erhöhen. Es wäre leicht zu zeigen, daß sein zu weiches Herz ihn in Liebesbande verstrickt hat, die sein Ehrgeiz, sein höheres Streben

brechen muſte; aber dieſen Treubruch, der doch nothwendig war, wirft er ſich ſtäts vor und beſtraft ihn an ſich in der Perſon Weißlingens, Clavigos, Taſſos, Fauſts, die nur Copieen ſeiner eigenen Herzensweiche und Willensſchwäche ſind. Hätte Shakeſpeare eine Selbſtbiographie hinterlaßen, ſo würden wir wohl auch den geheimen Bezug ſeiner Herzenserlebniſſe auf die Motive ſeiner Dramen erkennen. Hat doch Delius ſelbſt die Entſagung auf die Geliebte zu Gunſten des Freundes, welche die Sonette enthalten, ſcharfſinnig in Bezug geſetzt zu der, welche ſich in den „Beiden Edelleuten von Verona" findet, obgleich er hieraus keineswegs geſchloßen haben will, daß unſern Sonetten innere oder äußere Erlebniſſe des Dichters zu Grunde lägen, und jedenfalls erhebt er mit vollem Recht dagegen Einſpruch, daß man ſie für die Biographie des Dichters ausbeuten und Daten darin finden wolle, die man in ſeine Regeſten eintragen dürfe. Bekannt iſt es aus der Literaturgeſchichte, wie es der Freundſchaftsſage weſentlich iſt, daß der Freund auf die Geliebte zu Gunſten des Freundes verzichte, wie das z. B. in Amicus und Amelius geſchieht; für die Liebesſage iſt es dann ebenſo charakteriſtiſch, daß die Freundſchaft der Liebe zum Opfer gebracht werde, ſelbſt die Blutsfreundſchaft der Liebe gegenüber nichts mehr gilt, wie das im Triſtan König

Marke erfahren muß. Wenn nun in unsern Sonetten der Dichter dem Freunde nachsieht, daß er ihm die Geliebte abwendig macht, so ist das ein Zug, der in der Schilderung schwärmerischer Freundschaft nicht wohl vermißt werden durfte. Daß wir ihn aber finden, ist nicht das schwächste Argument dafür, daß wir uns auf dem Gebiet der Poesie befinden, wenn gleich das Hineinspielen der realen Wirklichkeit in die dichterische Erfindung nicht ausgeschloßen werden kann. Auch giebt der Dichter seine Würde dem hochgestellten Gönner gegenüber nicht auf, denn er verzeiht nur den Thränen des Reuigen (Son. 34) und klagt sich selber (Son. 35) an, das Vergehen des Freundes geschirmt, seinen Anwalt gespielt, dem Dieb, der sich erkühnt, ihn schmerzlich zu bestehlen, noch geholfen zu haben, den Raub zu hehlen. Schwerlich ist hier auf Son. 41 gedeutet, das damit anhebt, die artigen Sünden, die der Freund im Uebermuth begehe, wenn er des Freundes vergeße, stünden ihm wohl. Aber wenn er sich solche Anwaltschaft im 35. Sonett zum Vorwurf macht, so hatte er doch nicht versäumt, den vorangeschickten Entschuldigungs- oder Milderungsgründen eine scharfe Ermahnung folgen zu laßen, und den Schuldigen auf die Folgen seiner Ausschweifungen aufmerksam zu machen. Auch in der Einleitung des vorhergehenden Sonetts verzeiht er ihm

zwar den Raub, den er an ihm begangen hat, betont aber gleichwohl, wie schmerzlich ihm, den er des letzten Guts beraubt habe, eben dieser Raub gewesen sei. Auch das folgende 42. Sonett weiß Beschönigung und Vorwurf zu mischen, aber im 95. haftet der Tadel schärfer als die Beschönigung, weil es die Mahnung hinzufügt:

Doch, Lieb, dieß Vorrecht spiel nicht aus als Trumpf:
Mißbraucht wird bald das schärfste Meßer stumpf.

„Die Freundschaft Valentins für den treulosen Proteus" heißt es bei Delius S. 18, „besteht sogar die Probe einer klaren Erkenntniss der Unwürdigkeit dieses Freundes und geht so weit, daß Valentin sich bereit erklärt, seine eigene Geliebte, die Silvia, dem Proteus, der sie ihm abspenstig machen wollte, freiwillig abzutreten. Solche Opferwilligkeit und solche Resignation mochten selbst in ihrer Uebertreibung dem Dichter als Ideal schön und zu einer poetischen Behandlung geeignet erscheinen, ohne daß wir nun auch ohne Weiteres annehmen dürfen, Shakespeare sei in der Wirklichkeit geneigt und veranlaßt gewesen, Valentins Verfahren nachzuahmen, edelmüthig seiner eigenen Geliebten zu Gunsten des Grafen Southampton oder des Grafen Pembroke zu entsagen, und diesen Entschluß heroischer Selbstverläugnung der Welt in einer Reihe von Sonetten kundzuthun."

Das Verhältniss des Dichters zu dem Grafen Southampton steht bekanntlich fest durch die Zueignung zweier seiner Werke. Zuerst widmete er ihm 1593 Venus und Adonis mit folgender Zuschrift:

Dem sehr verehrungswürdigen
Heinrich Wriothesly,
Grafen von Southampton und Baron von Tichfield.

Sehr verehrungswürdiger Herr!

Ich weiß nicht, ob ich Sie nicht beleidige durch die Zueignung meiner sehr ungefeilten Verse, und ob mich die Welt nicht tadeln wird, daß ich eine so starke Stütze wähle für eine so schwache Last. Wenn ich aber Ew. Gnaden Beifall erlangte, so würde ich das für das höchste Lob halten und alle meine Mußestunden zu nützen geloben bis ich durch ein Werk von größerm Gewicht meine Ehrerbietung dargethan hätte. Sollte aber dieser erste Sprößling meiner Erfindung unförmlich ausgefallen sein, so müste es mich gereuen, ihm einen so edeln Pathen ausgewählt zu haben, und würde ich dann aus Furcht einer gleich schlechten Ernte einen so undankbaren Boden nicht wieder bestellen. Ich überlaße meinen Versuch Ew. Gnaden Durchsicht und Ew. Gnaden selbst der Zufriedenheit Ihres Herzens, von der ich hoffe, daß sie stäts Ihrem eigenen Wunsche

und der hoffnungsvollen Erwartung der Welt entsprechen werde.

Ew. Gnaden dienstbeflißener

William Shakespeare.

Im folgenden Jahre brachte er ihm auch seine Lucretia dar, deren Widmung wir, mit Uebergehung der nun schon bekannten Curialien, gleichfalls ansehen wollen:

„Die Liebe, die ich Ew. Lordschaft widme, ist ohne Ende, und diese Schrift ohne Anfang nur ein überflüßiger Theil derselben. Die Beweise, die ich von Ihrer gnädigen Gewogenheit besitze, nicht der Werth meiner unbewachten Zeilen, verbürgen mir ihre Annahme. Was ich geleistet habe gehört Ihnen und was ich noch leisten kann, desgleichen, da es nur einen Theil des Ganzen bildet, das Ihnen gewidmet ist. Wäre mein Werth größer, so könnte ich Beßeres darbringen; aber so gering es auch ist, so gehört es Ew. Lordschaft, welcher ich ein langes, durch stätes Glück verlängertes Leben wünsche."

Spricht sich hier auch schon eine größere Zuversicht aus als in der ersten schüchternen Widmung, so werden wir doch gewiss Delius beistimmen, wenn er in dem Worte Liebe noch keine Andeutung eines zärtlichen Verhältnisses zwischen dem Dichter und dem Grafen findet, indem es gar wohl die Anhänglichkeit bezeichnen

kann, die der Schutzbefohlene seinem Gönner schuldet. Wenn er aber weiter schließt, ein zärtliches Verhältniss zwischen Southampton und Shakespeare müste also erst nach Erscheinung der Lucretia im Jahre 1594 angeknüpft sein, so tragen wir Bedenken, ihm hierin zu folgen, da ein vertrautes Verhältniss immerhin schon bestehen konnte, wenn es gleich der Dichter vor der Welt nicht zur Schau trug. Hätte er damit auch keine Indiscretion begangen, die ihm der junge Graf verdacht haben würde, so muste es ihm sein eigenes Herz verbieten, da alle zartern Gefühle den lauten Markt scheuen. Wenn also nach dem 104. Sonett das in der größern Hälfte der Sonette besungene Freundschaftsverhältniss während dreier Jahre fortbestand, so ist wenigstens nicht unmöglich, daß der höher gestellte Freund der Graf Southampton war, wenn auch dieser schon im Jahre 1596 den Grafen Essex nach Cadix begleitet hätte, denn schon die Widmung von Venus und Adonis konnte den Grund zu der Freundschaft gelegt haben, die seitdem, wenn auch nicht ungetrübt, wenigstens drei Jahre fortbestanden haben müste, wenn man berechtigt wäre, auf Gedichte chronologische Rechnungen zu gründen, da doch Freidank warnt, auf den Regenbogen zu zimmern. Uns ist es nicht darum zu thun, die von Delius so stark erschütterte Hypothese von dem zärtlichen

Verhältniſs zwiſchen dem Grafen und dem Dichter zu halten, nur glauben wir, daß ſich der Gegenbeweis ebenſo wenig führen läßt. Schon daß Shakeſpeares Zeitgenoßen in ſeinen Sonetten nichts dergleichen gefunden haben, fällt nicht ſchwer ins Gewicht, denn das nächſte Jahrhundert ſah noch ſo wenig klar, daß es alle Sonette auf eine Geliebte bezog wie ſelbſt noch 1797 Chalmers die Königin Eliſabeth zum Gegenſtand dieſer zärtlichen Ergüße machte. Ueberhaupt haben negative, von Unterlaßungen hergenommene, Gründe wie auch jene S. 12, daß ſich nirgend Hindeutungen auf den Grafen Southampton als ſpeciellen Gönner und Freund unſeres Dichters fänden, was er doch als leidenſchaftlicher Liebhaber und Gönner der aufſtrebenden Bühne auch nach Delius Urtheil S. 10 wahrſcheinlich war, oder daß in Ben Jonſons Gedicht über Shakeſpeare auf ein innigeres Verhältniſs zwiſchen dieſen Beiden nicht angeſpielt werde, auch Andern ſo wenig Beweiskraft als mir. Die Beſorgniſs aber, daß man bei der Annahme, daß dieſen Sonetten wirkliche Verhältniſſe zu Grunde lägen, dem Dichter zutrauen müße, er habe jemals ſeinen Stand als Schauſpieler und Schauſpieldichter, die Baſis ſeines Ruhmes und ſeines Wohlſtandes, als ein Brandmal empfunden (S. 34), theile ich darum nicht, weil die Sonette 110—112, die hierzu Veranlaßung geben,

nur vom Schauspielerstande reden. Wenn der Dichter hier seufzend den Schaden eingesteht, den er als Schauspieler an seiner Ehre nicht bloß, auch an seinen Sitten erlitten habe, so bleibt uns kaum ein Zweifel, daß er von wirklichen, nicht erdichteten Zuständen spricht.

Der Dichter hat seine Sonette nicht selber herausgegeben, und wie schwer es geworden ist, ihn zu bestimmen, daß er endlich seine Einwilligung zu ihrer Veröffentlichung gab, könnte man daraus schließen wollen, daß der Buchhändler demjenigen seinen Dank öffentlich aussprach, der ihm das Manuscript derselben verschaffte. Allerdings konnte der Dichter nicht voraussetzen, daß die Unterscheidung zwischen dem Dichter und dem Menschen allen Lesern geläufig sei. Daß sie es noch heutzutage nicht ist, zeigt die leider nur zu verbreitete Neigung, aus den Werken der Dichter mehr über ihre persönlichen Zustände herauszulesen als darin liegt. Diese Neugierde geht so weit, daß die Werke der Dichter selbst von Vielen ganz ungelesen bleiben, die doch begierig nach Allem greifen was Andere über die Dichter und ihr Leben geschrieben haben. Wie es seit Juvenal schwer ist Satiren nicht zu schreiben, so hab ich mich auch über diese Erfahrung des Spottes nicht enthalten können. Ich erlaube mir einige Xenien dieses Inhalts hieherzusetzen, von welchen man die letzte vielleicht nicht zahm genug finden wird.

## Goetheklatsch.

1.

„Welchen sollen wir lesen,
Den Viehoff oder den Lewes?"
Ueber keinen ruf ich Pfui!
Doch wollt ihr vom Klatsch genesen,
So wendet euch an den Dichter:
Ihr braucht ja keinen Trichter.

2.

„Uns will zu wißen verlangen
Wie es ihm mit den Frauen ergangen
Und warum er nicht schritt zur Ehe?"
Das heißt, wenn ich recht verstehe:
Ich und meine Verwandten
Sind eben nur Klatschmatanten.

Diesen auf Goethe bezüglichen Zeilen darf ich wohl einige näher hiehergehörige folgen laßen.

## Shakespeares Dramen.

I.

Wenn ich die deutschen Dramen seh, von Schiller oder Goethe,
Das ist ein schönes Morgenroth; oder wär es Abendröthe?

Kommt Jener dann und wägt den Sper in seinen starken Händen,
Das ist der volle lichte Tag, ein Sonnenschein zum Blenden.

Die Hitze drückt, die schwere Luft entlädt sich in Gewittern,
Mit Prasseln zuckt der Wetterstral, daß Thurm und Kirche zittern.

Doch endlich klärt der Himmel sich, die Sonne kommt gezogen
Und über der erquickten Au wölbt sich der Regenbogen.

## II.

Wenn ihr die deutſchen Dichter ſchaut, die liebenswürdgen Neuen,
Sie legten ab die Bärenhaut, wen ſollt es nicht erfreuen?

Auch hat ſich Jeder wohl geſchult bei Römern und bei Griechen,
Und mit den Welſchen viel gebuhlt: er darf ſich nicht verkriechen.

Doch ſtaun ich dann den Shakeſpeare an, wie ſoll ich mich erholen?
Der iſt durchaus ein deutſcher Mann vom Scheitel zu den Sohlen.

Der in ureigner Geiſteskraft ſteckt nicht in rothen Hoſen,
Trank mit den Göttern Brüderſchaft und winkt den Menſchenloſen.

## III.

### Deutſchland, wo biſt du?

Deutſchheit iſt ausgewandert,
Dafür zog Griechheit ein:
Wo mag man Deutſchheit finden?
In Shakeſpeare noch allein.

## IV.

### Frage und Antwort.

Was ſuchen wohl die Britten
In aller Welt umher?
Ach Merry Englands Sitten;
Doch die ſind längſt nicht mehr.

Merry England.

Merry England ist vertrieben
Längst vom Puritanerwesen:
Nur in Shakespeare ists verblieben,
Den die Britten kaum noch lesen.

---

Nachstehende sinnstörende Druckfehler

S. 36 Z. 11 lies den Gram statt die Scham.
S. 72 Z. 2 lies immer statt nimmer.
S. 89 Z. 8 lies geben statt fordern.
S. 129 Z. 10 ist das Komma zu tilgen.
S. 129 Z. 12 lies ließen statt laßen.
S. 200 Z. 3 v. u. lies Tafeldecker statt Tellerlecker

bittet man zu verbeßern und zu entschuldigen. Aber eine andere Sünde ist so schwer, daß ich auf Vergebung kaum hoffe; gleichwohl muß sie bekannt werden. In „Venus und Adonis" ist leider gleich nach der Str. 8 eine ganze Reihe Strophen durch Schuld des Abschreibers ausgefallen, die ich hier einrücke.

Dem Adler gleich, wenn er nach langem Fasten
Den Schnabel stößt in Federn, Fleisch und Bein,
Die Flügel schlägt, mit Schlingen nicht zu rasten
Als bis die Gier gestillt, der Raub herein,
So küsst sie ihn auf Brauen, Kinn und Wangen,
Um wo sie aufhört wieder anzufangen.

Gezwungen muß er ſich zufrieden geben,
Denn keichend liegt er da und ſchnappt nach Luft;
Sie ſaugt aus ſeinem Athem neues Leben
Und nennt ihn Himmelshauch und Wonneduft,
Wünſcht, daß ein Garten ihr im Antlitz blühte,
Und ſeine Blumen ſolch ein Thau beſprühte.

Sieh, wie im Netz ein Vogel liegt verſtrickt,
So liegt Adonis in der Göttin Arm,
Und ob er noch ſo wild und zornig blickt,
Nur ſchöner machen ihn Verdruß und Harm.
So droht ein Bach von Regenguß geſchwellt
Dem Wehr Vernichtung, das ihn zwingt und hält.

Noch fleht ſie ihn und weiß gar hold zu flehn,
Denn holden Ohren flüſtert ihre Stimme,
Noch zürnt er ihr mit tückiſchem Verſchmähn
Bald roth vor Scham, bald aſchengleich im Grimme.
Roth liebt ſie ihn zumeiſt, doch wird er weiß,
Das übertrifft nun gar des Schönſten Preis.

## XXIII

Weiß oder Roth, sie muß ihn immer lieben
Und schwört bei ihrer schönen Götterhand:
„Von seinem Busen werd ich nie vertrieben
Bis er das Ziel der Thränen zugestand,
Die längst sich schon von meinen Wangen stahlen:
Ein süßer Kuss mag diese Schuld bezahlen.“

Auf dieß Versprechen hebt das Kinn er schon
Wie aus der Welle sich der Taucher hebt
Und schnell versinkt sobald ihm Blicke drohn:
So bietet er was sie so heiß erstrebt;
Doch als sie wähnt den Honig nun zu nippen,
So blinzelt er und wendet weg die Lippen.

So lechzt der Wandrer in des Sommers Gluth
Nach einem Trunk wie sie nach einem Kuss.
Sie sieht den Quell, doch quillt ihr nicht die Flut
Und steht im Brand trotz ihrer Thränen Guß.
„Erbarmen,“ ruft sie, „felsenherzger Knabe,
Ein Kuss nur ists, den ich gefordert habe.

„Wie ich um dich, ſo warb um mich mit Schmachten
Der wilde Mars, der nie vor einem Feind
Den nervgen Nacken bog in blutgen Schlachten
Und Alles niederwirft, wo er erſcheint;
Doch bot er ſich als Sclave mir gefangen
Um, was ich Dir will ſchenken, zu erlangen.

„An meinen Altar hängt' er ſeine Lanze,
Den Siegerhelm und den zerhaunen Schild.
Für mich ergab er ſich dem Spiel, dem Tanze,
Verliebtem Tand und wurde ſanft und mild,
Ließ Fahn und Trommel, mich zum Ehrenfeld
Erwählend und mein Bett zu ſeinem Zelt.

„So hab ich den Bewältiger beſiegt,
An Roſenketten ihn mir nach gezogen:
Vor deſſen Kraft der ſtärkſte Stahl ſich biegt,
Er lag vor mir verſchmäht im Staub gebogen.
Gieb dich dem Stolz, dem Uebermuth nicht hin,
Weil du beſiegt des Siegers Siegerin.

## XXV

„Berühre nur mit deinen Lippen meine;
Sie ſind nicht ganz ſo ſchön, doch roth genug:
So wird der Kuſs der meine wie der deine.
Was ſuchſt du auf dem Gras? Blick auf, ſei klug!
Sieh mir ins Aug, ſieh dich auf ſeinem Grunde:
Wie Aug in Aug, warum nicht Mund zu Munde?

„Schämſt du dich denn zu küſſen? o, ſo ſchlage
Die Augen zu wie ich: gleich iſt es Nacht;
Die Liebe hält zu zweien nur Gelage;
So ſei nun dreiſt: wir ſcherzen unbewacht.
Die blauen Veilchen alle, wo wir liegen,
Sie ſehn nicht was geſchieht und ſind verſchwiegen.

„Der zarte Flaum auf deiner ſüßen Lippe
Nennt dich zwar unreif, doch ſchon gut zu koſten.
Nimm doch der Zeit, des Vortheils wahr, und nippe:
Die Schönheit darf nicht in ſich ſelbſt verkoſten;
Die Blume, die man nicht im Frühling pflückt,
Verwelkt, daß bald ſich Niemand um ſie bückt.

„Wär ich gerunzelt, alt und ungeſtalt,
Verwachſen, bucklich, gliederlahm, gebrochen,
Verlebt und kränklich, abgegriffen, kalt,
Triefäugig, ſpindeldürr, nur Haut und Knochen,
Dann freilich würd ich wenig zu dir paſſen;
Doch, da ich mackellos, warum mich haßen?

„Ein Fältchen zeigt dir meine Stirne ſchwerlich;
Mein blaues Aug iſt hell und ſtralt von Gluth.
Mein Reiz erneut ſich wie der Lenz alljährlich,
Mein Fleiſch iſt ſanft, doch brennend Mark und Blut;
Und meine feuchte Hand ſchließ in der deinen,
So wird ſie dir darin zu ſchmelzen ſcheinen.

Vielleicht wird des Leſers gerechter Zorn gemildert, wenn ich reuig eingeſtehe, daß ich ſelber der Abſchreiber war.

Bonn, im November 1866.

K. S.

# Sonette.

## I.

Vermehrung wünſchen wir von holden Weſen,
Damit der Schönheit Roſe nimmer ſterbe,
Und wenn die Zeit die reife Frucht geleſen
Ihr Abbild an ſich trag ein zarter Erbe.

Du aber ſenkſt in dich der Blicke Pracht,
Mit deinem Selbſt die Lebensflamme nährend,
Daß Hungersnoth aus Ueberfluß erwacht,
Dein eigner Feind dein ſüßes Ich verzehrend.

Wenn du, die jetzt die Welt ſo lieblich ſchmückſt,
Der ſchönſte Herold holder Lenzesfreuden,
Dein Blühen in der Knospe Schooß verdrückſt,
Dann, zarter Freund, iſt dieſer Geiz ein Geuden.

Erbarme dich der Welt! Verſchling aus Gier
Ihr Pflichttheil nicht in deinem Grab mit dir.

## II.

Umlagert deine Stirn ein halb Jahrhundert,
Laufgräben ziehnd in deiner Schönheit Feld,
Daß deiner Jugend Kleid, nun ſo bewundert,
Ein abgeſchabt Gewand, nicht mehr gefällt,

Fragt man dich dann, was ſagſt du wohl den Leuten,
Wo all die Schönheit blieb der jungen Tage?
Willſt du dann auf die Augenhöhlen deuten,
Das wär ein ſchlechter Ruhm, troſtloſe Klage.

Viel beßrer Stolz wär deines Blühns Verwendung,
Wenn du verſetzteſt: „Dieſes ſchöne Kind
Tilgt mit der Schuld den Vorwurf der Verſchwendung,
Da ſeine Reize mein Vermächtniſs ſind.“

So wirſt du neu geſchaffen, biſt du alt,
Siehſt warm dein Blut, fühlſt du es gleich nun kalt.

## III.

Den Spiegel nimm und ſprich zu deinem Bilde:
Nun iſt es Zeit dich wieder abzudrücken.
Führſt du nicht bald dich zu erneun im Schilde?
Du kannſt die Welt und eine Frau beglücken.

Denn welcher Schönen unbeſtellter Schooß
Verſchmähte wohl den Ehpflug ſolches Gatten,
Und weſſen Eigenliebe wär ſo groß,
Das Grab zu ſein, die Enkel zu beſtatten?

Du deiner Mutter Spiegel, zauberſt ihr
Der Jugendtage holden Lenz zurück:
So trotz der Furchen einſt erblühet dir
In Kindern neu der goldnen Jugend Glück.

Doch willſt du dein Gedächtniſs nicht vererben,
Stirb einſam und dein Bild wird mit dir ſterben.

## IV.

Verſchwendrin Lieblichkeit, ſo willſt du nur
Auf Dich den Reichthum deiner Schönheit wenden?
Es ſchenkt doch nichts, es leiht nur die Natur,
Und milde ſelbſt giebt ſie nur milden Händen.

So willſt du, ſchöner Neidhart, unterſchlagen
Das Gut, das dir zum Geben ward gegeben?
So großer Werth ſoll keine Zinſen tragen?
Seltſamer Wucherer, wie willſt du leben?

Willſt du mit dir allein Geſchäfte treiben,
Das muß dich um dein holdes Selbſt betrügen.
Welch hohes Saldo wird dir übrig bleiben,
Wenn einſt Natur will über dich verfügen?

Ins Grab mit dir ſinkt Schönheit unverwendet,
Die dir, verwandt, hätt ewgen Ruhm geſpendet.

## V.

Die Stunden, die mit zartem Fleiße ſpannen
So holden Anblick, der die Welt beglückt,
Sie werden einſt dir wieder zum Tyrannen,
Entſtellen was durch Schönheit jetzt entzückt.

Den Frühling führt die nimmerruhnde Zeit
Dem grauſen Winter zu, ihn da zu morden,
Froſt hemmt die Säfte, Schönheit liegt verſchneit,
Das Laub entſank, die Welt iſt kahl geworden.

Und hielten wir des Sommers Duft gefangen,
Ein flüchtig Naß, nicht in kryſtallner Mauer,
So wär der Schönheit Frucht mit ihr vergangen,
Selbſt ihr Gedächtniſs hätte keine Dauer.

Dem Blumengeiſt, erſchien der Winter gleich,
Fehlt nur Geſtalt, an Düften bleibt er reich.

## VI.

Laß nicht den Lenz des Winters Bärentatze
Entführen eh ein Abzug ward von dir,
Durchwürz ein Fläschchen, fülle mit dem Schatze
Der Schönheit einen Raum: das bleib uns hier.

Als Wucher rechnet dir es Niemand zu,
Vermehrst du solch ein himmlisch Bild wie deines,
Als Zins erzeugst du dir ein ander Du,
Und zehnfach glücklicher, wenn zehn für eines.

Zehnfach beglückter wirst du als du bist,
Wenn zehn der deinen zehnfach dich erneuen:
Was noch vermag des Todes Macht und List,
Wenn deiner zehn die Folgezeit erfreuen?

Sei nicht so starr: dir Schönem wärs zu herbe
Des Todes Raub zu sein, der Würmer Erbe.

## VII.

Sieh, wenn im Oſt erhebt das Himmelslicht
Sein glühend Haupt, welch irdiſch Auge weiht
Dem jungen Stral der Andacht Staunen nicht
Und neigt den Blick ſo holder Herrlichkeit?

Wenn es den ſteilen Himmelsberg erklomm,
Wie in den mittlern Jahren Manneskraft,
Noch blickt zu ihm der Menſch anbetend fromm
Und folgt entzückt der goldnen Wanderſchaft.

Doch wenn von höchſter Höh der müde Wagen
Dem ſchwachen Greiſe gleich hin wankt zur Nacht,
So läßt der Blick, einſt dankbar aufgeſchlagen,
So niedre Fahrt, auf ander Ziel bedacht.

Auf deiner Mittagshöhe ſtehſt du ſchon,
Stirbſt unbeachtet, zeugſt du nicht den Sohn.

## VIII.

Du ſelbſt Muſik hörſt doch Muſik nicht gern?
Haßt Schön denn Schön, gefällt nicht Luſt der Luſt?
Du liebſt ein Ding und bliebſt ihm lieber fern?
Erſchließeſt willig deiner Qual die Bruſt?

Wenn dich der Bund der liebevoll geſellten,
Im Einklang ſüß gepaarten Töne ſtört,
So iſt es wohl, weil ſie dich lieblich ſchelten,
Daß auf der Liebe Ruf dein Herz nicht hört.

Horch, wie ein Ton dem andern ſich vermählt,
Wie Laut um Laut ſich als zum Tanz verſchlingt,
Wie Mann und Frau und Kind Ein Geiſt beſeelt,
Und Alles in ein ſelig Lied erklingt.

Dieß laute Lied, noch ohne Wort, was ſprichts?
Es ruft dir zu: Vereinzelt biſt du nichts.

## IX.

Aus Furcht, daß eine Wittwe um dich weine,
Verzehrſt du dich vielleicht ſo ungeſellt?
Ach, Liebſter, ſtirbſt du kinderlos alleine,
Als Wittwe weint um dich die ganze Welt.

Die Welt wird deine Wittwe ſein und weinen,
Daß ſie von dir kein Ebenbild behielt,
Da jede Wittwe ſonſt in ihren Kleinen
Des Gatten treffend Abbild hat erzielt.

Sieh, was ſonſt Leichtſinn in der Welt verſchwendet,
Tauſcht nur den Ort und kommt der Welt zu gut,
Allein die nicht gebrauchte Schönheit endet,
Wenn ungenutzt der Eigner ſie verthut.

Ein lieblos Herz muß in dem Buſen wohnen,
Das ſo ſich ſelber mordet ohne Schonen.

## X.

Geſteh, o Schmach! du magſt nicht Andre lieben,
Der niemals auf dein eigen Heil gedacht.
Dir hold zu ſein fühlt Mancher ſich getrieben,
Doch daß du Niemand liebſt, iſt ausgemacht.

Dich ſelber haßeſt du, es iſt ein Graus,
Da du nicht anſtehſt wider dich zu wüthen,
Und zu zerſtören denkſt das ſchöne Haus,
Das Du vor allen ſorglich ſollteſt hüten.

Aendre den Sinn, ſo ändr ich meine Meinung:
Soll ſchönre Wohnung Haß als Liebe bergen?
Sei hold wie deine liebliche Erſcheinung,
Und werde mild nicht ſelbſt an dir zum Schergen.

Schaff dir ein zweites Selbſt, daß ferner hier
Noch Schönheit blüh, in Deinen oder dir.

## XI.

So ſchnell du welkſt, ſo ſchnell auch wieder ſprießeſt
Du in dem Sproß, der ſich von dir geſchieden;
Das friſche Blut, das du aus dir ergießeſt,
Wird deine Luſt, wenn Jugend dich gemieden.

Nur ſo lebt Weisheit, Schönheit, Wachsthum fort
Und ſonſt nur Alter, Thorheit und Erkalten.
Wie Du geſinnt, wär bald die Welt verdorrt,
Sie könnte ſich nicht ſechzig Jahre halten.

Mag was Natur nicht zur Vermehrung ſchuf,
Rauh, wüſt und miſsgeſtalt, unfruchtbar bleiben;
Dir reichbegabteſtem gab ſie Beruf,
Auch ſchöne Frucht, du ſchöner Baum, zu treiben.

Zu ihrem Stempel ſchnitt ſie dich und ſprach:
Laß ihn nicht untergehen, präg ihn nach.

## XII.

Hör ich die Glocke zählen alle Stunden,
Seh lichten Tag verſenkt in finſtre Nacht,
Des Veilchens friſche Blüthe hingeſchwunden
Und weiß geſilbert ſchwarzer Locken Pracht;

Seh ich den ſtolzen Baum entblößt von Laube,
Das ſonſt vor Gluth das Wollenvieh bewahrt,
Des Sommers Grün geſchnürt in Garbenſchaube —
Die Bahre bringts mit weißem Grannenbart:

Das ruft mir deine Schönheit ins Gemüthe,
Die auch muß durch der Zeit Verwüſtung gehn,
Denn ach, vergänglich iſt der Anmuth Blüthe
Und ſtirbt ſo ſchnell als andre mag entſtehn.

Was vor dem Sichelſchlag der Zeit bewahrt
Iſt ganz allein: Fortzeugung deiner Art.

## XIII.

O wärſt du nur dein eigen! doch es gilt
Solch Eigenthum nicht mehr in jenem Leben:
Darum gedenke dieß dein holdes Bild
An Andere bei Zeiten abzugeben.

So fällt die Schönheit, die du trägſt zu Lehn,
Dem Herrn nicht heim, du lebſt ja fort im Schößling:
Du wirſt der Welt nicht ganz verloren gehn,
Denn deine Züge trägt ein holder Sprößling.

Wer ließe wohl ſolch ſtattlich Haus verfallen,
Das lange könnt ein guter Wirth erhalten:
Er ſchirmt mit wetterdichtem Dach die Hallen
Eh tödtlich kalt des Winters Stürme ſchalten.

Du hatteſt einen Vater einſt, du weiſt:
Mach daß ein Sohn dich auch einſt Vater heißt.

## XIV.

Nicht aus den Sternen hol ich meinen Rath,
Obwohl mich dünkt, ich weiß davon Beſcheid;
Ich künde nicht ob Glück, ob Unglück naht,
Nicht Witterung, Landplagen, theure Zeit.

Mir ahnt nicht heut was morgen ſoll geſchehn,
Obs regnen wird, ob donnern, blitzen, winden,
Noch weiß ich Fürſtenlooß vorherzuſehn
Nach Zeichen, die ſich hoch am Himmel finden.

Aus deinen Augen ſchöpf ich meine Kunde:
Das ſind die ſichern Sterne, die mir ſchreiben,
Daß Treu und Schönheit blühn im ewgen Bunde,
Wenn uns dein Erbe ſoll hienieden bleiben.

Sonſt ſag ich dir als ganz gewiſs voraus:
Mit dir ſtirbt Treue ſo wie Schönheit aus.

## XV.

Erwäg ich, daß nur eine kurze Frist
Was wächst und reift ſich Friſche wahrt und Grüne,
Und daß es nur der Sterne Einfluß iſt
Was Alles lenkt auf dieſer Erdenbühne;

Daß ſich der Menſch der Pflanze gleich entfaltet,
Von gleicher Luft begünſtigt und verſehrt,
Hart an der höchſten Jugendkraft veraltet
Und ſeiner Blüthe Prunk zu Boden kehrt:

Ob dieſem Unbeſtand der Welt verdroßen,
Fürcht ich für deine reiche Jugendpracht,
Ob nicht die trümmerfrohe Zeit beſchloßen,
Daß auch Dein Tag ſich tauch in ſchmutzge Nacht.

Und mit der Zeit im Kampf und dir getreu
Erſchaff ich dich im Geiſte wieder neu.

## XVI.

Doch warum kehrſt du ſelbſt nicht ſtärkre Waffen
Gegen die blutige Tyrannin Zeit?
Suchſt vor Verfall dir beßern Schutz zu ſchaffen
Als dieſes mein unfruchtbar Lied verleiht.

Du ſtehſt nun auf dem Gipfel ſchöner Tage
Und manches Jungfraungärtlein wünſcht gar ſehnlich,
Daß es von dir lebendge Blumen trage,
Viel mehr als ein gemaltes Bild dir ähnlich.

Dann liehe Leben dir ein neues Leben,
Das dir kein Maler noch mein ſchwaches Rohr,
Die Menſchheit zu erfreun, kann wiedergeben
Nach äußerm Werth und innerm wie zuvor.

Du bleibſt nur dein, wenn du dich hingegeben;
Nur eigne holde Kunſt erhält dein Leben.

## XVII.

Wer wird einſt meinem Liede Glauben ſchenken,
Wenn ich von deinem Preis es angeſchwellt?
Doch iſts, weiß Gott, ein Grab nur, zu verſenken
Dein Leben, das dein Lob nicht halb enthält.

Könnt ich die Fülle deiner Huld beſchreiben,
In Silbenmaßen deine Schönheit meßen,
Die Nachwelt ſpräche: Heißt das übertreiben!
Den Reiz hat noch kein Erdenbild beſeßen.

Verſpottet würde mein vergilbt Gedicht,
Man wieſ' es zum Geſchwätz verlebter Greiſe,
Und deines Werths wahrhaftigen Bericht
Zum Bombaſt einer Bänkelſängerweiſe.

Doch laß den Enkel dann dein Bild erwiedern,
So lebſt du zwier — in ihm und meinen Liedern.

## XVIII.

Soll ich dich einem Frühlingstag vergleichen,
Der du weit lieblicher und milder biſt,
Da rauhe Winde durch die Blüthen ſtreichen
Und bald des Lenzes Grün die Friſche miſst.

Jetzt flammt zu heiß des Himmelsauges Gluth,
Und bald verdunkelt ſich ſein goldner Schein:
Wie alles Irdſche Ebbe hat und Flut
Kann auch die Schönheit nicht beſtändig ſein.

Doch ſoll dein Lenz ſich immer neu beblümen,
Dein ewger Frühling weiche keinem Zwange,
Nie ſich der Tod dich zu beſchatten rühmen:
Durch alle Zeiten lebſt du im Geſange.

So lang ein Puls noch ſchlägt, ein Auge ſieht,
So lang' lebt Dieß, lebſt Du in meinem Lied.

## XIX.

Stumpfe nur, gierge Zeit, des Löwen Klauen,
Der Erde gieb zum Fraß die eigne Brut,
Reiß aus des Tigers Schlund der Zähne Grauen,
Den Phönixgreis verbrenn in ſeinem Blut.

Bring' Winterſtürme oder Frühlingsſonnen,
Schnellfüßge Zeit, und laße nichts beſtehn
Vom Glück der Welt und ihren flüchtgen Wonnen;
Nur Ein Verbrechen meide zu begehn.

Durchfurche meines Freundes Stirne nicht,
Der Stunden Griffel laß ſie nicht beſchreiben,
Daß er mit unentſtelltem Angeſicht
Der fernſten Nachwelt Muſter möge bleiben.

Doch wie du willſt: magſt du aufs Aergſte ſchalten,
In meinem Liede wird er nie veralten.

## XX.

Du haſt ein Fraungeſicht, mit eigner Hand
Malt' es Natur, Herr-Herrin meiner Seele,
Ein zartes Frauenherz, doch unbekannt
Mit Unbeſtand, der Fraun gemeinem Fehle.

Ein Auge minder falſch, des prächtges Rollen
Was es beſtralt mit goldnem Glanze ſchmückt,
Von Farb ein Mann, dem Alle Huldgung zollen,
Der Männeraugen ſtiehlt, die Fraun entzückt.

Zum Weib gebildet warſt du im Beginne
Bis daß Natur, in ihr Geſchöpf vergafft,
Dich von mir losriß mit dem Mehrgewinne,
Der ihr zur Luſt, mir keinen Nutzen ſchafft.

Doch da ſie dich erſchuf zur Frauenliebe,
Gieb Mir dein Herz, gönn Ihnen deine Triebe.

## XXI.

Nicht Jener Muſe laß ich mich begeiſtern,
Die an geſchminkter Schönheit ſich berauſchen,
Den Himmel ſelbſt zu bloßem Schmuck verkleiſtern,
Ihr Lieb mit allem Lieben aufzubauſchen.

Vernutzen ſie zu prunkenden Vergleichen
Doch Sonn und Mond und alle Erdenſchätze,
So weit der Himmel blaut in allen Reichen,
Was wie Aprilenbluht den Sinn ergetze.

Im Lieben treu ſei ich im Dichten wahr,
Und glaubt mir, dann iſt mein Geliebter ſchön
Wie kaum ein Mutterkind, ob minder klar
Als dort der Kerzen Gold an Himmels Höhn.

So prale wer nur liebt nach Hörenſagen;
Ich preiß ihn nicht ihn wieder loszuſchlagen.

## XXII.

Kein Spiegel ſoll mir ſagen, ich ſei alt,
So lang' Du mit der Jugend blühſt im Bunde;
Doch thut mit Furchen dir die Zeit Gewalt,
Dann, weiß ich, naht auch meine Todesſtunde.

Denn aller deiner Schönheit Jugendzier
Iſt nichts als meines Herzens Ueberdach,
Das dir im Buſen wohnt, wie deins in mir:
Wie ließ' ich dir denn wohl in Jugend nach?

Darum, Geliebter, wahre dich ſo achtſam
Als ich verlange dein, nicht meinetwegen;
Bring' her dein Herz, ich hüt es ſo bedachtſam
Wie Ammen zärtlich liebe Kinder pflegen.

Zähl auf dein Herz nicht mehr, ſinkt meins darnieder;
Du gabſt mir deins und nimmer geb ichs wieder.

## XXIII.

### Mit einem Buche.

Wie auf der Bühn ein ungeübter Held,
Den Schüchternheit aus ſeiner Rolle bringt,
Oder ein wildes Thier von Wuth geſchwellt
Durch Ueberkraft die eigne Kraft bezwingt,

So hatt ich nicht den Muth dir auszuſprechen
Was mir die Pflicht der Huldigung gebot:
Die Liebe ſchien der Liebe Drang zu ſchwächen;
Zu ſchwer Gewicht war mir der Liebe Loth.

So ſei Dollmetſcher, Liebſter, dir dieß Buch,
Ein ſtummer Herold meiner lauten Bruſt.
Es kündet dir mein Herz und ſein Geſuch:
Mehr als der Zung iſt ihm mein Wunſch bewuſt.

Was ſtumme Liebe ſchrieb, o lern es leſen:
Mit Augen hören ziemt der Liebe Weſen.

## XXIV.

Mein Auge wird zum Maler, und geſchickt
Malt es dein Bild in meines Herzens Tiefe.
Der Rahmen iſt mein Leib, durch den man blickt;
Des Malers beſte Kunſt iſt Perſpective.

Nur durch den Künſtler ſchaut dein Herz hinein
Und ſieht dein wohlgetroffen Angeſicht:
Es hängt in meines Herzens Kämmerlein
Und dieß empfängt von deinen Augen Licht.

So ſchafft ein Aug dem andern Auge Wonne:
Meins malt dein Bild, und deins in meiner Bruſt
Dient mir als Fenſter, wo hindurch die Sonne
Zu blicken liebt und dich beſchaut mit Luſt.

Ach, daß den Augen Eine Kunſt gebricht:
Sie malen was ſie ſchaun, die Liebe nicht.

## XXV.

Mag Wem zu Pathen ſtand ein günſtger Stern
In Ehren ſchwelgen und mit Titeln pralen:
So hohem Glanze hält das Glück mich fern;
Ganz heimlich wärm ich mich an ſeinen Stralen.

Der Fürſtengünſtling ſpreitet aus ſein Laub
Wie in der Sonne Licht die Ringelblume;
Sein ſtolzes Glück wird bald des Grabes Raub,
Ein Zornblick macht ein Ende ſeinem Ruhme.

Der arbeitvolle Krieger, ruhmbegabt,
Nach tauſend Siegen einmal nur geſchlagen,
Sieht aus dem Buch der Ehren ſich geſchabt,
Vergeßen die Strapazen all und Plagen.

Heil Mir! Ich lieb und habe Lieb errungen,
Verdränge nicht und werde nicht verdrungen.

## XXVI.

Herr meiner Liebe, dem mich ſtreng verband
Sein hoch Verdienſt zu ſtäter Dienſtmannstreue,
Dir ſend ich dieſe Schrift von meiner Hand,
Daß Lieb und Gunſt, nicht eben Kunſt dich freue.

So große Liebe, daß mein ſchlichter Geiſt,
Dem Worte fehlen, kahl ſie läßt erſcheinen,
Verhoff ich gleich, daß du ſo gütig ſeiſt
Die Nackende zu kleiden von dem Deinen.

Bis einſt ein Glücksſtern meine Schritte lenkt
Und meine Tage ſchmückt mit ſeinem Licht,
Dann wird auch meiner Lieb ein Kleid geſchenkt
Und würdig tret ich vor dein Angeſicht.

Dann will ich laut mich rühmen, ich ſei dein,
Jetzt deinem Kennerblick verborgen ſein.

## XXVII.

Ermattet werf ich mich aufs Lager nieder
Die reiſemüden Glieder zu erholen;
Alsbald beginnt die Fahrt im Geiſte wieder:
Der Kopf will Arbeit, da ſich ruhn die Sohlen.

Zu dir gedenken dann aus weiter Ferne
Zu pilgern meine ſehnlichen Gedanken;
Geöffnet ſehn die müden Augenſterne
Nur Finſterniſs, worin die Blinden wanken.

Bis meine Seele mitten in dieß Dunkel
Dein holdes Bild dem innern Sinne malt:
Da hängt es wie ein glühender Karfunkel,
Verſchönt, verjüngt die alte Nacht und ſtralt.

Sieh wie der Geiſt bei Nacht, der Leib am Tag,
Um dich und mich nicht Ruhe finden mag.

## XXVIII.

Wie ſoll es wieder beßer mit mir werden,
Da mir der Ruhe Wohlthat bleibt verſagt,
Die Nacht nicht heilen will des Tags Beſchwerden,
Und Tag an Nacht wie Nacht am Tage nagt,

Wenn jedes, zwar dem andern ſpinnefeind,
Sich doch die Hände reicht um mich zu plagen,
Er durch die Müh und Sie, indem ſie weint,
Daß ich bei aller Arbeit ſoll entſagen.

Dem Tag verheiß ich, deiner Stralen Pracht
Erhell ihn, wenn den Himmel Wolken dunkeln;
So ſchmeichl ich auch der ſchwarzumflorten Nacht,
Du würdeſt glühn, wenn keine Sterne funkeln.

Doch Tag um Tag zieht meine Mühen länger
Und Nacht um Nacht bewegt die Seele bänger.

## XXIX.

Wenn ich vom Glück verſchmäht und Menſchenblick
Beweine meinen ausgeſtoßnen Stand,
Mich ſelbſt betrachtend fluche dem Geſchick,
Weil ich beim Himmel keine Hülfe fand,

Wünſch ich wie Andre mich an Hoffnung reich,
So wohlgeſtalt, von Freunden ſo umgeben,
Wie Dieſer frei, an Wißen Jenem gleich,
Am Mindſten deſſen froh, was mir gegeben:

In ſolcher Selbſtverachtung Gram und Sorgen
Gedenk ich dein: gleich richt ich mich empor
Und wie die Lerche himmelwärts am Morgen
Vom Duſt ſich ſchwingt, jauchz ich am Himmelsthor:

In deiner Liebe bin ich reich und groß
Und tauſche nicht mit eines Königs Looß.

## XXX.

Wenn ich vor ſchwelgender Gedanken Rath
Erinnerung des Hingeſchwundnen lade
Beſeufzend was entflohn nicht wieder naht,
Das alte Leid in neuen Thränen bade,

Dann netz ich längſt verſiechte Augenlieder
Um Freunde, die endloſe Nacht geraubt,
Die altverharſchten Wunden bluten wieder
Wie einſt um manch dahingeſchwundnes Haupt.

Aufs Neue leid ich das vergangne Leid
Und Weh um Weh muß ich noch einmal klagen,
Die Summe zahl ich meiner Traurigkeit
Als hätt ich ſie nicht längſt ſchon abgetragen.

Doch wenn ich dann zu dir, o Freund, mich wende
Erſetzt iſt Alles und mein Leid zu Ende.

## XXXI.

Nein, meine Lieben hab ich nicht begraben,
Sie ruhn in dir, bereichern meine Bruſt:
Da wohnen Lieb und alle Liebesgaben,
Und jeder Freund, den ich mir todt gewuſt.

Wie viel der heißen ſehnſuchtsvollen Zähren
Hat fromme Lieb am Freundesſarg geweint
Als Zoll der Todten, die nun wiederkehren:
In dir ſind ſie verborgen und vereint.

Du biſt das Grab, wo die Entſchwundnen leben,
Dich ſchmücken die Trophäen meiner Lieben;
Ihr Theil an mir hat Jeder dir gegeben,
Und dir allein iſt all ihr Gut verblieben.

In dir vereint ſind die geliebten Schatten,
In dir verehr ich Alles was ſie hatten.

## XXXII.

Lebſt du, wenn ich das Ziel der Mühen fand,
Der grobe Tod mit Staub deckt mein Gebein,
Und kommen dieſe Blätter dir zur Hand,
Die Liebe ſchrieb, wie kunſtlos ſie auch ſei'n,

Vergleiche ſie dem Fortſchritt heutger Kunſt,
Und ob dann jede Feder beßer ſchriebe,
Begabtern lächelte der Muſen Gunſt,
Schon' ihrer nicht um die, um meine Liebe.

Und daß dann der Gedanke dich erfreue:
Wär ſeine Kunſt gewachſen mit den Jahren,
Gehoben hätt ihn ſeine Lieb und Treue
Und zu den beſten dürft er jetzt ſich ſcharen.

Doch da er ſtarb und Andre beßer ſchrieben,
Sie um den Stil, ihn leſ ich um ſein Lieben.

## XXXIII.

Manch heitern Morgen hab ich ſehen müßen
Mit Schmeichelblick den Bergeshäuptern hulden,
Mit goldnem Mund die grünen Matten küſſen,
Mit Himmelsalchymie den Strom vergulden,

Und plötzlich niedrigem Gewölk erlauben
Des Himmels Stirn mit Gram zu überziehen,
Sein Antlitz der verlornen Erde rauben,
Und dann verhüllt mit Schmach gen Weſten fliehen.

So fiel auch meiner Sonne früher Schein
Mit goldnem Siegesglanz auf meine Brauen;
Doch ach, ſie war nur Eine Stunde mein,
Dann barg ſie ſich in ſchwerer Wolken Grauen.

Doch ſoll ſie meine Liebe drum nicht ſchmähen,
Da ſelbſt des Himmels Sonnen untergehen.

## XXXIV.

Warum verhießeſt du ſo prächtgen Tag,
Daß ich mich ohne Mantel aufgemacht,
Da plötzlich böſer Nebel vor mir lag,
Mit faulem Dunſt umhieng all deine Pracht.

Genügt es nun die Wolken zu durchbrechen,
Vom Guß zu trocknen mein umſtürmt Geſicht?
Wird man wohl gut von einer Salbe ſprechen,
Die zwar die Wunde heilt, den Schandfleck nicht?

Mein Leid wird nicht getilgt durch deine Scham,
Die ſpäte Reu erſetzt nicht den Verluſt,
Dein Mitgefühl benimmt mir nicht die Scham:
Behalt ich doch den Stachel in der Bruſt.

Doch dieſe Thränen, Perlen deiner Huld,
O ſie ſind reich und tilgen jede Schuld.

## XXXV.

Vgl. XL. ff. CXXXIII. ff.

Laß deine Schuld beruhn und meinen Zorn:
Trübt Sonn und Mond Verfinſtrung doch und Sturm,
Die Roſ hat Dornen, Schlamm der Silberborn,
In ſchöner Knospe hauſt ein ekler Wurm.

Wir fehlen all: du haſts an mir geſehn,
Daß ich im Gleichniſs deinem Fehl gehuldigt:
Mich ſelbſt vergeßend, ſchirmt' ich dein Vergehn,
Indem ich mehr als du begiengſt entſchuldigt.

Ich diene deiner Sinnenſchuld mit Sinnen,
Als Anwalt tritt dein Feind auf deine Seite,
Hofft wider ſich den Rechtsſtreit zu gewinnen:
So treibt mich Lieb und Haß zu neuem Streite,

Daß ich dem argen Dieb noch helfe hehlen,
Der ſich erkühnt mich ſchmerzlich zu beſtehlen.

## XXXVI.

Ich ſeh es ein, uns ſcheiden müßen wir,
Obgleich untrennbar unſre Herzen ſchlagen;
Ich will allein, nicht helfen darfſt du mir,
Den Makel des verrufnen Standes tragen.

Durch unſer Leben geht ein tiefer Riß
Wie zärtlich auch die Herzen ſind verbunden;
Der Liebe zwar iſt er kein Hinderniſs,
Doch raubt er dem Genuß die ſchönſten Stunden.

Ich will dich nicht an jedem Orte kennen,
Weil meine Schmach auch dir zur Schande wäre,
Noch darfſt du dich als meinen Freund bekennen,
Denn das verwundet deines Namens Ehre.

O thu es nicht, da es die Liebe ſchuf,
Daß wie du mein mir auch gehört dein Ruf.

## XXXVII.

Wie ein verlebter Vater ſich ergetzt
An ſeines rüſtgen Sohnes Jugendſtreben,
So von des Schickſals grimmſtem Zorn verletzt
Iſt mir dein Werth und Rang zum Troſt gegeben.

Denn ob Geburt, Geiſt, Schönheit, Reichthum nun,
Eins oder alle, ja noch andre mehr,
Gekrönt im Schatze deiner Gaben ruhn,
Impf ich mein Leben auf dieß Tugendheer.

Ich bin nicht arm, verachtet mehr und lahm,
Dein Schatte hat mir Weſenheit verliehn;
Was ich von deinem Ueberfluß bekam,
Das reicht mich reich zu machen völlig hin.

Das Beſte, ſieh, das Beſte wünſch ich dir:
Mir ward mein Wunſch: o zehnmal wohl denn mir!

## XXXVIII.

Wie könnte mir der Lieder Stoff gebrechen,
So lang' du athmeſt, der du mein Gedicht
Durchſtrömſt mit deines Lebens holden Bächen?
Zu Ende ſingt ſo reicher Stoff ſich nicht.

Dank es dir ſelbſt, wenn etwas ſich von mir
Nach deinem Urtheil leſenswerth erweiſt:
Wer iſt ſo ſtumm, daß er nicht ſchreibt von dir,
Da du der Dichtung ſelbſt den Glanz verleihſt.

Sei du die zehnte Muſe, zehnmal mächtger
Als jene neun, zu denen Reimer flehn,
Und wer dich anruft, zehnmal ſing er prächtger,
Laß ihn der Zeit Verwüſtung überſtehn.

Wenn mein Geſang der kritſchen Zeit behagt,
Sei mein die Müh und dir der Dank geſagt.

## XXXIX.

Wie ſchickt es ſich für mich, dich zu beſingen
Da du der beſte Theil nur biſt von mir?
Was könnte Selbſtlob mir für Ehre bringen?
Mein eigen iſt ja was ich preiſ an dir.

Schon darum laß uns nun geſchieden leben,
Daß zwei für eine treue Liebe ſei'n:
In ſolcher Trennung nur kann ich dir geben
Was dir dem Einzigen gebührt allein.

O Trennung, welche Folter wärſt du, bliebe
Uns nicht zum Troſt, der vielen Kummer büßt,
Der Zeit entfliehn in Sorgen zarter Liebe,
Was Zeit und Sorgen anmuthvoll verſüßt.

Und lehrteſt du nicht, Eins in Zweie theilen,
Daß hier gerühmt wird, wer da fern muß weilen?

## XL.

Vgl. XXXV. CXXXIII. ff.

Nimm all mein Lieben, Lieb, nimm Alles hin:
Was haſt du mehr nun als du längſt bekamſt?
Kein Lieben, Lieb, das Lieb' im wahren Sinn:
Dein war was mein eh du dieß Mehr dir nahmſt.

Wenn du mein Lieb ſtatt meiner Liebe hegſt,
Ich kanns nicht tadeln: nutze meiner Liebe.
Ich ſchelt es nur, wenn du dich ſelber ſchlägſt,
Muthwillig ſuchſt was dir zuwider bliebe.

Verziehn ſoll, holder Dieb, der Raub dir ſein,
Nahmſt du mir Armem gleich das letzte Gut.
Und Liebe weiß, der Liebe Tyrannein
Sind ſchmerzlicher als offnen Haßes Wuth.

Wollüſtge Anmuth, die ſelbſt Böſes kleidet,
Du magſt mich tödten, wenn es uns nicht ſcheidet.

## XLI.

Die artgen Sünden, die dein Uebermuth,
Wenn du des Freunds vergeßen biſt, begeht,
Stehn deiner Schönheit, deiner Jugend gut,
Weil wo du gehſt Verführung mit dir geht.

Denn du biſt ſanft und darum leicht bezwungen,
Denn du biſt ſchön und darum leicht bekriegt.
Der Weibesſohn, um den ein Weib gerungen,
Wo wär er wohl, den ſie nicht leicht beſiegt?

Und dennoch ſollteſt du mein Vorrecht ſchonen,
Die Schönheit zügeln und die Jugendluſt:
Sie führen dich wo Rauſch und Taumel wohnen
Und du zwiefältge Treue brechen muſt:

Die ihre, die dein Reiz verführt zu dir,
Die deine, da du untreu wirſt an mir.

## XLII.

Daß du ſie haſt iſt nicht mein ganzer Schmerz
Obgleich ich ſie geliebt, ich darf es ſagen;
Daß ſie dich hat iſt mir ein Stich ins Herz:
Den Liebesmangel muß ich ſchmerzlich klagen.

Euch Liebesſünder will ich ſo entſchuldgen:
Du liebſt ſie weil du weiſt, ſie iſt mir werth;
Und Sie läßt ſich von meinem Freunde huldgen,
Weil ihr bewuſt wie ſehr ihr Freund ihn ehrt.

Verlier ich dich, mein Lieb hat dich gewonnen;
Verlier ich ſie, mein Freund hat ſie gefunden;
Ihr fandet euch indem ihr mir entronnen;
Nur Mir zu Liebe ſchlugt ihr mir die Wunden.

Hier liegt das Glück: eins ſind mein Freund und ich:
O ſchmeichelhaft! ſo liebt ſie denn nur mich.

## XLIII.

Am Beſten ſeh ich mit geſchloßnem Lied:
Des Tages hat mein Auge wenig Acht,
Da es im Schlafe dich im Traume ſieht:
Umnachtet hell durchleuchteſt du die Nacht.

Wenn ſo dein Schatte ſchon durch Schatten bricht,
O welche Wonne wärs, wenn unverhüllt
Dein Bild erſchiene bei des Tages Licht,
Da blinde Augen ſelbſt dein Schatte füllt.

Wie würd es, mein ich, erſt das Aug entzücken,
Dich ſelbſt zu ſchauen am lebendgen Tag,
Wenn ſo dein Schattenbild den Sinn entzücken,
In todter Nacht den Blinden blenden mag.

Der Tag wird mir zur Nacht, wenn ich dich miſſe;
Dein Traumbild ſchon erhellt die Finſterniſſe.

## XLIV.

Wär meines Leibes zähes Fleiſch Gedanke,
Die neidſche Ferne hemmte mich nicht mehr,
Dem Raum zum Trotz durchbräch ich jede Schranke,
Vom fernſten Eiland flög ich zu dir her.

Dann gälte gleich, ob ich am fernſten Rande
Der Erde ſtünde, Liebſter, von dir fern,
Denn ungehindert über Meer und Lande
Fliegt der Gedanke wie ein lichter Stern.

Doch der Gedanke ſchreckt mich, daß nicht Ich
Gedanke bin, dir eilends nachzufliegen.
Ach, Erd und Waßer leider bilden mich
Und trauernd muß ich wohl der Zeit mich ſchmiegen.

Was darf ich von den beiden ſchweren Stoffen —?
Ihr Sinnbild nur, die Thräne, darf ich hoffen.

## XLV.

Die andern, Luft und läuternd Feuer, hangen,
Wo ich auch weile, immerfort an dir:
Luft, mein Gedanke, Feuer mein Verlangen:
Im ſchnellſten Flug ſind ſie bald dort bald hier.

Wenn ſo, dir treuer Liebe Gruß zu bringen
Die flüchtgen Elemente von mir ſcheiden,
Muß ich vor Schwermuth mit dem Tode ringen
Allein gelaßen mit den trägern beiden.

Bis ſich die Lebensſtoffe neu vereinen
Mit jener raſchen Boten Wiederkehr,
Die jetzt in meiner Bruſt zurück erſcheinen
Mit deines Wohlſeins freudiger Gewähr.

Wie bin ich froh! Doch ach, es währt nicht lange:
Bald ſend ich ſie aufs Neu und harr und bange.

## XLVI.

Mein Herz und Auge, die ſich tödtlich haßen,
Sind deines Bildes wegen ſo im Zwiſt:
Das Auge will es nicht zum Herzen laßen,
Das Herz beſtreitet, daß dieß möglich iſt.

Mein Herz giebt vor, du ſeiſt in ſeinem Schrein,
Den noch kein Auge von Kryſtall geſpalten;
Der Gegner ſagt, das müß ein Irrthum ſein:
Er hab es ſtäts ihm ſorglich vorenthalten.

Ihr Recht zu prüfen ſitzen zu Gericht
Des Herzens Lehensleute, die Gedanken,
Worauf dieß Tribunal ein Urtheil ſpricht,
Das günſtig lautet beiden, die ſich zanken,

Wie folgt: Dem Auge ſoll der äußre Schein,
Die innre Herzenshuld dem Herzen ſein.

## XLVII.

Versöhnt sind Aug und Herz, ein Jedes achtet
Das Andre nun getreuer Dienste werth,
Daß, wenn nach Wiedersehn das Auge schmachtet,
Das Herz in Liebesseufzern sich verzehrt.

An deinem Bild labt sich das Aug inzwischen
Und ladet auch das Herz zu diesem Fest;
Ein andermal darf sich das Aug erfrischen,
Wenn ihm das Herz erzählt wie Lieb es presst.

Sieh, so erhält dein Bild und meine Liebe
Dich ewig nah, weilst du auch fern von hier.
Nicht weiter kannst du ja als meine Triebe
Und ich bin stäts mit ihnen, sie mit dir.

Im Schlaf auch weckt dein Bild in meiner Brust
Mein Herz gar bald zu Aug- und Herzenslust.

## XLVIII.

Wie pflegt' ich ſorgſam ſtäts den kleinſten Tand,
Wenn ich hinausgieng, ſicher zu verſchließen,
Daß ich es unberührt von fremder Hand
Dann wieder möchte, kehrt ich heim, genießen.

Doch Dich, mehr als Juwelen werth, mein Hort,
Mein beſter Troſt und gröſter Kummer heute,
Dich barg ich nicht an einem ſichern Ort,
Gemeinen Dieben ließ ich dich zur Beute.

Dich ſchloß ich nicht in Kiſt und Kaſten ein,
Du biſt nur wo man dich nicht aufgenommen:
In meines Herzens trautem Kämmerlein;
Dort nach Belieben darfſt du gehn und kommen.

Und da noch fürcht ich, daß man dich mir raube:
Um Dich zum Diebe würde Treu und Glaube.

## LXIX.

Für jene Zeit, kommt je die Zeit heran,
Wo meine Fehler dich ſo ſehr verdrießen,
Der Dinge Stand es über dich gewann,
Der Liebe Rechnung mit mir abzuſchließen;

Die Zeit, wo du mir fremd vorübertwandelſt
Und kaum die Sonne mich, dein Auge, grüßt,
Du mich mit kluger Höflichkeit behandelſt,
Weil deine Liebe längſt ich eingebüßt:

Für jene Zeit will ich mich ſäuberlich
Vor Ueberſchätzung meines Selbſt bewahren,
Ja meine Hand erheb ich wider mich,
Dein gutes Recht hierin zu offenbaren.

Daß du mich Armen fliehſt, iſt wohlgethan:
Ich ſpräche deine Gunſt mit Recht nicht an.

## L.

Wie traurig zieh ich meines Weges fort,
Da ſelbſt das Ziel, dem wir entgegen eilen,
Ja jede Poſt mir ruft das trübe Wort:
Nun trennen von dem Freund dich ſo viel Meilen!

Der Säumer, der mich trägt mit meinem Gram,
Schleicht zögernd unter ſeiner Doppellaſt,
Weil ſein Inſtinct vielleicht dahinter kam,
Von dir hinweg ſei mir die Eil verhaßt.

Er läßt ſich ſelbſt den blutgen Dorn nicht ſtören,
Mit dem jeweilen mein Verdruß ihn ſchlägt;
Zur Antwort läßt er nur ein Stöhnen hören,
Das tiefer mich als ihn mein Sporn bewegt.

Denn dieſer Schmerzlaut mahnt an den Verluſt,
Vor mir ſei Pein und hinter mir die Luſt.

## LI.

So führt die Liebe wohl dem ſtumpfen Thier
Das Wort, wenn es hinweg nicht eilt ſo ſehr.
Wozu die Haſt, wenn ſie mich trennt von dir?
Die ſpar ich beßer bis zur Wiederkehr.

Wie ſchwer wird dann mein Thier Entſchuldgung finden,
Wenn ſchnellſte Schnelligkeit noch ſcheint Verzug;
Ich würde ſpornen, ſäß ich auf den Winden;
Für Säumen gälte mir des Vogels Flug.

Die Sehnſucht überholt kein Roſs im Lauf,
Und ſie nur, die vollkommner Lieb entſproß,
(Kein träges Fleiſch) wiehert begeiſtert auf.
Doch Lieb um Lieb entſchuldigt ſo mein Roſs:

Nun, weil er von dir gieng ſo ſtörriſch faul,
Flieg Ich zu dir, und laß Ihn gehn, den Gaul.

## LII.

So bin ich wie der Reiche, der ſich ſtill
Des Schlüßels freut zu köſtlichem Beſitze,
Den er nicht jede Stunde zählen will:
Das ſtumpfte ſeinem ſeltnen Glück die Spitze.

Daher der Feſte Würd und Heiligkeit,
Weil ſie nur ſparſam in des Jahres Reigen
Wie Hauptjuwel' in einem Halsgeſchmeid
Nur dünn geſät bei niederm Glanz ſich zeigen.

So iſt die Zeit, die dich bewahrt, der Schrein,
Der meinen ganzen Kleiderprunk enthält,
Mir ſeltnen Schmuck am hohen Feſt zu leihn,
Der den verborgnen Schatz enthüllt der Welt.

O ſei geſegnet! Wo du biſt iſt Wonne,
Und wo du nicht biſt, ſtralt der Hoffnung Sonne.

## LIII.

Aus welchen Stoffen ſchuf dich die Natur,
Daß ſo viel fremder Schatten dich begleiten?
Ein Jeder ſonſt hat Einen Schatten nur,
Und Du allein kannſt jeden Schatten breiten.

Beſchreibt Adonis, und das Conterfei
Erreicht dich kaum; haucht auf Helenens Wangen
Den ganzen Zauberſchmelz der Malerei,
So ſieht man dich im Schmuck der Griechen prangen.

Vom Lenze ſprecht und von des Frühlings Blüthe:
Der eine borgt von deiner Schönheit Licht,
Die andre zeigt ſich nur als deine Güte:
Du blühſt in jedem Himmelsangeſicht.

Ein Theil iſt dein von jeder äußern Zier;
An Treu nur gleichſt du Keinem, Keiner dir.

## LIV.

O wie viel ſchöner blüht die Schönheit noch,
Wenn ihr der Treue goldner Schmuck nicht fehlt!
Schön iſt die Roſe, aber ſchöner noch
Macht ſie der Wohlgeruch, der ſie beſeelt.

Das Haideröschen iſt ſo zart gemalt
Wie duftger Roſen milde Purpurgluth.
Es hängt am Dorn wie ſie; entfaltet pralt
Es doch im Lenz mit gleichem Uebermuth.

Doch da ſein Werth nur Schein iſt, ſo vergehts
Ganz unbegehrt, von Keinem ſchier geſchaut;
Hingegen lebt die echte Roſe ſtäts:
Aus ihrem Blatt wird ewger Duft gebraut.

So wenn du welkſt, du lieblich ſchöne Jugend,
Bewahrt mein Lied der Nachwelt deine Tugend.

## LV.

Kein Marmor und kein golden Fürstenmal
Wird überdauern dieser Lieder Macht,
Du lebst in ihnen fort mit hellerm Stral
Als altergrauen Steins bemooste Pracht.

Des Kriegs Verwüstung mag wohl Säulen stürzen,
Es sinkt der kühnste Bau von Meutrerstreichen;
Doch wird kein Krieg dein Angedenken kürzen,
Denn dieß dein Denkmal kann er nicht erreichen.

Tod und Vergeßenheit muß dich verschonen
Und deinen Ruhm; dein Name klinge laut
Durch alle Zeiten wie durch alle Zonen
Bis einst der Tag des Weltgerichtes graut.

So lebst du bis dich selber Gott erneut
In meinem Lied, das zarte Herzen freut.

## LVI.

Erneue, Liebe, dich, daß es nicht heißt,
Stumpfer als Eßensluſt ſei deine Schneide,
Die, wenn ſie endlich ſich zu Tod geſpeiſt,
Nach kurzer Zeit gleich ſehr verlangt nach Weide.

Ihm gleiche, Liebe: haſt du heut genährt
Dein hungrig Auge bis zum Ueberfluß,
Schau morgen wieder, daß ſich nicht verzehrt
Der Liebe Geiſt in mangelndem Genuß.

Die Trennung ſei dir was ein ſcheidend Meer
Zwei Liebenden: ſie gehn am Ufer täglich,
Und kommt der Tag der holden Wiederkehr,
So freun ſie neuverbunden ſich unſäglich.

Vergleiche ſie dem Winter, deſſen Macht
Des Sommers Nahn dreifach erfreulich macht.

## LVII.

Dein treuer Sclav hab ich nach nichts zu trachten
Als Zeit und Stunde deines Winks zu ehren;
Als koſtbar hab ich keine Zeit zu achten,
Noch andern Dienſt zu thun als dein Begehren.

Nie ſchalt ich jene endlos bangen Stunden
Bis mich der Glocke Schlag zu dir befahl,
Den Schmerz der Trennung ſelbſt hab ich verwunden,
Gabſt Lebewohl du deinem Knecht einmal.

Nie trieb mich eiferſüchtiges Verlangen
Zu forſchen wo du biſt, wohin du eilſt,
Der treue Sclave ſinnt mit trübem Bangen
Nur wie du da beglückſt, wo du verweilſt.

So thöricht iſt der Lieb ergebner Sinn:
Was du auch thuſt, ſie ſieht kein Arg darin.

## LVIII.

Gott wend es, der mich dir zum Knecht gegeben,
Daß ich nachſpürte deinen Mußeſtunden:
Frei magſt du ſchalten über Zeit und Leben,
Du biſt mein Herr und aller Pflicht entbunden.

O laß mich dulden, deines Winks gewärtig,
Daß mich des Kerkers Wände von dir ſcheiden:
Geduldig trag ich was nur widerwärtig
Und keinen Vorwurf ſollſt du von mir leiden.

Sei wo du willſt, dein Freibrief iſt ſo groß,
Vertheile nur die Zeit nach deiner Huld;
Thu was du willſt, denn dir erlaubt das Looß,
Sprich ſelbſt dich frei von ſelbſt begangner Schuld.

Ich warte ſtumm, wär es auch Höllenqual;
Ob gut, ob ſchlecht, nicht ſchelt ich deine Wahl.

## LIX.

Iſt nichts auf Erden neu, war Alles ſchon
Was iſt, wie tolle Schwindellaunen ſind es,
Die nach Erfindung ringen und zum Lohn
Einliegen eines längſt gebornen Kindes.

O könnt ich die Geſchichte rückwärts drehn
Nur etwa um fünfhundert Sonnenkreiſe,
Und ſäh dein Bild in alten Büchern ſtehn
Und Runenſchrift verwandt zu deinem Preiſe!

So wüſt ich was die alte Zeit geſchrieben
Von dieſem Wunder deiner Lieblichkeit,
Ob ſich die Welt noch immer gleich geblieben,
Ob einen Fortſchritt zeigt die neue Zeit.

Ich bin gewiſs, manch früheres Jahrhundert
Hat Schönheit, die Du überſtralſt, bewundert.

## LX.

Wie Wogen, die an's Kieſelufer rauſchen,
Sehn wir zum Ziele die Minuten fliehn:
Die nächſte wird der vordern Platz ertauſchen,
Die erſte ward, die kaum die zweite ſchien.

Sobald Geburt das Licht begrüßt, ſo drängt ſie
Der Fülle zu, und kaum mit Glanz gekrönt,
So trübt ſie ſich und Finſterniſs umfängt ſie,
Da Zeit, die Geberin, ihr Geben höhnt.

Die Zeit zernagt den Blüthenſchmuck der Jugend,
Gräbt Furchen in das lieblichſte Geſicht,
Sie mäſtet ſich von Schönheit, Güte, Tugend,
Und was auf Erden lebt, entgeht ihr nicht.

Doch alle Zeit, trotz ihrer Sichel Klingen,
Weil deinem Ruhm geweiht, durchlebt mein Singen.

## LXI.

Iſt es dein Wille, daß, ſo bald ich nicke,
Dein Bild mich weckt in kummervoller Nacht?
Begehrſt du, daß kein Schlummer mich erquicke,
Weil mich ein Schatte, deinem gleich, verlacht?

Iſt es dein Geiſt, den du daher befohlen
Mich auszuſpähn, in dieſe ferne Bucht,
Von Thun und Nichtthun Kunde dir zu holen
Zum An- und Inhalt deiner Eiferſucht?

Nein, deine Lieb iſt groß, doch ſo groß nicht:
Mein Lieben iſts, das wach mein Auge hält,
Mein treues Herz, das mir den Schlummer bricht
Als wärs bei dir zum Wächteramt beſtellt.

So wach ich hier für dich; du wacheſt da,
Mir allzufern und Andern allzunah.

## LXII.

Der Eigenliebe Sünde wohnt in Augen
Und Herzen mir, in allen edeln Theilen.
Dawider mögen keine Mittel taugen,
Sie wurzelt allzutief, nichts kann sie heilen.

Mir scheint kein Angesicht so wohlgethan,
Kein Wuchs so fein, kein Herz so zuverläßig.
Ich schlage hoch den eignen Vorzug an;
Doch aller Andern Werth erscheint mir mäßig.

Zeigt dann mein Spiegel mir mein wahres Ich
Von fahler Zeit verkümmert und verbogen,
Dann merk ich wie die Selbsucht mich beschlich:
So bliebe nur ein Thor sich selbst gewogen.

Du bists, mein Selbst, das mich als Ich entzückte,
Mit deinem Jugendreiz mein Alter schmückte.

## LXIII.

Wenn einſt mein Lieb wird werden wie ich ward,
Zerſchlagen von der Jahre grimmer Hand,
Sein Angeſicht durchfurcht, ſein Blut erſtarrt,
Sein junger Morgen ins abſchüßge Land,

Zur Dämmernacht des Alters hingeflohn;
Die Reize, die du krönen ſiehſt ſein Haupt
Verſchwindend oder längſt verſchwunden ſchon;
Die Schätze ſeines Frühlings all geraubt:

Für dieſe Zeit will ich ihn ſo umwallen,
Mag auch der Tod die blutge Hippe heben,
Daß nie der Zeit Gedächtniſs ſoll entfallen
Des Liebſten Schönheit, raubt ſie gleich ſein Leben.

In dieſen ſchwarzen Zeilen ſoll ſie blühn:
So wird er leben, denn ſie bleiben grün.

## LXIV.

Ich ſah der Alten ſtolze Wunderpracht
Von der vermeßnen Hand der Zeit gefällt,
Den höchſten Thurm der Erde gleich gemacht,
Unſterblich Erz von Menſchenwuth entſtellt;

Ich ſah den raubbegiergen Ocean
Am Königreich der Küſte ſchwellend zehren;
Dann ſchuf ins Meer das feſte Land ſich Bahn,
Denn nach Vermindrung wollt es ſich vermehren.

Wenn ich der Dinge ſtäten Wechſel ſah
Und ſelbſt die Welt ergriffen von Verderben,
Umgeben von Ruinen dacht ich da:
Gewiſs wird einſt auch mein Geliebter ſterben.

O der Gedank iſt Tod! Die Thräne fließt,
Daß man beſitzt was man ſo kurz genießt.

## LXV.

Wenn Erz, Stein, Erde, unermeßne Flut
Beſiegt wird von des Todes grimmen Streichen,
Wie hielte Schönheit Stand vor ſolcher Wuth,
Sie, die nur zarten Blumen zu vergleichen?

Wie ſoll des Sommers Honigathem dauern,
Wenn zu belagern kommt ein Heer von Tagen,
Vor deren Angriff ſtürzen Wall und Mauern
Und ſelbſt ein ſtolzes Stahlthor ſinkt zerſchlagen?

Gedanke voller Graus! Vor dem Beſargen
Wer ſchützt das köſtlichſte Juwel der Zeit?
Wer hält den ſchnellen Fuß zurück der argen,
Daß ſie nicht Schönheit raubt und Lieblichkeit?

O Niemand, wenn das Wunder nicht geſchieht,
Daß Liebchen hell aus ſchwarzer Dinte ſieht.

## LXVI.

Den Tod erſehn ich, wenn ichs ſchauen muß,
Wie das Verdienſt zum Bettler ſcheint geboren,
Wie hohles Nichts ſich ſpreizt im Ueberfluß,
Die Treue ſeufzt verrathen und verloren.

Der goldnen Ehre Schmuck auf ſchmähem Haupt,
Und jungfräuliche Tugend frech geſchändet,
Die Hoheit ihres Herſcherthrons beraubt,
Und Kraft an lahmes Regiment verſchwendet.

Die Wißenſchaft am Zügel der Gewalt,
Unſinn, der Weisheit goldnen Rath verachtend,
Einfache Wahrheit, die man Thorheit ſchalt,
Das Gute in des Böſen Kerker ſchmachtend.

Dieß nicht zu ſchaun mehr, ſtürb ich gerne, bliebe
Nur nicht verwaiſt auf Erden meine Liebe.

## LXVII.

Was ſollt er ſich Verworfnen zugeſellen,
Dem Frevel ſeiner Nähe Zierde leihn,
Die Sünd auf ſeine Höhe hinzuſtellen
Geſchmückt mit Seiner Tugend falſchem Schein?

Was borgte Kunſt die Blüthe ſeiner Wangen
Und liehe Schminke von lebendgem Roth?
Was ſollte Trug mit falſchen Roſen prangen,
Wo ſeiner echten Roſen Purpur loht?

Sollt Er noch leben, da Natur bankrott
Nicht mehr erröthen kann mit eignem Blut?
Ob ſtolz auf Viele, würde ſie zu Spott,
Blieb' ihr zu zehren nicht von ſeinem Gut.

Sie zeigt auf dieſen Schatz, der Welt zu ſagen,
Wie reich ſie war in ihren beßern Tagen.

## LXVIII.

So iſt er uns ein Bild von jenen Tagen,
Da Schönheit noch wie Blumen lebt' und ſtarb,
Bevor ihr Baſtardſchmuck noch ward getragen,
Wodurch nur die lebendge Stirn verdarb.

Eh goldne Locken, längſt dem Grab verfallen,
Noch Einer von der Todten Scheitel ſtahl,
Damit ſie nun ein fremdes Haupt umwallen,
Und Zier dem Leben leihn zum andern Mal.

In Ihm lebt jene ſchöne Zeit noch nach,
Die ungeſchminkt und wahr, ſich ſelber treu,
Ihr Grün nicht von geſchwundnen Sommern brach,
Noch Altes ſtahl, daß Schönheit würde neu.

Zum Denkbild hat ihn ſich Natur erleſen,
Daß Fälſchung ſäh was Schönheit einſt geweſen.

## LXIX.

Was Menſchenaugen mögen an dir ſehn
Zeigt nichts, dem man Verbeßrung wünſchen könnte,
Das müßen Herz und Mund dir zugeſtehn
Als wahres Lob, das dir kein Freund miſsgönnte.

Dein Aeußres wird mit äußerm Preis gekrönt;
Doch dieſe Zungen, die dein Loblied ſingen,
Sie haben auch in anderm Ton getönt,
Viel tiefer ſpüren ſie als Augen dringen.

Sie ſuchten deiner Seelenſchönheit Bild:
Da ward dein Thun vor ihr Gericht geladen.
Sie wittern grob, war auch ihr Auge mild,
An deinem Thun des Unkrauts geilen Schwaden.

Weiſt du warum dem ſchönen Augenſchein
Dein Duft nicht gleicht? Du machſt dich zu gemein.

## LXX.

Daß man dich tadelt, kann dir wenig ſchaden,
Der Schmähſucht Ziel war nimmer was da ſchön;
Die Anmuth war mit Argwohn ſtäts beladen,
Ein Rabe ſchwebend in den klarſten Höhn.

Sei gut, und all ihr Schmähn zeigt deine Güte
Nur deutlicher: die Welt begehrt ja dein;
Der Läſterwurm ſucht ſich die ſchönſte Blüthe;
Doch fleckenlos iſt noch dein Lenz und rein.

Durch alle Stricke, welche Jugend flicht,
Biſt du mit Glück und ſiegreich durchgedrungen,
Und dennoch feßelt dieſer Ruhm dir nicht
Die ewig losgelaßnen böſen Zungen.

Verhüllte nicht noch Argwohn deinen Schein,
Das Königthum der Herzen wäre dein.

## LXXI.

Bin ich geſtorben, traur um mich nicht länger
Als noch der Glocke dumpfer Ton vom Thurm
Die Welt ermahnt, geſchieden ſei ihr Sänger
Aus dieſer argen Welt zum ärgern Wurm.

Nein, lieſt du dieſes, ſo vergiß die Hand,
Die es geſchrieben, denn ſo lieb ich dich,
Lieber aus deinem Sinn wär ich verbannt,
Empfändeſt du gedenkend Leid um mich.

Fällt einſt dein Auge dann auf dieſe Lieder,
Wenn ſich mein Staub ſchon mengt mit Duft und Graus,
So nenne doch nicht meinen Namen wieder,
Mit meinem Leben ſei das Lieben aus.

Daß deinen Gram die kluge Welt nicht ſieht
Und höhnt dich noch mit mir, nachdem ich ſchied.

## LXXII.

Daß dir die Welt nicht noch mit Fragen droht,
Was für Verdienſt ſich denn an mir bewährt,
Vergiß mich, Lieber, ganz nach meinem Tod:
Du findeſt nichts an mir des Lobes werth;

Du müſteſt denn durch eine fromme Lüge
Mehr für mich thun als mein Verdienſt gethan,
Mit Schmeichellob verſchönern meine Züge,
Was karge Wahrheit hieße baaren Wahn.

Daß ſies dem treuen Lieben nicht verdenken,
Weil es zu gut von dem Geliebten ſprach,
So laß ſie meinen Namen mit verſenken,
Und leb er nicht mehr mir und dir zur Schmach.

Denn was ich ſchaffe kann mich nur beſchämen,
Und dich beſchämts es gütig aufzunehmen.

## LXXIII.

Die Zeit des Jahrs magſt du in mir betrauern,
Wo gelbes Laub nur hängt noch hin und wieder
An Zweigen, die dem Froſt entgegen ſchauern,
Wie Grabgewölben, jüngſt voll Vogellieder.

Du magſt an mir des Tags Verdämmern ſchauen,
Wenn bleichend Gold die Wolken ſäumt am Abend
Bis nach und nach nächtliche Schatten grauen,
Der andre Tod, in Ruh die Welt begrabend.

Du magſt an mir das letzte Glühen ſehn,
Das auf der Aſche ſeiner Jugend liegt
Wie auf dem Todbett, wo es muß vergehn,
Wenn nahrungslos die letzte Gluth verfliegt.

Das fühlſt du wohl und deine Liebe ſteigt:
Was man verliert, dem wird das Herz geneigt.

## LXXIV.

Doch ſei zufrieden! Wenn des Schergen Wuth,
Der keinen Bürgen nimmt, mich hier vertreibt,
Lebt etwas fort von meiner Lebensgluth
In dieſer Schrift, die dein Gedächtniſs bleibt.

Siehſt du ſie an, da findeſt du gerührt
Das eben, was ſich dir gedacht zu weihn.
Dem Staube wird nur Staub, der ihm gebührt;
Der Geiſt, der beßre Theil von mir, iſt dein.

So geht dir nur der Bodenſatz verloren,
Der Raub der Würmer, wenn mein Leben ſchwand,
Was ſich zum Mord ein Feiglingsſtoß erkoren,
Sein zu gedenken dir unwürdger Tand.

Nur der Gehalt, der ſich dem Staub gepaart,
Hat eingen Werth, und der iſt dir geſpart."

## LXXV.

Was Brot dem Leben biſt du meinem Herzen,
Was warme Regenſchauer ſind dem Feld;
Um deine Liebe fühl ich ſolche Schmerzen
Wie Geizige ſie fühlen um ihr Geld.

Bald freut ſie der Beſitz, bald plagen Sorgen,
Ob nicht ein Dieb den goldnen Schatz entrückt.
So bin ich bald mit dir allein geborgen,
Bald wollt ich, Jeder ſäh was mich entzückt.

Von deinem Anblick kaum noch übervoll
Will jetzt mein Auge darbend ſchon verſchmachten,
Denn was ich wünſchen, was ich ſchätzen ſoll
Muß von dir kommen oder zu dir trachten.

So ſchwelg ich oder kümmr ich Stund um Stunden,
Bald Ueberfluß, bald Alles rein verſchwunden.

## LXXVI.

Was iſt ſo arm, eintönig mein Gedicht,
Von allem Wechſel fern und von Erfindung!
O warum ſchiel ich wie die Andern nicht
Nach neuer Bilder blendender Verbindung?

Eins und daſſelbe ſchrieb ich immer fort,
In ſchon bekanntem Ton das alte Lied,
Daß meinen Namen führte jedes Wort,
Und Jedem leicht woher es kam, verrieth.

Ja, wiße, Lieb, ich ſinge nur von dir,
Die Lieb und Du ſind all mein Gegenſtand.
So ſchmück ich Altes nur mit neuer Zier,
Verwende wieder was ich oft verwandt.

Die Sonne geht alltäglich auf und nieder:
Von meiner Liebe ſing ich immer wieder.

## LXXVII.

### Mit einem Album.

Wie bald der Reiz verblüht, zeigt dir der Spiegel,
Die Uhr, wie ſchnell die edeln Stunden fliehn:
Bedrücke denn mit deines Geiſtes Siegel
Die Blätter, und du wirſt die Lehre ziehn:

Die Falten, die der treue Spiegel zeigt,
Sie ſollen dich des offnen Grabes mahnen
Und wie die Zeit zur Ewigkeit ſich neigt,
Das laße dich der diebſche Zeiger ahnen.

Was dein Gedächtniſs nicht behalten kann,
Vertrau den Blättern und du wirſt erfahren,
Daß jene Kinder, die dein Geiſt gewann,
Dich ſelbſt ihm ſchildern einſt nach manchen Jahren.

Und dieſer Dienſt, ſo oft du ſchauſt hinein,
Wird dir zu Dank, dem Buch zum Frommen ſein.

## LXXVIII.

Als meine Muſe rief ich oft dich an,
Und ſo gefördert fand ich mich im Schreiben,
Daß alle Andern thun wie ich gethan
Und unter dir die Poeſie betreiben.

Dein Auge lehrt die Stummen lieblich ſingen
Und plumpe Tölpel leichten Himmelsflug,
Dem Kundigen verdoppelt es die Schwingen
Und ſchmückt die Anmuth mit der Hoheit Zug.

Doch ſtolz ſein darfſt du nur auf meine Lieder,
Sie ſind gezeugt und eingehaucht von dir;
Den Andern halfeſt du nur hin und wieder,
Gabſt ihnen Kunſt und Anmuth deiner Zier.

Doch Du biſt meine Kunſt, durch Dich allein
Wird mir Unwißendem der Weisheit Schein.

## LXXIX.

Als ich allein dich noch um Hülfe rief,
Liehſt du mir deine Anmuth ſonder Gleichen;
Nun lauten meine Lieder matt und ſchief
Und meine ſchwache Kunſt muß Andern weichen.

Ja, ſüßes Lieb, ſo holder Gegenſtand
Verdient wohl eines beßern Meiſters Streben;
Doch was ein Dichter je von dir erfand,
Nahm er von dir es dir zurückzugeben.

Er leiht dir Tugend und entwendet ſie
Erſt deinem Leben, giebt dir holde Mienen
Und nimmt ſie dir vom Mund: er ſchenkt dir nie
Was nicht in dir lebendig war erſchienen.

Drum dank ihm nicht für das was er geſungen:
Du liehſt ihm ſelbſt die ſchuldgen Huldigungen.

## LXXX.

O wie verzag ich, denk ich von dir dichtend,
Daß ſchon ein beßrer Geiſt dich hoch erhob,
Auf deinen Preis ſo alle Kräfte richtend,
Daß ich verſtummen muß mit meinem Lob.

Doch da dein Werth, weit wie der Ocean,
Die kleinſten Barken trägt wie mächtge Schiffe,
Wagt ſich mein kecker, weit geringrer Kahn
Vermeßen auch durch deiner Fluten Riffe.

Wenn mich ganz ſeichte Woge flott erhält,
Geht Jener tief auf bodenloſer Flut;
Doch ſcheitr ich, iſt ein ſchlechtes Boot zerſchellt,
Er aber ſinkt mit unermeßnem Gut.

Und ſegelt Er, und zieht es Mich hinab,
Was ſchadets viel? Die Liebe war mein Grab.

## LXXXI.

Ob Ich dir einſt die Grabſchrift ſoll erſinnen,
Ob Du noch lebſt, wenn Moder mich verzehrt,
Dein Angedenken nimmt kein Tod von hinnen,
Da bald von Mir kein Lebender erfährt.

Dein Name ſoll hinfort unſterblich leben,
Wenn längſt der Tod Mich aller Welt verbarg.
Nur ein gemeines Grab wird Mir gegeben;
In edler Menſchen Augen iſt Dein Sarg.

Dein Denkmal ſteht in meinem Hochgeſange,
Den manch noch nicht erſchaffnes Auge lieſt;
Zukünftge Zungen preiſen dich noch lange,
Wenn Niemand lebt, der jetzt der Welt genießt.

Dein Name bleibt: die Kraft hat meine Feder,
Wo Sprache blüht, da preiſt dein Lob ein Jeder.

## LXXXII.

Du biſt mit meiner Muſe nicht vermählt
Und darfſt daher wohl ohne Vorwurf leſen
Die Widmung, wo der Schreiber nicht verfehlt
Den Stoff zu loben, den er ſich erleſen.

So klug als ſchön biſt du dir wohl bewuſt
Wie weit dein Lob mein Preiſen überſtralt,
Und du nach friſchern Stempeln ſuchen muſt
In dieſer Zeit, die gern ins Schöne malt.

So thu es, Lieb, und ſahſt du dann an Allen,
Wie ihre Kunſt mit falſchen Farben prunkt,
Wird dir die ſchlichte Wahrheit mehr gefallen,
In die dein Freund die Feder hat getunkt.

Ihr grobes Schminken wär für Wangen recht,
Die Bluts bedürfen; deinen ziemt es ſchlecht.

## LXXXIII.

Dir hat noch Farbe niemals Noth gethan,
Drum ließ ich deine Schönheit ungeſchminkt.
Mir ſchien du übertrafeſt, wars ein Wahn?
Ihr falſches Lob, das nur mit Flittern blinkt.

Drum bin ich läßig, wenn ich von dir ſchreibe,
Daß man an dir erkenne, der noch lebt,
Wie weit ein Dichterkiel dahinter bleibe,
Wenn er von deinem Preis zu melden ſtrebt.

Du warfſt mir vor, daß ich dein Lob verſchwiegen;
Mich ehrt vielmehr, daß ich damit gekargt.
Er krittelt nicht, der ſchweigt von deinen Siegen;
Doch Mancher, der verewgen will, beſargt.

Mehr Leben bergen deine Augenlichter
Als preiſen mögen deine beiden Dichter.

## LXXXIV.

Wer ſagt am Meiſten, ſagt was überwiegt
Dem hohen Lob: du biſt du ſelbſt allein?
Worin der ganze Hort der Tugend liegt,
Der nöthig iſt, dein Gegenbild zu ſein.

Armſelge Armut iſt der Feder Looß,
Der aller Schmuck für ihren Stoff gebricht;
Doch wer von Dir will ſchreiben, ſage bloß
Du ſeieſt Du, ſo hat ſein Wort Gewicht.

Er bilde nach was er an dir erſchaut,
Entſtelle nicht was klar Natur erſchuf,
Und ſeine Kunſt poſaunt das Abbild laut,
Sein Stil vertauſendfältigt ſeinen Ruf.

Wenn deinem Segen ſich ein Fluch geſellt,
Iſts, daß dir Lob, das dich nur ſchmäht, gefällt.

## LXXXV.

Zurück hält meine Kunſt ſich ſtill beſcheiden,
Wenn goldne Federn in ein Prachtgewand
Des Ruhmes dich mit ſtolzen Zügen kleiden,
In Schmuck gewebt von aller Meiſter Hand.

Ich denke gut, wenn gut ein Andrer ſingt;
Ein ungelehrter Glöckner ruf ich Amen
Zum Gloria, das hohem Geiſt gelingt
In des geblümten Stils gewundnem Rahmen.

Hör ich dich rühmen, ruf ich: Wahr, o wahr!
Und weiß das höchſte Lob noch zu erhöhn;
Doch in dem Sinn, daß Lieben immerdar
Voran geht, hinterdrein das Wortgetön.

Miſsachte du der Andern Reden nicht
Und achte Mich, der ſchweigend Wahrheit ſpricht.

## LXXXVI.

Wirkten die Segel ſeiner ſtolzen Dichtung,
Zum Fang des Allzutheuern weit gebauſcht,
Der Lieder nur, der reifenden, Vernichtung,
Die bald die Wiege mit dem Grab vertauſcht?

War es ſein Geiſt, den Geiſter dichten lehrten
In überirdſcher Kunſt, was mich bezwang?
Nein, nicht vor ihm, noch ſeinen Nachtgefährten,
Die ihm zu Dienſt, verſtummte mein Geſang.

Nicht Er, noch auch der Wicht, der alle Nacht
Mit falſchen Kunden äfft ſein gläubig Ohr,
Hat glücklich ſo zum Schweigen mich gebracht:
Vor ſolchen Schrecken zittern mag ein Thor.

Doch daß ſein Lied beſeelte deine Gunſt,
Das ſchreckte mich und lähmte meine Kunſt.

## LXXXVII.

Fahr wohl, du ſtehſt für mich zu hoch im Preis,
Und haſt nun deinen hohen Werth erkannt;
Es macht dich frei, daß man die Taxe weiß:
Verfallen iſt was je dich an mich band.

Beſaß ich dich doch nur als deine Gabe,
Für kein Verdienſt warſt du mir zugeſagt:
So nimm nun, da ich nichts zu fordern habe,
Zurück, was dir zu fordern hat behagt.

Du gabſt dich mir aus eigner Unterſchätzung,
Vielleicht auch, weil du mich zu hoch gehalten;
Nun du gewahrſt die gröbliche Verletzung,
Willſt du nach reifrer Ueberlegung ſchalten.

Ein ſchöner Traum wars, daß ich dich beſeßen:
Im Schlaf ein König, wachend — wärs vermeßen!

## LXXXVIII.

Wenn dirs geliebt, mich allzuleicht zu finden,
Und meinen Werth dem Spotte Preis zu geben,
Will ich mich wider mich mit dir verbinden
Und deinen Treubruch zum Verdienſt erheben.

Da ich am Beſten kenne meine Schwächen,
Führ ich auf deine Seite ſolch ein Heer
Von meinen eignen Fehlern und Gebrechen,
Daß du gewinnſt, bin ich dein Freund nicht mehr.

Und Ein Gewinn fällt ſo mir ſelber zu,
Denn da nach dir all meine Wünſche ringen,
So muß das Unrecht, das ich ſelbſt mir thu
Zu deinen Gunſten, ſelbſt mir Vortheil bringen.

So lieb ich dich, ſo bin ich dir ergeben,
Daß für dein Recht ich will im Unrecht ſchweben.

## LXXXIX.

Sprich, du verſtießeſt mich um böſen Streich
Und ſelbſt erweiſen will ich meine Sünde;
Sag, ich ſei lahm und hinken werd ich gleich:
Mit keinem Wort beſtreit ich deine Gründe.

Du Lieb, beſchuldigſt mich nicht halb ſo ſchwer,
Daß doch ein Scheidensgrund ſei vorgewandt,
Als Ich es will. Ich weiß nun dein Begehr:
So würg ich Traulichkeit, thu unbekannt,

Vermeide dich; auf meiner Zunge wohne
Nicht ferner deines ſüßen Namens Laut,
Daß die unheilge deines Rufes ſchone
Und Niemand wiße wie du einſt mir traut.

Für dich bin ich mich ſelbſt zu haßen willig;
Denn liebt ich den du haßeſt, wär es billig?

## XC.

Nun, willſt du, haße mich, und thu es gleich,
Jetzt da doch Alles zielt nach meiner Bruſt;
Im Bunde mit dem Schickſal führ den Streich,
Beträufle nur mich nicht als Nachverluſt.

O wenn mein Herz entflohn iſt dieſen Sorgen,
Komm nicht im Nachtrab überwundner Noth,
Der Sturmnacht folge nicht als Regenmorgen;
Muß ich verderben, gieb mir gleich den Tod.

Willſt du mich fliehn, ſo thu es nicht zuletzt,
Wenn ſchon geringer Leid mein Herz zerrißen:
Beim erſten Angriff komm: laß mich ſchon jetzt
Die ganze Summe meines Elends wißen.

Und alles andre Leid, das jetzt ſo ſcheint,
Scheint nicht mehr ſo, wenn dein Verluſt mich peint.

## XCI.

Den freut ſein Adel, Reichthum den und Pracht,
Den ſeines Leibes Macht, den hohe Kunde,
Den ſeine ſchlechte neugeheckte Tracht,
Den ſeine Pferde, Habichte und Hunde.

Und jede Laune hat auch ihre Luſt,
Die ihr vor allen Freuden wohlgefällt;
Doch keins davon befriedigt meine Bruſt:
Stäts auf das Höchſte war mein Sinn geſtellt.

Dein Lieben iſt mir mehr als Adel werth,
Theurer als Gold und was da ziert und ſchmückt,
Ergetzt mich mehr als Federſpiel und Pferd,
Und hab ich dich, wer nennt ſich noch beglückt?

Nur macht mich arm, daß du mein ganzes Glück
Mir nehmen kannſt und läſt mich arm zurück.

## XCII.

Doch thu dein Aergſtes und entzieh dich mir,
Auf Lebenszeit biſt du mir doch gegeben:
So lange du mich liebſt nur leb ich hier;
An deiner Liebe hängt allein mein Leben.

So kann das Schlimmſte mich nicht mehr betrüben,
Weil mir das Kleinſte ſchon den Tod erwirbt.
Ich ſeh, ein beßrer Zuſtand winkt mir drüben
Als hier an deinen Launen mir verdirbt.

Dein Unbeſtand kann mich nicht mehr verwunden,
Da meinem Leben ſchon dein Wandel droht.
O welch ein ſelig Looß hab ich gefunden!
In deiner Liebe fröhlich, froh im Tod.

Und doch, wo wär das Glück, dem nichts gebricht?
Du könnteſt falſch ſein und ich wüſt es nicht.

## XCIII.

Auf deine Treue zählend, lebt ich froh
Wie ein betrogner Ehmann, nähme gern
Der Liebe Schein für Liebe, die entfloh:
Denn nur dein Auge blieb, das Herz iſt fern.

Da deinem Auge nie der Haß ſich naht,
Wie ſollt ich deinen Unbeſtand erkennen?
In manchen Augen ſpiegelt der Verrath
Sich wohl in ſcheuem Blick, in heftgem Brennen;

Dir aber gab des Himmels Schöpferſegen
Ein Auge, das nur ſüße Liebe ſtralt,
Und was auch Herz und Sinne mag bewegen
Iſt es nur Anmuth, die der Blick uns malt.

Dem Apfel Evas iſt dein Antlitz gleich,
Blieb es an Tugend nicht wie Schönheit reich.

## XCIV.

Wer Macht zu ſchaden hat und es nicht thut,
Den Streich nicht führt, den er doch ſcheint zu führen,
Wer Andre rührend ſelbſt mit kaltem Blut
Gar nicht zu rühren iſt noch zu verführen,

Der mag vielleicht des Himmels Dank verdienen:
Er hält zu Rath die Gaben der Natur,
Iſt immer Herr und Meiſter ſeiner Mienen;
Die Andern Spender und Verſchwender nur.

Die Blume ſchmückt die ganze Sommerwelt,
Ob ſie auch einſam lebt und ſtirbt allein;
Doch wenn ein giftger Nachtthau ſie befällt,
So hat das ärmſte Unkraut ſchönern Schein.

Dem Lieblichſten verkehrt ſich Duft und Weſen:
Nichts Widrigers als Lilien, die verweſen.

## XCV.

Wie hold verſteckt an dir das Laſter iſt,
Das gleich dem Wurm an der erblühten Roſe
An deines Weſens Knospenſchönheit frißt!
Zur Anmuth machſt du ſelbſt das Sittenloſe.

Der Mund, der uns von deinem Wandel ſpricht,
Wollüſtge Deutung leihend deinem Spiel,
Läßt ohne Lob doch ſelbſt den Tadel nicht:
Wer deinen Namen nennt beſchönigt viel.

O welchen Sitz hat Sünde ſich gewählt,
Da ſie bei dir zu wohnen ſich berieth!
Wo jeden Fleck der Anmuth Schleier hehlt
Und alles ſchön iſt was ein Auge ſieht!

Doch, Herz, dieß Vorrecht ſpiel' nicht aus als Trumpf:
Miſsbraucht wird bald das ſchärfſte Meßer ſtumpf.

## XCVI.

Der tadelt deiner Jugend Uebermuth,
Der Andre lobts als adlich kecke Zier;
Doch Lob wie Tadel, Alles ſteht dir gut,
Der Fehler wird zur Tugend gleich an dir.

Wie man an der geſalbten Herrin Hand
Auch den geringſten Stein für werthvoll achtet,
So wird der Irrthum, den man bei dir fand,
Für wahr gehalten, als gewiſs betrachtet.

Wie viele Heerden würd ein Wolf verſchlingen,
Hätt er des Lamms Geberden ſich verſchafft:
Wie viele Herzen würdeſt du bezwingen,
Gebrauchteſt du die ganze Zauberkraft!

Doch thu es nicht; denn da du gänzlich mein
In Liebe biſt, ſo ſei dein Ruf auch rein.

## XCVII.

Wie glich dem Winter dieſe Zeit der Ferne
Von dir, des flüchtgen Jahres Luſtgewähr!
Wie litt ich Froſt! Die Nacht war ohne Sterne,
Und wie December kahl die Welt umher.

Und doch war Sommer dieſe Trennungsnacht,
Ueppiger Herbſt, der im Erfüllen groß,
Was je der Lenz verheißen, eingebracht
Wie nach des Gatten Tod der Wittwe Schooß.

Nur ſchien mir dieſer Segensüberſchwang
Nur Waiſenhoffnung, vaterloſe Frucht,
Denn mit dir flieht des Sommers Freudendrang,
Und biſt du fort, verſtummt der Vögel Zucht.

Und ſängen ſie, ſo wärs ſo bang zu hören,
Daß Blätter, winterſcheu, ihr Grün verlören.

## XCVIII.

Im Lenz ſchon war ich fern von dir, als bunter
April in vollem Schmuck und Jugenddrang
Die ganze Welt aufs Neu belebt, daß munter
Saturn der alte ſelber lacht' und ſprang.

Doch nicht Geſang und Luſt der Vogelpärchen
Noch aller Blumen Duft und Farbenſpiel
Vermochte mich zu einem Oſtermärchen:
Ich ließ ſie ungepflückt auf ſtolzem Stiel.

Der Lilien Alabaſter ließ mich kalt,
Der Roſe tiefen Purpur pries ich nicht,
Sie waren ſüß und lieblich von Geſtalt,
Doch ſchöner viel ihr Vorbild, dein Geſicht.

Mir ſchien noch Alles Winter ohne dich,
Nur wie dein Schattenriß ergetzt' es mich.

## XCIX.

Zum frühen Veilchen ſprach ich wohlgemuth:
Wie magſt du, ſüßer Dieb, mit Früchten prangen
Von meines Liebchens Mund? Die Purpurgluth
Womit du pralſt auf deinen ſamtnen Wangen,
Haſt du zu ſtark gefärbt in ihrem Blut.

Der Lilie warf ich deine Hände vor,
Dem Majoran, daß er dein Haar dir nahm;
Furchtſam auf Dornen ſtand der Roſen Chor,
Theils vor Verzweiflung weiß, theils roth wie Scham.

Doch eine roth und weiße, die von beiden
Geſtohlen, nahm dazu noch deinen Hauch.
Das aber rächt' als gar zu unbeſcheiden
Ein Wurm und aß ſie auf nach ſeinem Brauch.

Mehr Blumen ſah ich noch, doch fand ſich keine,
Die nicht gepralt mit Deinem Duft und Scheine.

## C.

Wo bleibſt du, Muſe? Säumeſt du ſo lange,
Von dem zu ſingen was dir Macht verleiht?
Entweihſt die Kraft mit thörichtem Geſange,
Verdunkelſt dich und ſtralſt auf Niedrigkeit?

Kehr um, Vergeßne, laß nun Fleiß erſetzen
Verlorne Zeit mit edelm Saitenſpiel,
Dem Ohre ſing, das dich verſteht zu ſchätzen,
Ihn, deiner Feder Stoff und würdig Ziel.

Auf, Träge, meinem Freund ſchau ins Geſicht,
Ob ihm die Zeit grub ihre Falten ein;
Geſchahs, ſo ſing der Zeit ein Schmähgedicht:
Ihr Rauben ſoll hinfort ein Abſcheu ſein.

Verklär ihn ſchneller, als ſie Leben mäht,
So kommt ihr neidger Senſenhieb zu ſpät.

## CI.

Saumſelge Muſe, was verſühnt dein Schweigen
Von Wahrheit, die als Schönheit ſich verklärt?
Wahrheit und Schönheit ſind dem Freund zueigen
So wie dir ſelbſt: darin beſteht dein Werth.

Steh Rede, Muſe! Willſt du ſo es mildern:
„Braucht Wahrheit Färbung? Ihre Farb iſt echt.
Braucht Schönheit Kunſt, ſie erſt als wahr zu ſchildern?
Dem Beſten ſtehn getünchte Farben ſchlecht.“

Du biſt verſtummt, weil ihm dein Lob nicht Noth?
Die Ausflucht hilft dir nicht: du kannſt ihn weit
Erheben über goldnes Grab und Tod,
Daß er noch lebt im Mund der ſpätſten Zeit.

So, Muſe, thu dein Amt. Ich will dich lehren
Sein Bild noch fernen Enkeln zu verklären.

## CII.

Mein Lieben, das geſchwächt ſcheint, iſt erſtarkt;
Verberg ichs gleich, ſo fühl ichs doch geſtählt.
Die Liebe beut man feil wie auf dem Markt,
Von der man laut der ganzen Welt erzählt.

Es war der jungen Liebe Frühlingszeit,
Als ich ſie täglich grüßte mit Geſang.
So ſingt die Nachtigall nur wenn es mait:
Ihr Lied verſtummt, wenn ſich der Lenz entſchwang.

Nicht daß im Sommer fahler blüht der Wald
Als da ihr Klagelied die Nacht berückte,
Nein, weil es wild von allen Zweigen ſchallt
Und nun alltäglich wird was einſt entzückte.

Drum ſchweig ich auch wie ſie zuweilen ſtill,
Weil mein Geſang dich nicht betäuben will.

## CIII.

Wie ſchwach iſt was mein Lied zu Tage bringt!
Es ſoll die Kraft an einem Stoff erweiſen,
Der würdger ſcheint, wenn man ihn nicht beſingt
Als wenn ich ihn verſuchen will zu preiſen.

O ſchilt mich nicht, daß ich nicht ſchreiben kann!
Zum Spiegel tritt, da wird ein Bild ſich zeigen,
Das meinem blöden Singen weit voran
Den Stab ihm bricht und mir befiehlt zu ſchweigen.

Wär es nicht ſündlich, in des Beßerns Wahn
Zu ſchädigen was lieblich war und ſchön?
Denn mein Geſang weiß ſich nicht andre Bahn
Als deine Güt und Schönheit zu erhöhn.

Und mehr, weit mehr als je mein Lied erſchließt,
Zeigt dir der Spiegel, wenn du in ihn ſiehſt.

## CIV.

Für mich, Geliebte, kannſt du nicht veralten,
So ſchön wie dich zuerſt mein Aug erblickt
Biſt du noch heute: dreier Winter Schalten
Hat dreier Sommer Wälderſtolz geknickt.

Drei ſchöne Lenze ſah ich gelb ſich färben,
Dreimal das Sprießen, Prangen und Verblühn,
In Junigluth Aprilenbalſam ſterben,
Seit ich zuerſt dich ſah wie jetzt noch grün.

Und doch ſtiehlt Schönheit, wie des Zeigers Hand
Am Zifferblatt unmerklich weiter rückt,
Sich leiſe fort: auch deine Schönheit ſtand
Nicht unbewegt, mein Auge war berückt.

Dieß fürchtend ruf ich in der Nachwelt Ohren:
Die Schönheit ſtarb bevor ihr wart geboren.

## CV.

Nennt meine Liebe nicht Abgötterei,
Nicht ein Idol nennt des Geliebten Bild,
Weil all mein Singen Ihm gewidmet ſei,
Nur Ihm, nur Ihm und wieder Ihm nur gilt.

Heut iſt mein Liebſter hold und morgen hold,
Sich immer gleich in wunderbarer Huld,
Drum wird mein Lied nur immer Ihm gezollt
Unwandelbar, als ungetilgte Schuld.

Hold, ſchön und treu iſt Alles was ich weiß,
Hold, ſchön und treu, mit andern Worten bloß:
Sie wechſeln iſt mein ganzer Dichterfleiß
Und dieſer Dreiheit Preis doch rieſengroß.

Hold, ſchön und treu ward einzeln wohl gefunden,
In Einem nie bis jetzt die Drei verbunden.

## CVI.

Wenn ich in Chroniken der alten Zeit
Von Anmuth leſ und zieren Recken melden,
Wo Schönheit oft dem Reimpaar Reiz verleiht
Bei edler Frauen Preis und werther Helden;

Und wenn ſie dann die höchſte Schönheit ſchildern
In Hand und Fuß, in Lippen, Augen, Brauen,
So fühl ich, ihnen ſchwebt bei dieſen Bildern
Die Schönheit vor, die wir an dir erſchauen.

So war ihr Dichten nur ein Prophezein
Von unſrer Zeit, dich vorzubilden ſtrebend.
Doch ſah ihr Seherblick durch Dämmerſchein,
Drum malten ſie dich nicht ſo friſch wie lebend.

Zum Staunen wohl iſt Uns das Aug erſchloßen,
Noch nicht der Mund zum Preis, den Zeitgenoßen.

## CVII.

Trotz meiner Furcht und dem prophetſchen Ahnen
Der Welt, die ſtäts vom Untergange träumt,
Laß ich mir nicht von meiner Liebe ſchwanen,
So engen Raum hätt ihr das Looß geräumt.

Heil blieb der Mond nach mancher Finſterniſs,
Die Augurn ſpotteten der eignen Kunde;
Vermuthung krönt ſich ſelbſt noch als gewiſs,
Der Friedensölzweig lacht noch ewgem Bunde.

Mein Herz, erfriſcht vom Balſamthau der Zeit,
Blickt kühn, und weiß, es hat den Tod bezwungen,
Unſterblich lebt mein Lied durch alle Zeit,
Wenn Nacht begräbt die Völker ſtumpfer Zungen.

Du ſollſt darin dein ewig Denkmal finden,
Wenn der Tyrannen Marmorſäulen ſchwinden.

## CVIII.

Was kann ein Hirn erdenken, Dinte ſchreiben,
Womit ich nicht ſchon meine Treu bewährt?
Wo wär ein neues Bild noch aufzutreiben,
Das meiner Lieb entſpräch und Deinem Werth?

O nirgend, Lieb. Und doch wie fromm Gebet
Sag ich dir ſtäts aufs Neu das wunderſame,
Mir nimmer alte Lied: Du mein, ich dein!
Wie da zuerſt mir ſcholl dein ſüßer Name.

Hält ewge Lieb in zarten Herzen Haus,
Scheut ſie der Jahre Staub und Unbill nimmer,
Nothwendge Falten machen ihr nicht Graus,
Sie unterwirft das Alter ſich für immer;

Sieht da ſich erſt ein Denkmal aufgerichtet,
Wo Zeit und Außenwelt ſie wähnt vernichtet.

## CIX.

O wolle doch mein Herz nicht treulos nennen,
Weil fern von dir gedämpft ſchien ſeine Gluth:
So leicht ja könnt ich von mir ſelbſt mich trennen
Als von der Liebe, die im Schooß dir ruht.

Da iſt der Liebe Ziel, und ſchweift ich weit
Als Reiſender, doch kehr ich ſtäts nach Haus
Zur Zeit, und unverwandelt von der Zeit,
Und waſche ſelber meine Makel aus.

O glaube nicht, und wär es gleich bedeckt
Mit jeglichem Gebrechen irdſchen Blutes,
Mein Weſen ſo bis auf den Grund befleckt,
Für nichts dahin zu geben all dein Gutes.

Da du mein Alles biſt, nichts auf der Welt
Als du, o meine Roſe, mir gefällt.

## CX.

Ach wohl iſts wahr, man ſah mich hier und dort
Der Welt den Narren ſpielen; in die Seele
Schnitt ich mir ſelbſt, gab Höchſtes wohlfeil fort,
Mit neuen Trieben mehrend alte Fehle.

Ich wills geſtehn, ich ſah mein wahres Glück
Nur ſchielend an; doch bei dem Himmel droben!
Vom Irrthum kehrt mein Herz verjüngt zurück,
Im Unglück ſollt ich dich als Freund erproben.

Dieß iſt vorbei; was ewig bleibt iſt dein.
Nie führt mich ein Gelüſt zu neuer Probe
Des alten Freundes: Er ſei mir allein
Der Liebesgott, dem ich mein Herz gelobe.

So nimm mich auf an deiner treuen Bruſt,
Du nächſt dem Himmel meine höchſte Luſt!

## CXI.

Verklage du Fortunen! Sie zumal
Trägt der Verirrung Schuld, die ſo mich beugt:
Sie ließ zu leben mir nicht andre Wahl
Als feiles Brot, das feile Sitten zeugt.

Drum iſt mein Name wie mit Schmach gebrannt,
Mein ganzes Weſen ſchwärzte mein Beginnen
Wie wohl das Handwerk ſchwärzt des Färbers Hand:
Mitleidig hilf mir neues Sein gewinnen.

Als Kranker will ich mich vor Eßigtränken
Nicht ſcheun, noch was das Uebel mag zertheilen:
Das Bitterſte ſoll mich nicht bitter dünken,
Nicht Qual auf Qual, die Heilung noch zu heilen.

Hab Mitleid denn, o Freund! Ich kann betheuern,
Dein Mitleid ſchon genügt mich zu erneuern.

## CXII.

Dein liebend Mitleid ſchließt alsbald die Wunde,
Die Pöbeldienſt mir in die Stirn geprägt.
Was kümmert mich mein Ruf in Andrer Munde,
Wenn deine Güte meine Schwächen trägt?

Du biſt für mich die Welt: ſo muß ich ſtreben,
Daß mir dein Mund ſo Lob als Tadel ſpende;
Sonſt Keiner mag mir, Ich mag Keinem leben,
Der mir das feſte Herz zum Rechten wende.

So tief zum Abgrund werf ich all mein Sorgen
Um Andrer Urtheil, daß mein Natternohr
Vor Tadlern wie vor Schmeichlern bleibt geborgen.
Hört was mich hoch hebt über ſie empor:

So mächtig fühl ich dich im Herzen leben,
Die ganze Welt erſcheint mir todt daneben.

## CXIII.

Mein Auge lebt im Herzen ſeit ich ſchied;
Und jenes, das mich führt von Ort zu Ort,
Verſieht ſehr ſchlecht den Dienſt: die Sehkraft flieht;
Sie ſcheint zu ſehn, in Wahrheit iſt ſie fort.

Erblickt es Blumen, Vögel, Thiergeſtalten,
So kann es ſie dem Herzen nicht vertraun,
Sein eignes Sehn vermags nicht feſtzuhalten,
Noch kommt dem Geiſt zu gut ſein halbes Schaun.

Denn was es ſchaun mag, häßlich oder ſchön,
Holdſelgen Anblick, widerlichſten Graus,
Tag oder Nacht, Meer oder Bergeshöhn,
Taub' oder Kräh, es bildet Dich daraus.

Nichts mehr erfaßend hegt es nur dein Bild,
So daß aus lauter Treu mir Untreu quillt.

## CXIV.

Hat mein Gemüth, ſeit dein Beſitz mich krönt,
Dieß Königsgift, die Schmeichelei, geſogen?
Hat Liebe mich vielleicht, die gerne höhnt,
Mit ſolcher Alchimiſterei betrogen?

Unweſen zu verwandeln, Miſsgeſtalten
In Cherubim, dir holdem Freund vergleichbar,
Aus Schlechtem das Vollkommne zu entfalten
Wie es nur ſeinen Blicken ward erreichbar.

Gewiſs, es iſt der Schmeichelkelch im Auge,
Den königlich mein Geiſt verſteht zu ſtürzen:
Es weiß genau was ſeinem Gaumen tauge
Und demgemäß den Becher ſich zu würzen.

Enthält er Gift, ſo that es Sünde nicht,
Es koſtete ja vor nach Mundſchenkpflicht.

## CXV.

Was einſt ich ſchrieb, muß ich als falſch bekennen:
Jetzt lieb ich dich mit höchſter Innigkeit,
Denn wie die Gluth noch heißer möchte brennen,
Erſchien mir damals ganz Unmöglichkeit.

Und ſieh, wenn Zeit und Zufall tauſendfalt
Gelübde lockern, Königswillen kränken,
Geſinnung wandeln wie die Huldgeſtalt,
Den ſtarren Geiſt auf neue Bahnen lenken,

Wie ſollt ich, ſcheu vor der Gewalt der Zeit,
Nicht ſagen, jetzt lieb ich am Meiſten ihn,
Da ich verſichert der Unſicherheit
Ans Heut mich hielt, weil Morgen dunkel ſchien?

Lieb iſt ein Kind und wächſt noch immerfort:
Zu vollem Wachsthum lieh ihm Zeit mein Wort.

## CXVI.

Nein, ewig dauert treuer Seelen Bund,
Was ihr dawider ſprecht. Lieb iſt nicht Liebe,
Die je vermindern könnt ein Hindrungsgrund,
Nicht wandellos in allem Wandel bliebe.

O nein, ſie iſt ein Markſtein ewig feſt,
Der unerſchüttert auf die Stürme ſchaut,
Ein Stern, der keinen Schiffenden verläßt,
Der ſeinem hohen Schein ſein Heil vertraut.

Lieb iſt kein Narr der Zeit, ob Roſenwangen
Und Lippen ihrer Sichel Schall erklingt,
Ihr darf nicht vor der Wochen Wechſel bangen,
Da ihr der jüngſte Tag kein Ende bringt.

Wenn dieß als Wahn, als Lüge ſich ergiebt,
So ſchrieb ich nie, ſo hat kein Menſch geliebt.

## CXVII.

Beſchuldge mich, daß ich mit Gegengabe
Nur karg all dein Verdienſt um dich erkannt,
Um deine Gunſt zu flehn vergeßen habe,
An den die Pflicht mich täglich feſter band;

Daß ich mit trüben Lichtern mich ließ finden,
Dein gutes Recht vergeudend, meine Pflicht,
Daß ich die Segel aufzog allen Winden
Zu fernſter Flucht aus deinem Angeſicht.

Verzeichne jeden Fehltritt, alle Launen,
Und brich den Stab, ſcheint der Beweis nun voll:
Nimm mich aufs Korn der finſtern Augenbraunen;
Nur feure nicht gleich ab in deinem Groll.

Denn Eine Ausflucht bleibt mir noch: ich ſpähte
Nur nach Beweiſen deiner Treu und Stäte.

## CXVIII.

Wie wir die Efluſt aufzuſtacheln gern
Latwerge, Pillen, Magenbitter nehmen,
Und Uebeln vorzubeugen, die noch fern,
Aus Krankheitsſcheu uns krank zu ſein bequemen,

So legt' auch ich, von deiner Süße krank,
Die nie erſättigt, mich auf bittre Brühen,
Und ſchlürft', an Wohlſein ſiech, voraus den Trank,
Daß künftgem Uebel Heilung möcht erblühen.

Wie ſchlau! Die Liebe nimmt voraus die Wehn,
Und weiß ſie dann nicht wieder loszuwerden;
Dem Uebermaß des Glückes zu entgehn
Belädt ſie ſich mit tödtlichen Beſchwerden.

Doch dieſe Lehre draus entnahm ich mir:
Der wird am Heile krank, der ſiecht an dir.

## CXIX.

Wie viel Sirenenthränen, abgezogen
Aus hölliſchen Retorten, ſchlürft ich ein!
Von Hoffnung bald und bald von Furcht betrogen
Fand ich Verluſt, wo Vortheil ſchien zu ſein.

In welchem Irrthum war mein Herz befangen,
Als es ſich reich und überſelig ſchien!
Wie aus den Höhlen mir die Augen ſprangen
In dieſen tollen Fieberphantaſien!

O Heil im Uebel! Jetzo ſchau ich klar
Wie durch das Schlimme beßer wird das Gute.
Die Lieb erwacht, die ach! vergeßen war,
Und wächſt nun ſchön und groß mit friſchem Muthe.

Beſchämt zurückgekehrt zu meiner Luſt
Gewinn ich dreifach wieder den Verluſt.

## CXX.

Daß du mir abhold warst, erfreut mich jetzt,
Denn litt ich einst um dich nicht solche Qual,
Wie trüg ichs nun, daß ich dich so verletzt?
Und wären meine Nerven Erz und Stahl.

Wenn du gelitten hast durch mein Vergehn
Wie ich um dich, so war es Höllenbrand,
Und Ich Unselger wollt es nicht verstehn
Obgleich ich einst es selbst um dich empfand.

O hätte mir doch jenes Kummers Nacht
Das Herz ermahnt wie schwer der Gram verwundet,
Ich hätte dir wie einst du mir gebracht
Den Wundenbalsam, dem das Herz gesundet.

Doch wird jetzt unsre Schuld uns zur Arznei:
Du wirst durch meine, ich durch deine frei.

## CXXI.

Schlecht ſein wär beßer ja als ſchlecht erſcheinen,
Wenn Wer's nicht iſt für ſchlecht den Menſchen gilt,
Weil ſie erlaubte Luſt verboten meinen,
Die nicht das Herz, nur fremdes Urtheil ſchilt.

Des Lüſtlings Blick begrüßt mit frechem Hohn
In reinem Thun verbrecheriſche Gluth,
Nach Frevlern ſpäht ein frevlerer Spion
Und deutet ſchlecht was recht mir ſcheint und gut.

Ich bleibe was ich bin, und was ſie ſummen
Von meiner Schuld iſt ihrer Schuld Bericht.
Vielleicht bin ich gerecht und ſie die Krummen;
Ihr böſer Sinn ſchwärzt meine Thaten nicht.

Es wären denn die Menſchen alle ſchlecht
Wie ſie es ſind, dann hätten ſie wohl recht.

## CXXII.

Die Blätter, die du ſchenkteſt, ſind beſchrieben
In meinem Hirn dir dankbar aufbewahrt,
Wo ſie beſchützt vor Wechſelfällen blieben,
Der Zeit zum Trotz der Ewigkeit geſpart.

So lange mindeſtens als Herz und Haupt
Natur mir unverkümmert läßt beſtehn,
Nicht löſchendes Vergeßen beidem raubt
Sein Theil an dir, kann nie dein Bild vergehn.

Solch ein Behältniſs mochte dich nicht faßen,
Ein Kerbholz ſchien für deine Liebe Tand:
So konnt ich wohl die ſchlechten Blätter laßen,
Da mehr von dir in meinem Herzen ſtand.

Bedürft ich ſie, dein ferner zu gedenken,
Das hieße mich als ſehr vergeßlich kränken.

## CXXIII.

Nie rühmſt du, Zeit, daß du mich umgeſtaltet,
Und deiner heutgen Pyramiden Bau
Hat neuer Kunſt gar wenig noch entfaltet,
Sie ſind nur Aufputz einer ältern Schau.

Wir ſelbſt ſind neu und darum nur begaffen
Wir wohl als alt, womit du uns behängſt,
Vermeinen es auf unſern Wunſch geſchaffen
Statt zu erkennen, man vergaß es längſt.

Nie werd ich dir noch deinen Büchern trauen,
Bewundre nicht was heut noch geſtern war,
Denn dein Erzählen trügt wie unſer Schauen
Und deiner Haſt iſt nichts unwandelbar.

Doch der Beſchluß kann nimmermehr veralten:
Trotz deiner Senſe will ich Treue halten.

## CXXIV.

Iſt meine Liebe deines Standes Kind
Und als des Glückes Baſtard eine Waiſe,
Wie ihr die Zeit feind oder hold geſinnt
Als Unkraut oder Wunderblum im Preiſe?

Nein, Zufall hat nicht Theil an ihr, ihr droht
Kein lächelnd Prunken, und das Miſsbehagen
Empörter Knechte ſchlägt ſie nicht zu Tod
Wie es die Mode liebt in dieſen Tagen.

Sie ſcheut nicht Politik, die Ketzerin,
Die ſich auf kurz bemeßne Friſt verdingt,
Sie ſelbſt beherſcht ihr Looß mit klugem Sinn,
Daß ihr kein Wetter frommt noch Schaden bringt.

Die Narrn der Zeit will ich zu Zeugen werben,
Die ſündig leben und als Frömmler ſterben.

## CXXV.

Soll ich den Baldachin dir überbreiten
Mit äußern Huldigungen dich verehren,
Dir Tempel gründen wie für Ewigkeiten
Die bald doch in Ruinen ſich verkehren?

Schönheitsumwerber ſah ich viele ſtürzen,
Alles und mehr verlieren durch Verſchwenden,
Einfachem Duft vorziehn gemiſchte Würzen,
Noch gaffend, armes Volk, erbärmlich enden.

Nein, trag ich nur im Herzen Lieb und Gunſt:
Nimm hin das Opfer: arm iſts aber frei;
Mit Spreu nicht untermiſcht, kennt keine Kunſt,
Nur gegenſeitgen Tauſch, nur Dein für Mein.

Fort, lauernder Verleumder! Dein Verrath
Iſt treuen Herzen neuer Liebe Saat.

## CXXVI.

Mein holder Freund, bei dem ich stäts vergaß
Des Zeitgotts Sichel, und der Stunden Maß,
Im Schwinden wächst du, zeigst wie sich verzehrt
Der Freund, indes dich Anmuth neu verklärt.

Wenn die Natur, die allen Wandel leitet,
Zurück dich hält, indem sie vorwärts schreitet,
Verweilt sie dich, weil sie die Zeit verlachen
Und die Minuten will zum Spotte machen.

Doch fürchte sie, du Liebling ihrer Luft,
Aufhalten nicht behalten an der Bruft
Darf sie den Schatz: einst muß sie Rechnung legen:
Sie nimmt die Quittung und giebt dich dagegen.

[Dann wirst auch Du die Hand der Zeit empfinden:
Drum laß dich jetzo dauern unser Schwinden.]

## CXXVII.

Schwarz galt noch nicht für ſchön im Alterthume,
Und galts dafür, wards doch nicht ſo genannt;
Jetzt hält mans für der Schönheit wahre Blume
Und was zuvor für ſchön galt, wird verkannt.

Seit Menſchenhand ins Recht greift der Natur,
Und Häßliches mit falſchem Schmuck verſchönt,
Lebt ſüße Anmuth in Verbannung nur,
Und wagt ſie ſich hervor, wird ſie verhöhnt.

Drum hat mein Mädchen rabenſchwarze Brauen,
Schwarzäugig Die, betrauernd in der Tracht
Die, unſchön, Schönheit laßen gerne ſchauen,
Die Schöpfung höhnend durch erlogne Pracht.

Doch ſteht es ihr ſo gut, daß mit Behagen
Ein Jeder ſpricht: So muß ſich Schönheit tragen.

## CXXVIII.

Wenn du, mir ſelbſt Muſik, die ſüßen Finger
Aus dem beglückten Holze locken läſt
Der Saiten Einklang, meines Ohrs Bezwinger
Wie meines Herzens, das du längſt gepreſst,

Beneid ich dieſe Taſten, denn ſo nippen
Sie Küſſe ſich von deiner Hand geſpendet,
Dieweil erglühend meine armen Lippen
An dreiſtes Holz ſehn ihren Wunſch verſchwendet.

Wohl möchten ſie bei ſolchem Tanze tauſchen
Mit jeder Taſte, die ſich ſenkt und hebt,
Wenn lieber deiner Segenshände Rauſchen
Das todte Holz als rothen Mund belebt.

Wenn doch ſo freches Volk geküſst ſein muß,
Reich Ihm die Hand, die Lippen Mir zum Kuſs.

## CXXIX.

Die Wolluſt iſt der Manneskraft Verſchwendung
An wüſte Schmach: Wolluſt iſt bis zur That
Meineidig, mörderiſch, blutig, voll Verblendung,
Ausſchweifend, wild, roh, grauſam, voll Verrath;

Doch kaum genoßen, Widerwille nur.
Sinnlos erjagt, und eben erſt gehaſcht
Sinnlos verflucht, wie tollend an der Schnur
Der Fiſch den Köder würgt, den er genaſcht.

Toll im Erſtreben, im Genießen toll,
Verlangend, langend, fangend zügellos,
Im Koſten Glück, gekoſtet unheilvoll,
Als künftig Seligkeit, ein Traum dann bloß.

Das weiß die Welt; wer aber weiß zu meiden
Den Himmelspfad zu ſolchem Höllenleiden?

## CXXX.

Süßliebchens Aug iſt Sonnen nicht vergleichbar,
Roth wie Corallen ihre Lippe nicht,
Der lichte Schnee nicht ihrer Bruſt erreichbar,
Drahtringeln gleicht was ihr das Haupt umflicht.

Damascus-Roſen ſah ich weiß und roth,
Doch niemals noch auf Liebchens Wangen ſtehn;
Der Wohlgeruch, den manche Nelke bot,
War ſüßer noch als ihres Athems Wehn.

Mag mich entzücken ihrer Kehle Laut,
So weiß ich doch, Muſik hat holdern Klang.
Nie hab ich einer Göttin Gang geſchaut,
Doch ſtäts den Boden rührt der Liebſten Gang.

Gleichwohl dünkt ihre Schönheit mich ſo ſelten
Als Aller, die Vergleiche je entſtellten.

## CXXXI.

Du biſt ſo grauſam, ſo wie du nun biſt,
Wie Andre, welche Schönheit grauſam macht.
Du weiſt zu gut, in meiner Thorheit iſt
Mir kein Demant ſo reich an Gluthenpracht.

Doch, im Vertraun, Die dich geſehen, ſagen,
Daß dein Geſicht das Herz nicht leicht bethöre;
Ich möchte ſie als Läſtrer nicht verklagen,
Obgleich ich ſelbſt auf deine Reize ſchwöre.

Und zum Beweiſe, daß ich wahrhaft ſchwur,
So zeigen Seufzer, denk ich an dein Bild,
Viel tauſend, einer auf des andern Spur,
Daß meinem Sinn dein Schwarz für reizend gilt.

Nein, nichts iſt ſchwarz an dir als nur dein Thun,
Und darauf wird der Tadel wohl beruhn.

## CXXXII.

Ich liebe deine Augen: ein Bedauern
Leſ ich darin, daß mich verſchmäht dein Herz.
Sie tragen Schwarz und ſcheinen mild zu trauern
Mit holdem Mitgefühl um meinen Schmerz.

Und wahrlich, nicht des Himmels Morgenpracht
Steht reizender des Oſtens grauen Wangen;
Der lichte Stern, der Herold iſt der Nacht,
Giebt dem beſcheidnen Weſt nicht halb das Prangen

Wie dir der Augen dunkle Trauergluth:
So laß denn Trauer auch dein Herz verſchönen
Und traur um mich, es kleidet dich ſo gut:
Laß Mitleid all dein Weſen nun verſöhnen.

So will ich ſchwören, Schwarz ſei ſchön allein,
Und was nicht Deine Farbe trägt, gemein.

## CXXXIII.

cf. XL. ff.

Verwünſcht dein Herz! Es ſchuf mir Herzenspein,
Hat Wunden tief mir und dem Freund geſchlagen!
Wars nicht genug zu quälen mich allein?
Muß auch der Freund als Knecht noch Knechtſchaft tragen?

Mir ſelbſt hat mich dein grauſam Aug entzogen;
Mein zweites Ich umſpannſt du feſter noch.
Um ihn, um mich, um dich bin ich betrogen
Und dreimal dreifach drückt mich dieſes Joch.

Schließ immer mich in deines Buſens Erz,
Doch nimm mein Herz für meinen Freund zu Pfande.
Wer mich auch hält, ſein Wächter ſei mein Herz,
Drum knüpfe mir nicht allzufeſt die Bande.

Du wirſt es doch, denn da du mich gefangen,
Muß Alles was in mir iſt, an dir hangen.

## CXXXIV.

Ja, ich geſtand es ſchon, mein Freund iſt dein
Und deinem Willen ich für ihn verpfändet.
Nimm Mich, wenn frei von deiner Liebespein
Mein ander Ich zu meinem Troſt ſich wendet.

Doch Du ſagſt Nein, und Er will dienſtbar bleiben,
Weil Du begehrlich biſt und Er gefällig;
Und lehrt ich ihn ſich für den Freund verſchreiben,
So macht er dich für mich nun ſicherſtellig.

An deiner Schönheit Pfand wirſt du dich halten,
Du Wuchrerin, die nur auf Nutzen ſieht,
Mit meinem Freund als dir verfallen ſchalten,
Der nun durch meine Schuld ſich mir entzieht.

Ich bin ihn los, du haſt uns alle Zwei:
Er zahlt für uns, und ich bin doch nicht frei.

## CXXXV.

Wenn andre Mädchen wünſchen, haſt du Willen
Und Willens viel, ja Willens Ueberfluß,
Und ich, dein Quäler, kann ihn gründlich ſtillen:
Dein Will, er wird dir noch zum Ueberdruß.

Doch, willſt du, deren Wille mild erfreut,
Nicht endlich Meinem Willen dich ergeben?
Dein Wille, der doch Andern Wonne beut,
Soll meinem Willen nie zu Willen leben?

Des Meeres Waßerdurſt iſt nie zu ſtillen,
Und alle Flüße mehren ſich durch Regen:
So, Willenreiche, ſollſt du meinen Willen —
Zu dir mit allem deinem Willen legen.

Sei gnädig, laß der Freier Keinen ſterben;
Sie wollen all nur was ich Will erwerben.

## CXXXVI.

Zürnt deine Seele, ich komme dir zu nah,
So ſag der blinden nur, es war dein Wille,
Der, wie ſie weiß, am rechten Platze da,
Daß ſo der Liebe Wunſch ſich, Liebchen, ſtille.

Will möchte deinen Liebesſchatz bereichern,
Mit Willen ihn erfüllen und mit ſich;
Wenn man ein Körnlein trägt zu vollen Speichern,
Unmerkbar bleibt die Zuthat völliglich.

So laß mich ungezählt denn in der Zahl,
Wenn ich nur deinen Schätzen bin geſellt.
Sei ich dir Nichts, wenn dieſes Nichts zumal
Als angenehmes Etwas dir gefällt.

Nur meinen Namen lieb', und was ich will
Willſt du dann auch, denn ſieh, ich heiße Will.

## CXXXVII.

Was thuſt du, blinde Liebe, meinen Augen,
Die immer ſehn, und ſehn nicht was ſie ſehn,
Die Schönheit kennen, ſie zu finden taugen,
Und dann als häßlich doch das Schöne ſchmähn?

Wenn Augen durch verhexter Blicke Zug
Sich in die Bucht für Jedermann gedrängt,
Schmiedeſt du Klammern mir aus Augentrug,
Woran das Urtheil meines Herzens hängt?

Wie nahm mein Herz für abgezäunt Gebiet
Wovon es weiß, es iſt der Welt gemein?
Was muß mein Auge läugnen was es ſieht
Und gläubig traun dem angemaßten Schein?

Das Lauterſte hat Aug und Herz verkannt
Und ſich ſo ekler Fäule zugewandt.

## CXXXVIII.

Schwört meine Liebſte, ſie ſei lauter Treue,
So glaub ich ihr, obwohl ich weiß, ſie lügt,
Daß ſie ein Kind mich wähne frommer Scheue,
Unkundig noch wie ſchlau die Welt betrügt.

Im Wahn, ich ſchein ihr ſolch ein grüner Junge,
Obwohl ſie weiß, mein Lenz iſt längſt dahin,
Glaub ich nun Alles ihrer falſchen Zunge,
Und beiderſeits verſteckt ſich rechter Sinn.

Was ſagt ſie nicht, daß ſie mir untreu ſei?
Was ſag ich nicht, ich ſei längſt jung geweſen?
Der Liebe liebſt Gewand iſt Heuchelei,
Und alte läßt nicht gern die Jahre leſen.

Darum belüg ich ſie, belügt ſie mich,
Und unſre Lügenſünden ſchmeicheln ſich.

## CXXXIX.

Ruf Mich nicht auf, die Härte zu vertheidgen,
Die an mir übte die verſagte Gunſt,
Laß nicht den Blick, nur Worte noch beleidgen,
Miß Kraft an Kraft und tödte nicht durch Kunſt.

Sag, Andre liebſt du; doch zur Seite wende
Den Blick nicht, Theure, wenn ich bei dir bin,
Verwunde nicht durch Kunſt: den Pfeil verſende;
Ihn abzuwehren reicht mir Kraft nicht hin.

Ich will ihr Anwalt ſein: wohl weiß die Dirne,
Gefährlich ſind mir ihre ſüßen Blicke.
Drum wendet ſie den Feind mir von der Stirne,
Daß er die Herzen anderwärts beſtricke.

Doch thu es nicht: ich bin ſchon halber todt:
So blicke fort und ende meine Noth.

## CXL.

Sei du ſo klug als grauſam! Sprenge nicht
Der Zunge Band mir durch zu herb Vergehn,
Sonſt leiht der Schmerz ihr Worte, daß ſie ſpricht
Wie ohn Erbarmen mir von dir geſchehn.

Sollt ich dir rathen, wär es beßer ja
Dem Ungeliebten Liebe vorzumalen
Wie bangen Kranken, wenn der Tod ſchon da,
Die Aerzte noch von Auferſtehung pralen.

Wenn ich verzweifeln müſte, würd ich toll,
Und in der Tollheit könnt ich dich verklagen;
Des Argen iſt die böſe Welt ſo voll,
Daß tolle Lügen tollem Ohr behagen.

Dieß meid, und daß dich nicht Verleumdung ſtreife,
Blick her, wie fern dein ſtolzes Herz auch ſchweife.

## CXLI.

Die Augen ſinds nicht, die mich zu dir brachten,
Da ſie wohl tauſend Fehler an dir ſehn;
Es iſt mein Herz, das liebt was ſie verachten,
Und nicht der Augen Warnung will verſtehn.

Mein Ohr iſt nicht von deiner Stimm entzückt,
Gemeines Taſten reizt nicht deinen Freier,
Geſchmack, Geruch haſt du mir nicht berückt
Zu eines großen Sinnenfeſtes Feier.

Doch nicht fünf Sinne, noch fünf kluge Geiſter
Entzögen deinem Dienſt ein thöricht Herz,
Das larvengleich zurückläßt ſeinen Meiſter,
Dein Joch zu tragen, deiner Feßeln Erz.

Nur Eines kann mir dieſe Qual verſüßen:
Sie, die mich ſündgen macht, läßt mich auch büßen.

## CXLII.

Lieb iſt mein Sündgen, Haß dein Tugendſtreben,
Haß meiner Sünde, ſündger Lieb entſtammt.
O nimm mein Thun und ſtelle deins daneben,
Ob es dann noch verdient, daß mans verdammt?

Es ſei verdient; doch nicht aus deinem Mund,
Der ſeiner Lippen Scharlachſchmuck entweiht,
So oft als ich beſiegelt falſchen Bund,
Und frevelnd an des Ehbetts Heiligkeit.

Ich darf dich lieben wie du Liebe weckſt
Mit Blicken läſtiger vielleicht als meine.
Sä Mitleid in dein Herz, daß wenn es wächſt,
Auch deine Güte werth der Güte ſcheine.

Willſt du gewinnen was du willſt verwehren,
Dein eigen Beiſpiel wird dich's weigern lehren.

## CXLIII.

Wie wohl ein ſorgſam Weib in vollem Lauf
Ein Federvieh verfolgt, das ihr enteilt:
Sie ſetzt ihr Kindlein hin und macht ſich auf,
Und rennt dem nach, das ihr zum Trotz nicht weilt,

Dieweil mit Schreien das verſäumte Kind
Sie aufzuhalten ſtrebt, die eifrig trachtet
Zu haſchen was den Vorſprung ſtäts gewinnt
Und auf des armen Kindes Angſt nicht achtet.

So rennſt du hinter dem was dir entweicht,
Und ich, dein Kind, dir nach mit trübem Muth:
Kehr um zu mir, haſt du dein Ziel erreicht,
Thu wie die Mutter, küſſe mich, ſei gut.

Ich will ja flehen, daß dir wird dein Wille:
Komm nur zurück, mein lautes Jammern ſtille.

## CXLIV.

Zwei Weſen lieb ich mir zu Troſt und Qual,
Die mir zuflüſtern, zweien Geiſtern gleich,
Ein Weib mein böſer Engel, arg und fahl,
Ein Mann mein guter, ſchön und wonnereich.

Mein weiblich Graun, der Hölle mich zu werben,
Lockt meinen guten Engel von mir fort;
Den Heiligen zum Teufel zu verderben
Dem Reinen koſ't ihr falſches Schmeichelwort.

Ob er ſchon ganz zum Teufel iſt gediehn,
Vermuth ich wohl, behaupt ichs auch nicht eben:
Da beide von mir ſind und ſich nicht fliehn,
Wird er bei jenem in der Hölle leben.

Doch für gewiſs kann ich es nicht erkennen:
Mein böſer Geiſt muß erſt den guten brennen.

## CXLV.

Auf meines Herzens Hülferuf
Entfloh das harte Wort: „Ich haße“
Den Lippen, welche Liebe ſchuf.
Doch als ſie ſieht, wie ich erblaſſe,

Kehrt Mitleid in der Schönen Bruſt:
Sie ſchilt die Zunge, die voll Süße
Nur Troſt zu ſpenden ſonſt gewuſt,
Und lehrt ſie, daß ſie anders grüße.

Dem Haße wird ein Wort vereint,
Das ihn verfolgt, wie Morgenroth
Die blinde Nacht, die wie der Feind
Zur Hölle ſtürzt in Angſt und Noth.

„Ich haße“ — doch ſie tödtet nicht,
Belebt mich mit dem Wort: „Dich nicht.“

## CXLVI.

O Seele, meiner ſündgen Erde Kern,
Empörter Kräfte Narr, die dich umfangen,
Was härmſt du dich darin und hungerſt gern,
Wenn bunt nur deine Außenſeiten prangen.

Warum auf deines Hauſes mürbe Scherben,
Das du ſo kurz bewohnſt, ſo viel verwenden?
Damit die Würmer, deines Aufwands Erben,
Dein Gut verthun? Denn alſo wird es enden.

Drum zehre, Geiſt, auf deines Knechts Verluſt,
Laß ihn jetzt für dein Wohlgedeihen darben,
Kauf Himmelswonnen ein für Staub und Duſt,
Im Innern reich, gieb auf die bunten Farben.

Den Tod ſo zwingſt du, der von Menſchen lebt,
Und der ſtirbt nimmer, der den Tod begräbt.

## CXLVII.

Mein Lieben iſt ein Fieber, es begehrt
Genüße nur, die noch die Krankheit ſteigern;
Es ſchwelgt in Speiſe, die das Uebel nährt,
Kann nichts der ſiechen Lüſternheit verweigern.

Vernunft, mein Liebesarzt, weil ich verſchmäht
Nach ſeinem Rath zu thun, hat mich verlaßen,
Und hoffnungslos erkenn ich nun zu ſpät
Die Mördertriebe, die den Zügel haßen.

Unheilbar jetzt, weil heillos längſt geworden,
Wie ein Beſeßner faſelnd ohne Raſt,
Gedank und Urtheil in der Thorheit Orden,
Flieh ich die Wahrheit, die mir grundverhaßt,

Weil ich dich ſchön geprieſen, licht gedacht,
Die ſchwarz biſt wie die Hölle, grau wie Nacht.

## CXLVIII.

O welche Augen gab mir doch mein Lieben,
Die auf die Wahrheit gar ſich nicht verſtehn,
Denn ſäh ſie die, wo wär mein Geiſt geblieben,
Der falſch beurtheilt was ſie richtig ſehn.

Wenn es ſo ſchön iſt was mein Aug entzückt,
Warum erklärt es alle Welt für häßlich?
Und iſt es häßlich was mich ſo berückt,
So ſind der Liebe Augen nicht verläßlich.

Wie ſollten ſie? wie ſäh ihr Auge wahr,
Das ſich ſo trübe weint, ſo müde wacht?
Was Wunder, wenn mich trügt mein Augenpaar?
Sieht doch die Sonne nicht durch Wolkennacht.

O ſchlaue Liebe! Machſt durch Thränen blind,
Daß wir nicht merken wie du falſchgeſinnt.

## CXLIX.

Grauſame, ſagſt du, daß ich dich nicht liebe,
Der ganz es mit dir hält, ſelbſt wider mich!
Vergeßen ſoll ich dich der Welt zu Liebe?
Tyrannin, Mich vergeß ich über dich.

Wer haßt dich wohl, dem ich zu Willen wär?
Wen liebt' ich wohl, biſt du ihm nicht gewogen?
Und warſt du böſ auf mich, hab ich nicht ſchwer
Die Rach an mir durch Herzeleid vollzogen?

Hält ſich in mir wohl ein Verdienſt zu groß,
Daß es ſich dir zu weihen möcht entbrechen?
Mein Beſtes ſchätzt es für ein ſelig Looß
Auf deinen Wink zu dienen deinen Schwächen.

Doch, haße mich; ich weiß wie du geſinnt:
Du liebſt nur Sehende, und ich bin blind.

## CL.

O welcher Gott verlieh dir die Gewalt,
Daß deine Ohnmacht mir das Herz berückt
Bis ich mein wahrhaft Auge Lügner ſchalt
Und ſchwur, der Tag ſei nicht mit Licht geſchmückt?

Wo nimmſt du dieſen Reiz des Böſen her,
Den noch der Abſchaum deines Thuns bewahrt,
Denn Sicherheit und Anſtand zeigſt du mehr
Im Laſter als der Tugend ſelbſt ſich paart.

Wer lehrt dich, mich je mehr in Brand zu ſetzen
Jemehr ich dich zu haßen Urſach fand?
O ſcheut' Ich nicht der halben Welt Entſetzen,
So ſollteſt Du nicht ſcheuen meinen Stand.

Jemehr dein Unwerth meine Liebe mehrt,
Jemehr nur bin ich deiner Liebe werth.

## CLI.

Lieb iſt zu jung von Reue ſchon zu wißen,
Und doch, iſt Reue nicht der Liebe Kind?
Drum ſprich mir, falſches Herz, nicht ins Gewißen,
Da meine Fehler dein Verſchulden ſind.

Denn wie du mich verführſt, muß ich verführen
Mein edler Theil zu grobem Sinnenwahn.
Die Seele ſpricht zum Leib: „Laß dich nicht rühren
Den Liebesdrang;“ Fleiſch hört kein Warnen an:

Bei deinem Namen hebt es ſich und weiht
Sich deinem Ritterdienſt. Von Stolz geſchwellt
Sucht es Genuß in ſolcher Dienſtbarkeit
Und wird dein Knecht, der für dich ſteht und fällt.

Schilt mein Gewißen nicht, wenn über Alle
Mir gilt, in deren Dienſt ich ſteh und falle.

## CLII.

Meineidig bin ich Liebe dir bekennend,
Du doppelt falſch, indem du Liebe ſchwörſt:
Du brachſt die Eh zu mir in Gluthen brennend,
Und brichſt den Bund, den du aus Haß zerſtörſt.

Doch ſchelt ich dich um zwei gebrochne Schwüre,
Meineidger, der ich ſelbſt wohl zwanzig brach?
Der einzig ſchwur, daß ich dein Herz verführe;
Denn Lüge war, was ich dir je verſprach.

Geſchworen hab ich ja bei deiner Güte,
Bei deiner Liebe, Treue, Stätigkeit;
Ich wurde blind, daß hold dein Bild erblühte,
Abſchwörend was ich ſah mit falſchem Eid.

Ich ſchwur gar, du ſeiſt ſchön: o grober Trug!
Die Wahrheit läſtern mit ſo ſchnödem Lug!

## CLIII.

Den Brand ließ Amor ſinken und entſchlief:
Da fand ihn von Dianens Nymphen eine.
Die Gluth zu löſchen tauchte die ihn tief
In einen kühlen Thalborn jener Haine.

Da ward der Liebesfackel heilge Gluth
Auf ewge Zeit der Quelle mitgetheilt,
Die noch als heißes Bad viel Wunder thut,
Als letztes Mittel ſchwere Krankheit heilt.

An Liebchens Augen zündet Amor wieder
Die Fackel, rührt mein Herz, das Gluth erfaßt,
Und wie das Feuer raſt durch meine Glieder
Eil ich zum Quell, ein liebeskranker Gaſt,

Und fand kein Heil: das Bad nur kann mir taugen,
Wo Amor neue Gluth fand, Liebchens Augen.

## CLIV.

Der kleine Liebesgott lag einſt und ſchlief,
Und neben ihm der herzerglühnde Brand,
Als eine Nymphenſchar vorüber lief,
Die Keuſchheit angelobt. Mit reiner Hand

Ergriff die ſchöne Büßerin ſogleich
Den Brand, der manch getreues Herz verzehrt:
So ward der Herſcher in der Liebe Reich
Im Schlaf von einer Jungfrau Hand entwehrt.

Sie löſcht den Brand in einer nahen Quelle,
Die gleich der Liebe ſtäte Gluth durchdrang.
Sie ward ein Bad, und heilend hilft die Welle
Den Siechen jetzt. Ich auch, den Liebchen zwang

Kam hin dazu. Doch hab ich bald gefühlt,
Daß Flut von Lieb entbrannt, nicht Liebe kühlt.

# Venus und Adonis.

1.

Als von dem thaubethränten Morgen kaum
Die Sonne ſchied mit purpurnem Geſicht,
Da ſucht' Adonis ſchon des Waldes Raum:
Zu jagen liebt' er, doch zu lieben nicht.
Da tritt ihm Venus liebeskrank entgegen
Kühnwerbend ihn zur Liebe zu bewegen.

2.

„O dreimal ſchönerer," ſo hub ſie an,
„Preis aller Blumen, holder als zu glauben,
Der Nymphen Neid, lieblicher als ein Mann,
Mehr roth und weiß als Roſen ſind und Tauben,
Dich ſchuf Natur wie mit ſich ſelbſt im Streit:
Mit deinem Tod wär ſie dem Tod geweiht.

3.

„Geruh, o Wunder, dich vom Roſs zu ſchwingen
Und laß den Sattelknauf den Zügel halten:
Zum Lohne will ich dich von tauſend Dingen,
So ſüßen als geheimen, unterhalten.
Setz dich hieher, wo keine Schlangen lauſchen:
Mit meinen Küſſen will ich dich berauſchen.

4.

„Dein Mund befürchte keinen Ueberdruß:
Den Ueberfluß ſoll noch Verlangen würzen;
Du ſollſt erglühn im überlangen Kuſs,
Erbleichen, wenn wir ihn zertheilend kürzen.
Der ſommerlange Tag gleich' einer Stunde
Bei dieſem ſüßen Tauſch von Mund zu Munde."

5.

Dabei ergreift ſie ſeine feuchte Hand,
Die Zeugin voller Mannbarkeit und Kraft:
„Zum Balſam hat die Erde dich geſandt
Der Göttin," zittert ſie vor Leidenſchaft,
Und Stärke leiht ihr jetzo die Begier,
Ihn ſich herabzuziehn von ſeinem Thier.

6.

Den Zügel hängt ſie um die Linke hin,
Die Rechte hält den Jüngling zart umfangen,
Der ſchamroth ſchmollt mit der Entführerin,
Von Liebesluſt nicht weiß noch von Verlangen.
Sie wie ein Kohlenfeuer roth und weiß,
Er roth von Scham, im Herzen kalt wie Eis.

7.

O Lieb iſt ſchnell! um einen knotgen Aſt
Weiß ſie den ſchmucken Zügel raſch zu winden.
Das Roſs iſt feſt: ſo möchte ſie in Haſt
Nun auch den ſchönen Reiter ſich verbinden.
Sie ringt ihn nieder wie Er ſie es müſte,
Den Leib ihm lenkend, leider nicht die Lüſte.

8.

Indem er ſinkt, läßt ſie ſich zu ihm nieder
Und ruht wie er auf Hüft und Arm im Mooſe;
Sie ſtreichelt ihn, und weil es ihm zuwider
Schließt ihm den Mund, daß er nicht ſchilt, die Looſe,
Und küſſend ſpricht ſie, die vor Wolluſt ſtammelt:
„Ja, wenn du ſchiltſt, wird dir der Mund verrammelt.“

9.

„Mit Plaudern will ich dir das Ohr entzücken
Und mit gelösten Locken in den Sand
Im Tanz hinschwebend keine Fährte drücken,
Noch eine Blume biegen, die da stand.
Lieb ist ein Geist aus Feuerduft gewoben,
Von irdscher Schwere frei strebt sie nach oben.

10.

„Sieh diese Primeln tragen meine Hüfte
So leicht und frei wie starker Bäume Macht;
Zwei schwache Tauben ziehn mich durch die Lüfte
Wohin ich will vom Morgen bis zur Nacht.
Wär Liebe, süßer Knabe, dir verhaßt?
Sie ist so leicht, sie wird dir nicht zur Last.

11.

„Wenn du dir selbst vielleicht den Kopf verdrehst,
Daß deine Linke muß die Rechte lieben,
So wirb um dich, daß du dich selbst verschmähst,
Stiehl dir die Freiheit selbst und sprich von Dieben.
Gefährlich ward solch Lieben einst Narcissen,
Vom eignen Bild hinab zur Flut gerißen.

12.

„Du Fackel leuchte, dient zum Schmuck, Juwelen,
Gieb, Speiſe, Nahrung, Schönheit leih Genuß,
Dem Baum ſoll Frucht, der Blume Duft nicht fehlen:
Was Sich nur liebt, miſshört der Götter Schluß.
Saat ſprießt aus Saat, Schönheit ſoll Schönheit zeugen:
Der Macht, die dich erſchuf, muſt du dich beugen.

13.

„Wie dürfte dich der Erde Wachsthum nähren,
Wenn du nicht fördern hilfſt der Erde Reich?
Natur gebietet dir, du ſollſt dich mehren:
So lebſt du fort, vergiengſt du ſelber gleich.
Dem Tod zum Trotz ſieht man dich überleben,
Haſt vor dem Tod du uns dein Bild gegeben.“

14.

Und jetzt begann die Schmachtende zu ſchwitzen,
Denn aller Schatte wich da, wo ſie lagen.
Voll Eiferſucht ließ ſeine Stralen blitzen
Der Sonnengott von ſeinem goldnen Wagen:
Er wünſchte wohl, daß ihn Adonis leite,
Dieweil Er ſelber läg an Venus Seite.

15.

Adonis aber, mürriſch und verdroßen,
Mit finſterm Blick und unerfreutem Herzen;
Das zornge Auge hält ihm Trotz geſchloßen
Wie Nachts die Wolke löſcht des Himmels Kerzen:
Unfreundlich ſpricht er: „Nichts von Liebe mehr!
Laß mich! die Sonne ſcheint zu heiß hieher.“

16.

„Weh!“ ruft ſie aus, „ſo jung und ſchon ſo kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmliſchen Odem ſeufz ich dir alsbald
Dich zu erlaben bei der Sonne Fliehn.
Mein Haar als Schirm ſoll Schatten dir gewähren,
Und brennt das auch, ſo löſch ich es mit Zähren.

17.

„Die Sonne glüht doch nicht, ſie ſcheint nur warm,
Auch lieg ich zwiſchen dir und ihren Stralen.
Mir bringt ihr Scheinen ſehr geringen Harm;
Nur deiner Augen Glühen ſchafft mir Qualen.
Und wär ich nicht unſterblich, könnt ich leben
Zwei ſolcher Sonnen Gluthen preisgegeben?

18.

„Biſt du denn wirklich hart wie Stein und Stahl,
Ja härter: Steine höhlt zuletzt der Regen;
Biſt du vom Weib geboren, und die Qual
Verwaiſter Liebe kann dich nicht bewegen?
O wenn ſo grauſam deine Mutter war,
Du lebteſt nicht, ſie ſelbſt ſtarb unfruchtbar.

19.

„Wer bin ich, daß du mich verſchmähſt, Verächter?
Du denkſt wohl, meine Liebe bringt dich um?
Macht dir den Mund ein einzig Küſschen ſchlechter?
Sprich, Holder, aber hold, ſonſt bleib er ſtumm.
Nur Einen Kuſs: ich gebe dir ihn wieder,
Und einen noch als Zins, das iſt doch bieder!

20.

„Pfui, todtes Bild, empfindungsloſer Stein,
Gemalt Idol, bunt aber regungslos!
Das Aug erfreuſt du, doch das Aug allein;
Du biſt kein Mann, dich trug kein Weibesſchooß:
Du ſcheinſt nur Mann, denn echte Männer müßen
Aus eignem Antrieb ſchöne Frauen küſſen.“

21.

Der Göttin Klage hemmt hier Ungeduld;
Es ſchwillt die Leidenſchaft und redet ſchlecht;
Auch zeugen Wang und Blick von ihrer Schuld:
Der Liebesrichterin, wer ſchafft ihr Recht?
So weint ſie denn; doch jetzo will ſie ſprechen:
Es ringt das Wort und will in Seufzern brechen.

22.

Bald ſchüttelt ſie das Haupt, bald ſeine Hand,
Jetzt blickt ſie nach ihm hin, jetzt auf den Grund;
Die Arme flicht ſie ihm zu weichem Band:
Sie will, doch Er will nicht ſo ſüßen Bund,
Und wenn ſich zu entringen ſtrebt der Ringer,
Flicht ſie zuſammen ihre Lilienfinger.

23.

„Feſt hält dich dieſer Zaun von Elfenbein,
Mein Liebling! ſieh, ſo hemm ich deine Flucht,
Ich will der Park, du ſollſt das Wild mir ſein,
Dich äſen wo du willſt, in Höh und Schlucht.
Fang bei den Lippen an und ſind die kahl,
So wende dich ans luſtge Quellenthal.

24.

„In meinem Garten haſt du freies Spiel,
Hoch ſteht das Gras, du magſt dich weidlich pflegen.
Rings ſteigen Hügel, bieten Schatten viel,
Beſchirmen dich vor Stürmen und vor Regen.
Da ſolch ein Park ich bin, ſei du mein Thier:
Dich ſtört kein Hund und hellten tauſend hier.“

25.

Verſchmählich lächelt hier der ſchöne Knabe:
O ſieh, ein Grübchen ſchmückt ihm jetzt die Wange,
Cupido ſelber ſchuf es ſich zum Grabe,
Daß ſolche Gruft ihn, wenn er ſtirbt, umfange:
Er wuſte wohl, käm er dahin zu liegen,
Wo Liebe lebt, müß er den Tod beſiegen.

26.

Die Grübchen beide eilten ſich zum Sitz
Der hingerißnen Göttin zu bereiten:
Schon erſt bethört, wie kommt ſie nun zu Witz?
Nach jenem Hieb, bedurft' es noch des zweiten?
Ach arme Göttin, deiner eignen Macht
Verfallen, liebſt du was dich kalt verlacht.

27.

Was ſoll ſie ſagen jetzo, was beginnen?
Das Wort gebricht, ihr Leid wächſt doppelt groß.
Die Zeit verlief: nun will er auch von hinnen
Und ringt ſich aus der Göttin Armen los.
„Erbarmen!“ ruft ſie, „nur ein freundlich Wort!“
Da ſpringt er ſchon nach ſeinem Pferde fort.

28.

Doch ſchau! Adonis ungeduldig Thier
Hat eine Stute, jung und ſtolz, erſchaut,
Die aus dem Walde brach nicht weit von hier;
Sie eilt heran und ſchnaubt und wiehert laut.
Der ſtarke Hengſt, gefeßelt dort am Baum,
Will zu ihr hin und reißt entzwei den Zaum.

29.

Er bäumt ſich, wiehert laut, und nimmt ſich auf,
Zerſprengt den Sattelgurt, wie feſt gewoben,
Verwundet ſcharf den Grund in vollem Lauf:
Die Erde dröhnt als rollten Donner droben.
Ein Biß zerknirſcht den Stahl der Zügelſtange:
Bezwungen iſt was ihn bezwang ſo lange.

30.

Die Ohren ſind geſpitzt, der Hals gebogen,
Die glatte Mähne ſträubt ſich wild empor,
Die Nüſter bläſ't die Luft, die ſie geſogen,
Rauchſäulen gleich aus Ofengluth hervor.
Sein zornig Auge, wie es Feuer ſprüht,
Zeigt ſein Verlangen und ſein heiß Gemüth.

31.

Oft geht er ſacht als zählt' er alle Schritte
In edler Majeſtät, beſcheidentlich,
Bald holt er aus und rennt in tollſtem Ritte
Als wollt er ſagen: Seht ihr, das bin Ich!
So zeig ich meinen Stolz und meine Stärke,
Daß dort die Schöne den Bewerber merke.

32.

Was gilt ihm jetzt noch ſeines Reiters Zorn,
Sein ſchmeichelnd Holla, und ſein Willſt du ſtehn?
Was fragt er jetzt nach Trenſe wohl und Sporn,
Nach Sattelſchmuck und bunter Decken Wehn?
Er ſucht ſein Lieb, das er allein begehrt,
Denn anders ſcheint ihm nichts begehrenswerth.

33.

Ja ließ' ein Maler hinter ſich das Leben
Ein Roſs zu malen wie es ſollte ſein,
Und wüſte mehr als die Natur zu geben,
Wie Kunſt dem Leben Leben ſoll verleihn,
Solch Pferdemuſter gliche dieſem Pferde
An Muth, Geſtalt, Kraft, Farbe, Gang, Geberde.

34.

Rundhufig, kurzgedrungen, dicht behaart
Die Feßel, breit die Bruſt, das Auge hell,
Klein Kopf und Ohr, Schweif buſchig, Mähne zart,
Kamm hoch, die Schenkel kräftig, glatt das Fell:
Nichts fehlt ihm zur Vollkommenheit, nichts weiter
Als auf dem ſtolzen Roſs ein ſtolzer Reiter.

35.

Bald ſchießt er hin, bald ſäumt er wie vergeßen,
Und kracht ein Zweig, fährt er erſchrocken auf;
Jetzt möcht er mit den Winden wohl ſich meßen
Und rennt, wer weiß obs Flug iſt oder Lauf?
Durch Schweif und Mähne weht des Windes Singen,
Daß ſie ſich blähn als wärens Vogelſchwingen.

36.

Er ſchaut ſein Lieb und wiehert ihm entgegen,
Sie wiehert auch und weiß wohl was er meint:
Sein Werben freut ſie; doch wie Weibſen pflegen
Spielt ſie die Spröde, die gleichgültig ſcheint,
Schlägt aus den Freier mit den Hinterfüßen,
Den Zärtlichen mit Hufen zu begrüßen.

37.

Darob verſtimmt und Miſsbehagens voll
Senkt er den Schweif, der als ein Buſch nicht länger
Dem ſchweißgen Rücken Schatten bieten ſoll:
Er ſtampft und wird im Zorn zum Fliegenfänger.
Sein Lieb, das ſeinen Ingrimm wohl gewahrt,
Wird freundlicher, worauf die Wuth er ſpart.

38.

Da kommt ſein mürriſcher Herr ihn einzufangen:
Die ſcheue Stute ſieht ihn kaum und ſchon
Fliegt ſie dahin, und mit ihr durchgegangen
Iſt auch der Hengſt: vereinſamt ſieht Adon
Sie wie nicht klug die Krähen überholen
Und fern im Wald verſchwinden Gottbefohlen!

39.

Vom Lauf erhitzt ſetzt ſich Adonis nieder,
Verwünſcht ſein Thier und ſeine Störrigkeit.
Doch jetzo kehrt die günſtge Stunde wieder,
Die liebeskranker Liebe Worte leiht,
Denn dreifach, ſagt man, ſei der Liebe Qual,
Wenn Grauſamkeit ihr auch die Worte ſtahl.

40.

Geſchloßner Ofen, zugedämmte Flut
Glüht heißer, ſchwillt verderblicher und wilder:
Das gilt auch von verhohlner Liebesgluth;
Das freie Wort macht ihre Schmerzen milder.
Doch wird der Mund, des Herzens Anwalt, ſtumm,
So kommt der Schützling vor Verzweiflung um.

41.

Er ſieht ſie nahen in erneuter Gluth
Wie wenn durch Kohlen friſche Winde fegen:
Tief in die finſtre Stirn drückt er den Hut
Und auf die Erde ſchweift ſein Blick verlegen,
Als gäb er nicht auf ihre Nähe Acht,
Obwohl er von der Seite ſie bewacht.

42.

O welch ein Bild! wie zu dem Knaben bange
Die Göttin ſchleicht, der blöd iſt und verſchlagen,
Den Widerſtreit zu ſehn auf ihrer Wange,
Wo Weiß und Roth abwechſelnd ſich verjagen!
Erſt iſt ſie bleich, dann übergießt ſie Roth
Wie wenn ein Blitzſtral durch den Himmel loht.

43.

Nun vor dem Sitzenden die Göttin ſtand,
Sie kniet ſich vor ihn hin demüthiglich;
Sie lüftet ſeinen Hut mit Einer Hand,
Die andre legt ihm auf die Wange ſich,
Und jeder Finger drückt ſich ein ſo leicht
Wie friſchgefallner Schnee dem Fuße weicht.

44.

O welchen Blickekrieg begann das Paar nicht!
Ihr Auge ſah ins Aug ihm, ach! mit Flehen;
Sein Auge ſah ihr Aug als ſäh es gar nicht;
Ihr Auge warb; ſein Auge blieb Verſchmähen.
Und dieſes ſtumme Spiel ließ ſie erklären
Von Act zu Act als Chorus heiße Zähren.

45.

Holdſelig nahm ſie jetzt ihn bei der Hand:
Die Lilie ſieh im ſchnee'gen Kerker liegen;
Sieh Elfenbein im Alabaſterband,
So lichte Freundin lichten Feind bekriegen,
Im holden Widerſtreit, in ſüßen Wirren
Zwei Turteltäubchen gleichend, die da girren.

46.

Der Herold ihres Harms hub wieder an:
„O ſchönſter Wandler auf dem Erdenrund,
O wäreſt du wie ich, und ich ein Mann,
Mein Herz wie deins jetzt heil, du herzenswund —
Ein ſüßer Blick — zur Stunde hülf ich dir,
Und koſtete den Tod dein Leben mir.“

47.

„Die Hand los,“ ſpricht Er, „laß doch los einmal!“ —
„Mein Herz los,“ ſpricht Sie, „und du ſollſt ſie haben.
Laß los, deins wandelt meines ſonſt in Stahl
Zu hart, der Liebe Seufzer drein zu graben:
Es hört nicht mehr bedrängter Liebe Schmerzen
In Stahl verkehrt von deinem harten Herzen.“

48.

„Ach, laß ſie los: was hältſt du mich gefangen?
Ums Jagen komm ich heut, fort iſt mein Hengſt,
Und deine Schuld iſts, daß er durchgegangen:
Laß mich allein, ich rang darnach ſchon längſt,
Denn all mein Sinnen, Trachten und Begehren
Iſt von der Stute meinen Hengſt zu wehren.“

49.

Sie ſprach zu ihm: „Das Roſs bezahlt den Zoll
Unwandelbarer, heilſamer Geſetze.
Lieb iſt ein Feuer, das man kühlen ſoll:
Es möchte ſonſt das Herz in Flammen ſetzen.
Wohl Boden hat die See, nicht das Verlangen:
Kein Wunder, daß dein Hengſt dir durchgegangen.

50.

„Gleich einem Klepper ſtand er dort am Baum
Mit einem Lederſtreifen feſtgeknüttelt:
Als er ſein Lieb ſah, ſeiner Jugend Traum,
Hat er die Schmach der Knechtſchaft abgeſchüttelt.
Die Freiheit fühlt' er ſich allein geziemen,
Und löſte Bruſt, Gebiß und Bauch von Riemen.

51.

„Wer ſein Treuliebchen ſieht im Bett enthüllt
Viel lichter leuchten als des Lagers Linnen,
Wenn er ſein Auge nun mit Luſt erfüllt,
Gönnt er das gleiche Heil nicht allen Sinnen?
Wer wär ſo feige, daß er nicht im Kalten
Die Hände wagte an den Heerd zu halten?

52.

„Laß mich den Hengſt entſchuldgen, holder Knabe,
Und lerne von ihm, herzlich bitt ich drum,
Nicht zu verſchmähen dargebotne Gabe:
Die Sache lehrts, blieb' ich auch ſelber ſtumm,
Und lerne lieben. Iſt der Anfang ſchwer,
Wers einmal kann, verlernt es nimmermehr."

53.

„Von Liebe weiß ich nichts und will nichts wißen;
Wärs noch ein Bär, ſo ließe ſie ſich hetzen.
Doch iſts ein Borgen: Schulden kann ich miſſen.
Ich liebe Liebe nur geringzuſchätzen:
Sie iſt im Tod ein Leben, hört ich ſagen;
Sie lacht und weint: wem ſollte das behagen?

54.

„Ein halbgenähtes Kleid, wen könnt es freun?
Wer pflückte Knospen, eh sie sich erschließen?
Das Wachsende muß man zu schädgen scheun,
Will man im Herbst die Frucht davon genießen.
Das Füllen, das man vor der Zeit beschwert,
Wird all sein Leben lang kein tüchtig Pferd.

55.

„Au! laß die Hand: wir müßen uns nun trennen,
Unnützes Reden ist nur Zeit verloren.
Was hilft es, mir das feste Herz berennen?
Die Liebe lärmt ihm vor verschloßnen Thoren.
Dein Schmeichellob, dein falsches Thränengießen,
Wird in den harten Wall nicht Bresche schießen."

56.

„Wie? Kannst du sprechen? hast du eine Zunge?
O hättst du keine oder ich kein Ohr!
Nur schlimmer lautets aus der Meerfrau Lunge:
Ich bin erdrückt und trug schon schwer zuvor.
Melodscher Misslaut, grause Himmelskunde,
Süßtiefer Klang, dem Herzen bittre Wunde!

57.

„Hätt ich nicht Augen, jene unſichtbare,
Inwendge Schönheit liebt' ich mit den Ohren.
Wär ich auch taub, das ſonſtwie Offenbare
An dir, wär meinen Sinnen unverloren.
Ja ſollt ich Aug und Ohren nicht beſitzen,
Saugt ich die Liebe durch die Fingerſpitzen.

58.

„Und wär mir auch des Taſtens Sinn benommen,
Daß ich nicht hören könnte, ſehn noch fühlen,
Und wär noch nicht um den Geruch gekommen,
Das würde nicht der Liebe Gluthen kühlen:
Aus deinem Antlitz, deinem ſüßen Odem
Unwiderſtehlich ſteigt ein Liebesbrodem.

59.

„Und welch ein Mal wärſt du dem Gaumen erſt,
Er, der der Andern Nährer iſt und Amme,
Sie wünſchten, daß du nie zu Ende wärſt,
Und bäten, daß man Thür und Thor verramme,
Daß Eiferſucht, der unwillkommne Gaſt,
Ein Feſt nicht ſtöre, das die Zeugen haßt."

60.

Und das Rubinenthor geht auf von Neuem,
Durch das ſein Wort hervor wie Honig quillt,
Ein rother Morgen, den Erfahrne ſcheuen,
Der Schiffen Untergang, Sturm dem Gefild,
Dem Schäfer Noth, den kleinen Vögeln Weh,
Den Heerden Schloßen droht und tiefen Schnee.

61.

Dieß böſe Zeichen ängſtigt ihr den Geiſt —
Denn wie der Wind ſich legt vorm Regenguß,
Und wie der Wolf erſt grinſt eh er zerreißt,
Die Beere, eh ſie fleckt, zerplatzen muß,
So richtet ſein Gedanke ſie zu Grunde
Eh noch die Kugel fährt aus ehrnem Schlunde.

62.

Sie fällt für todt vor ſeinen Blicken nieder:
Ein Blick kann Liebe tödten und beleben.
Was Zorn verwundet, heilt ein Lächeln wieder,
Und ſelig Leid, dem Liebe Troſt ſoll geben.
Der Knabe meint, er hätte ſie getödtet
Und ſtreicht die Wang ihr bis ſie neu ſich röthet.

63.

Vor Schrecken iſt ſein Vorſatz nun vergeßen,
Denn bittrer Tadel wars, worauf er ſann.
Die weiſe Liebe hatt es klug ermeßen:
O Heil der Liſt, die ſo beſchirmen kann!
Sie liegt für todt ins Gras dahin geſtreckt
Bis ſie ſein warmer Odem neu erweckt.

64.

Er zupft ſie an der Naſe, klopft die Wange,
Biegt ihr die Finger, wähnt den Puls erſtarrt,
Wärmt ihr die Lippen, ſo mit innerm Bangen
Zu büßen was er kalt verbrach und hart.
Er küſst ſie gar, und wollt ers ewig treiben,
Sie würde gerne ewig liegen bleiben.

65.

Nun iſt in Tag die bange Nacht verkehrt,
Matt ſchließen ſich zwei blaue Fenſter auf,
Wie wenn empor die liebe Sonne fährt,
Den Tag begrüßend in erneutem Lauf:
Und wie der Sonne Glanz die Welt beglückt,
So hat das Aug ihr Antlitz nun geſchmückt.

66.

Es ruht auf ſeinem glatten Angeſicht
Als müß es dort ſich allen Schimmer borgen.
Vier ſolche Flammen einten nie ihr Licht,
Nur daß die ſeinen wölkt ein heimlich Sorgen;
Die ihren, durch kryſtallne Thränen ſtralend
Sehn wie der Mond bei Nacht im See ſich malend.

67.

„Bin ich im Himmel," frug ſie, „auf der Erden,
Im tiefen Grund der See, im Flammenmeere?
Iſt es nun Abend, will es Morgen werden?
Iſts Leben oder Tod was ich begehre?
Noch eben lebt ich und es war ein Sterben,
So eben ſtarb ich, Leben zu erwerben.

68.

„O du erſchlugſt mich: tödte mich nur wieder!
Denn ſo verächtlich ſah dein hartes Herz
Durch deine Augen auf mich Arme nieder,
Daß ſich das meine wand in Todesſchmerz,
Und nie mehr ſähen dieſe meine Augen,
Ließ mich dein Mund nicht wieder Leben ſaugen.

69.

„Dürften ſich ewig deine Lippen küſſen,
Nie bleichen ihre rothe Purpurtracht,
Und Peſt und alle böſen Seuchen müßen
Entfliehn vor ihrer friſchen Frühlingspracht,
Daß der betrogne Sternedeuter ſage,
Dein Odem hab uns abgewehrt die Plage.

70.

„Ihr Lippen, Siegel, ſüß mir aufgedrückt,
Was muß ich geben, ſollt ihr ſtäts mich preſſen?
Mich ſelber gäb ich gern und hochbeglückt,
Willſt du getreulich Zahlung nicht vergeßen:
Gehſt du den Handel ein, beſiegl ihn ſtracks
Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs.

71.

„Für tauſend Küſſe kaufſt du mich von dir:
Die Zahlungsfriſten ſtell ich nach Verlangen.
Was wären ſelbſt zehntauſend Küſſe dir?
Sind ſie nicht bald gezählt und bald vergangen?
Verdoppelt Zögerung denn auch die Zahl,
Zweitauſend Küſſe, wär das eine Qual? —

72.

Nun auch erhitzt von ihrem Gluthverlangen,
Ein wilder Vogel endlich zahm gekirrt,
Ein ſcheues Reh nach langer Jagd gefangen,
Ein Schreibalg, der durch Schaukeln ruhig wird,
So widerſteht er nicht mehr und gewährt
Was ſie auf Abſchlag nimmt und mehr begehrt.

73.

Wo wär ein Wachs ſo hart und ſo gefroren,
Dem nicht der Finger Druck die Form beſtimmt?
Der Kühne ſiegt, wo Alles ſcheint verloren
Zumal wenn Liebe ſich die Freiheit nimmt.
Neigung ermattet nicht wie feige Knechte:
Sie wirbt und ſiegt, erobert ſich die Rechte.

74.

Sie durfte nie ſo ſüßen Nectar ſchmecken,
Wenn ſie ſogleich dem erſten Zürnen wich.
Kein Zorn, kein Schmähn darf den Verliebten ſchrecken:
Stech auch der Dorn, die Roſe pflückt man ſich.
Ob Schönheit unter zwanzig Schlößern läge,
Zum Einbruch fände Liebe ſchon die Wege.

75.

Sie kann ihn jetzt aus Mitleid nicht mehr halten,
Da er so kläglich bittet: laß mich fahren.
Nicht länger denkt sie über ihn zu schalten
Und bittet ihn ihr Herz wohl zu bewahren,
„Denn das, ich schwör es bei Cupidos Bogen,
Ist in den Käfig deiner Brust entflogen.

76.

„Die Nacht, mein Lieb, schweb ich um dich in Sorgen,
Das sieche Herz läßt mir kein Auge ruhn:
Herr meines Lebens, sprich, seh ich dich morgen?
Kommst du zu mir, sag an, willst du das thun?“
Er sagt ihr: Nein, denn morgen mit Genoßen
Hat er schon eine Eberjagd beschloßen.

77.

„Ach Eberjagd!“ und jähes Blaſs zur Stunde,
Dem Linnen gleich, das über Rosen fällt,
Deckt ihr Gesicht: sie schaudert bei der Kunde;
Ihm um den Nacken ist ihr Arm geschnellt.
So sinkt sie hin und zieht ihn mit sich nieder,
Sie auf den Rücken, Er auf ihre Glieder.

78.

„O ſchöne Königin, wenn ich nicht brenne,
Miß meine Kälte," ſpricht er, „nach den Jahren.
Willſt du mich kennen eh ich ſelbſt mich kenne?
Der Fiſcher wird die Sämlinge doch ſparen.
Dir fallen in den Schooß die reifen Pflaumen,
Doch die du grün ſchon brichſt, ſind herb dem Gaumen.

79.

„Der Troſt der Welt, wie ſchwer er niedergeht,
Im Weſt zu ruhen von des Tages Bürde.
Die Eule ſchreit die Nacht uns an, 's iſt ſpät:
Der Vogel ſucht das Neſt, das Schaf die Hürde.
Kohlſchwarz Gewölk verhüllt des Himmels Pracht:
Das Alles mahnt zu ſcheiden — gute Nacht!

80.

„Ich ſagte Gute Nacht, ſo ſag auch du,
Du ſollſt dafür noch einen Kuſs nicht miſſen.
Sie flüſtert Gute Nacht und ſchon im Nu
Iſt ihm der ſüße Scheideſold entrißen.
Und wie der Arm den Nacken ihm umflicht,
Sind ſie Ein Leib, Geſicht wächſt an Geſicht.

81.

Bis athemlos er zuckt und ihren Lippen
Den Himmelsmoſt, den Purpurmund, verſagt,
Des Süße ſie wohl ewig möchte nippen
Und doch im Schwelgen über Dürre klagt:
Sie von der Luſt, er von der Laſt beſiegt,
Sie ſinken beide Mund an Mund geſchmiegt.

82.

Nun hält Begier den ſüßen Raub umflochten
Vertilgend ſchlingt ſie, nimmerſatten Sinns;
Ihr Siegermund nimmt von dem unterjochten
Nach eigner Schätzung ſelbſt den reichen Zins,
Und heiſcht ſo geiermäßig hohen Satz,
Daß ſie erſchöpft des Geiſels Lippenſchatz.

83.

Da ſie der Beute Süßigkeit gekoſtet,
Mit blinder Gier beginnt ſie nun zu ſchlemmen.
Heiß glüht ihr Blut, ihr Antlitz loht und gloſtet
Und keine Rückſicht mag die Luſt mehr hemmen.
Vernunft wird nicht gehört, die Scham verlacht,
Und Pflicht und Ehre trauern unbedacht.

84.

Nun hat ſie recht ihn in der Liebe Schranken,
Er ſitzt ihr auf, ihr glühend obzuſiegen;
Doch ach, das ſind nur ſchmeichelnde Gedanken,
Nicht ſie zu tummeln hat er ſie beſtiegen:
Aerger als Tantalus iſt ihre Pein:
Sie ſieht Elyſium und kann nicht drein.

85.

Der Vogel täuſcht ſich an gemalten Trauben,
Den Augen ſind ſie Luſt, dem Magen Pein.
Verſchmachten will ihr ſchier das Leben rauben,
Ein Schaugericht mag keine Sättigung leihn.
Die Gluth, die ſeiner Bruſt nicht will erwachen,
Sucht ſie umſonſt mit Küſſen anzufachen.

86.

Es hilft nicht, Königin, es ſoll nicht ſein;
Du haſt verſucht was nur das Herz dir giebt
Und billig trüg es beßern Lohn dir ein:
Du ſelbſt die Liebe liebſt doch ungeliebt.
„Pfui," ruft er, „du erdrückſt mich, laß mich gehn:
Haſt du ein Recht, mir noch im Weg zu ſtehn?"

87.

„Du wärſt ſchon fort,“ ſpricht ſie, „vor dieſer Friſt,
Wenn dir die Saujagd nicht entfallen wäre.
O ſei gewarnt, du weiſt nicht was es iſt,
Ein ſchäumend Schwein zu ſtechen mit dem Spere.
Die bloßen Hauer pflegt es grimm zu wetzen:
Der Metzger wetzt ſein Meßer ſo zum Metzen.

88.

„Vom krummen Rücken zuckt ihm eine Schlacht
Von borſtgen Speren nach des Feindes Haupt,
Sein Auge lodert mit des Glühwurms Pracht,
Und Gräber wühlt ſein Rüßel wo er ſchnaubt:
Gereizt verſchont er nichts auf ſeiner Bahn,
Denn was er trifft zerfleiſcht ſein blutger Zahn.

89.

„Sein nervger Wanſt mit Borſten ſtarr bewehrt
(Der Panzer braucht nicht deinen Sper zu ſcheun),
Sein kurzer dicker Hals bleibt unverſehrt,
Im Zorne wagt er ſelbſt ſich an den Leun.
Wie feſt ſich Dorn verſchlingt mit Brombeerhecken,
Sie weichen ihm als macht er ihnen Schrecken.

90.

„Gewiſs, er achtet nicht dein Angeſicht,
Dem ich den Zins mit Liebesaugen ſpende;
Die zarte Hand, der klaren Augen Licht,
Den ſüßen Mund, wer ihn auch reizend fände:
Entſetzlich iſts, doch er zerwühlte dieſe
Schönheiten auch wie grüne Saat und Wieſe.

91.

„Laß ihn in ſeiner Kaule wo er ruht:
Schönheit hat nichts zu thun mit ſolchem Feind.
Nicht wider dich erwecke ſeine Wuth:
Der Freundin folge klug, die's redlich meint:
Als du das Unthier nannteſt, ich verhehle
Dir nichts, befiel mir Angſt um dich die Seele.

92.

„Sahſt du mein Antlitz nicht? ward es nicht bleich?
Barg ſich nicht Furcht in meinem Angeſicht?
Ich wurde ſchwach und fiel zu Boden gleich;
Du liegſt an meiner Bruſt und fühlſt du nicht
Noch jetzt mein ahnend Herz ſich ſtürmend heben
Und dich erſchüttern wie der Erde Beben?

93.

„Wo Liebe herſcht wohnt Sorge nah dabei,
Und Eiferſucht: ſie ſteht als Poſten Wache,
Schlägt blinden Lärm, ahnt ſtäts Verrätherei
Und ſchreit im tiefſten Frieden Mord und Rache,
In blinder Wuth die Liebe zu verdammen,
Wie Luft und Waßer wehren Feuersflammen.

94.

„Die unheilbrütende Verleumderin,
Der Wurm, der an der Liebe Blüthen nagt,
Der Märchenträger mit dem Lügenſinn,
Der ſelten Wahres, öfter Lügen ſagt,
Pocht an mein Herz und flüſtert mir ins Ohr:
Wenn du ihn liebſt, bau ſeinem Tode vor.

95.

„Ja mir vor Augen ſtellt ſie, o der Trauer,
Ein wüthig Schwein, das grinſend Zähne bleckt,
Und auf den Rücken wirfts mit ſcharfem Hauer
Ein Bild gleich dir, mit eignem Blut befleckt.
Die Blumen rings von rothem Thau getränkt,
Mitleidig ſtehn ſie da, das Haupt geſenkt.

96.

„Was würd ich thun, wenn ich das wirklich ſähe,
Da der Gedanke ſchon das Haar mir ſträubt?
Mir blutet jetzt das Herz als obs geſchähe,
Denn in die Zukunft blick ich furchtbetäubt:
Den Tod verkünd ich dir, mir ewge Sorgen,
Wenn du den Eber gehſt zu jagen morgen.

97.

„Wenn du doch jagen muſt, ſo folge mir
Und laß auf bange Haſen los die Meute,
Das Füchslein birſche, das verſchlagne Thier,
Das flüchtge Reh, das ſich zu wehren ſcheute:
Dieß bange Kleinwild hetze durch die Runde
Mit deinem ſtolzen Roſs und ſchnellen Hunde.

98.

„Haſt du den blöden Löffler aufgeſcheucht,
Sieh wie der Schelm ſo gerne dir entwiche,
Stäts vor dem Winde her der Schlaue ſleucht
Und Winkelzüge weiß und tauſend Schliche.
Durch manches Schlupfloch huſcht er in die Hecken,
Das die verblüfften Feinde nicht entdecken.

99.

„Denn ſeine Wittrung, andern ſo vermiſcht,
Bringt die verwirrten Stöbrer von der Fährte:
Ihr Bellen ſchweigt bis ſie die Spur erwiſcht,
Der Schnüffler Schar ſich ganz zu ihr bekehrte:
Dann friſches Kläffen und Halloh ſo groß,
Als wär die wilde Jagd am Himmel los.

100.

„Der arme Lampe ſitzt indes verzagt
Auf einem Hügel, wo er Männchen macht,
Die Löffel ſpitzt und ſpäht, ob man ihn jagt.
Da brauſt heran aufs Neu die tolle Jagd,
Daß ihm zu Muth wird wie dem Kranken eben,
Der's Sterbeglöcklein hört und möchte leben.

101.

„Noch einmal flieht der Arme thaubenetzt
Bald rechts bald links wie ſich die Wege drehn.
Wie jeder Dornbuſch boshaft ihn zerfetzt!
Ein Laut, ein Schatte brächt ihn ſchon zum Stehn,
Denn Elend wird von Jedermann zertreten,
Doch für den Armen Niemand leicht erbeten.

102.

„Lieg ſtill und höre weiter von den Sachen;
Nein, brich nicht auf, du darfſt noch nicht von hinnen.
Die Eberjagd dir ganz verhaßt zu machen
Hörſt du mich heute lange Lehren ſpinnen.
Noch liegt mir dieß und jenes auf dem Herzen,
Denn Liebe redet gern von ihren Schmerzen.

103.

„Wo blieb ich denn?“ — „Das iſt jetzt einerlei:
Laß mich, ſo iſt die Rede gut beſchloßen.
Die Nacht iſt hin.“ — „Was thut denn das dabei?“
Er ſprach: „Schon harren mein die Jagdgenoßen.
Es iſt noch dunkel, und ich werde fallen.“
„Die Liebe ſieht am Beſten Nachts von allen.

104.

„Doch wenn du fällſt, ſo darfſt du ſicher glauben,
Die Erde ſtellte dir ein Bein aus Liebe,
Und ſicher nur, dir einen Kuſs zu rauben:
Das Sprichwort ſagt: Gelegenheit macht Diebe.
Diana ſelbſt verhüllte Kopf und Ohren,
Dich nicht zu küſſen, die den Kuſs verſchworen.

105.

„Warum die Nacht ſich ſchwarz gekleidet hat?
Diana birgt aus Scham den Silberſtral,
An der Natur zu rächen den Verrath,
Daß ſie dein göttlich Bild vom Himmel ſtahl,
Womit ſie dich den Göttern gleich gemacht,
Phöbus bei Tag beſchämend, ſie bei Nacht.

106.

„Dann gieng ſie auch die Parzen zu beſtechen,
Das Meiſterbild der Schöpfung zu entſtellen,
Vollkommenheit zu paaren mit Gebrechen,
Und reiner Schönheit Flecken zu geſellen,
Sie preiszugeben aller Tyrannei
Unſelgen Elends, ſchnöder Krüppelei.

107.

„Daher die Fieber all, unſelge Bläſſe,
Die giftge Peſt, des Wahnſinns finſtre Wuth,
Drum zehrt, daß ſie das Mark des Lebens freße
Die Schar der Seuchen euch am heißen Blut,
Drum ſchwuren Schmerz, Verzweiflung, Weheruf
Natur den Tod, weil ſie dich reizend ſchuf.

108.

„Und dieſer Uebel kleinſtes hat die Kraft
Die Schönheit abzuthun nach kurzem Sträuben,
Saft, Kraft und Farbe, jede Eigenſchaft,
Die mit Bewundrung mag den Blick betäuben,
Sie ſind hinweggethaut mit Einem Mal
Wie Bergſchnee ſchmilzt am Mittagsſonnenſtral.

109.

„Drum, unfruchtbare Keuſchheit zu beſchämen,
Froſtige Veſtalin gleich ſelbſüchtger Nonne,
Die allen Nachwuchs von der Erde nähmen
Und frohen Eltern lieber Kinder Wonne,
Vergeude du: die Kerze zehrt ſich nicht
Vergebens auf, ſie leiht der Welt ihr Licht.

110.

„Was iſt dein Leib als ein verſchlingend Grab,
In das du deine Söhn und Töchter ſenkſt,
Die dir Natur, die gütge Mutter, gab,
Und du nun in des Nichtſeins Flut ertränkſt.
Wenn du das thuſt, muß dich die Welt verachten:
Dein Stolz will ihre ſchönſte Hoffnung ſchlachten.

111.

„So nun du ſelbſt dich ſelber zu vernichten
Iſt ärger als vergoßnes Bürgerblut,
Als ſich mit eignen Händen hinzurichten,
Aerger als was der Kindesmörder thut.
Krebsartger Roſt nagt an verborgnen Schätzen;
Gebraucht wird Gold ſich immer neu erſetzen.“

112.

„Schon wieder,“ rief Adonis mit Verdruß,
„Suchſt du die alte Leier anzuſtimmen:
Umſonſt gegeben hab ich dir den Kuſs;
Doch wirſt du nie dem Strom entgegenſchwimmen,
Da, bei der Wolluſt Nährerin, der Nacht,
Dein Reden erſt dich recht verhaßt mir macht.

113.

„Und lieh dir Liebe zwanzigtauſend Zungen,
Und jede mehr als deine noch beredt,
Und ſängſt du wie kein Meerweib je geſungen,
Doch wiße, daß es Mir vorübergeht:
Auf Wache ſteht mein Sinn vor meinem Ohr,
Und öffnet keinem falſchen Ton das Thor,

114.

„Daß kein verlockender Geſang ſich ſtehle
In meines Buſens ſtilles Kämmerlein,
Und dann mein armes Herz ſich ruhlos quäle
Auf ſeinem Lager vor der Liebe Pein.
Nein, Königin, mein Herz will keinen Kummer,
Denn wer allein ſchläft, den erquickt der Schlummer.

115.

„Was du mir ſagſt, iſt leicht zu widerlegen:
Bequem und eben iſt der Weg zum Harm.
Der Liebe nicht, der Luſt bin ich entgegen,
Die jedem Fremdling gleich ſinkt in den Arm.
Du thuſt es um Vermehrung? Wie gemein!
Vernunft ſoll Kupplerin der Wolluſt ſein?

116.

„O nenn es Liebe nicht: Lieb iſt entwichen
Zum Himmel, ſeit man Wolluſt Liebe heißt.
Als Liebe kommt die Mörderin geſchlichen
Und ſchändet noch dazu was ſie zerreißt.
Der Schönheit Friſche pflegt ſie zu berauben
Wie Raupen einen jungen Baum entlauben.

117.

Die Lieb erquickt wie Sonnenſtral nach Regen;
Wolluſt iſt Sturm nach kurzem Sonnenſchein.
Ein ewig junger Lenz der Liebe Segen;
Der Wolluſt Winter läßt im Sommer ſchnein.
Liebe hält Maß, Wolluſt hat nie genug,
Lieb iſt getreu, doch Wolluſt nichts als Trug.

118.

„Wohl wüſt ich mehr, doch weiter jetzt kein Wort!
Der Text iſt alt, allein der Redner grün.
Drum will ich jetzt in allem Ernſte fort,
Im Antlitz Scham, im Herzen zornig Glühn:
Weil ſie dein Wort gehört, das ſie verdammen,
Fühl ich die Ohren, ſich verbrennend, flammen.“

119.

Aus ſchönen Armen reißt er ſich mit Macht,
Die ihn ſo ſanft an's warme Herz gedrückt,
Rennt heimwärts durch den Wald in finſtrer Nacht
Und läßt die Göttin einſam, unbeglückt.
Gleich wie ein Fallſtern ſchießt in nächtgen Stunden,
So ſchnell iſt er aus Venus Blick verſchwunden.

120.

Sie ſieht ihm nach wie man am Strande ſieht
Dem Freunde nach, den uns ein Schiff entführt
Bis ihn dem Blick die wilde Flut entzieht,
Die mit dem Rücken an den Himmel rührt.
So barg ihr den Geliebten mitleidlos
Die ſchwarze Nacht in ihrem finſtern Schooß.

121.

Wie der erſchrickt, der einen Edelſtein
Ins Waßer fallen ließ aus Unbedacht,
Wie der erbebt, dem im verwachſnen Hain
Der Wind die Fackel ausblies in der Nacht,
So lag ſie pfadlos in den Finſterniſſen:
Der Stern, der ſie geführt, war ihr entrißen.

122.

Da ſchlägt ſie ſich die Bruſt, daß ſie erdröhnt,
Erſchreckt das ſchluchtge Felsgebirg erklingt,
Der Göttin Klage vielfach wiedertönt
Und Leidenſchaft aus Leidenſchaft entſpringt.
Weh, ruft ſie, weh mir, weh! und zwanzigmal
Verdoppelt ſich der Ruf in Berg und Thal.

123.

Sie ſingt ein Lied, als ſie den Nachhall hört,
Ein Lied der Trauer, neu in Wort und Weiſe,
Wie Liebe Junge knechtet, Alte thört,
In Klugheit närriſch, in Verrücktheit weiſe.
Mit Weh beſchließt ſie ſtäts den Wehgeſang;
Das Echo ſtimmt mit ein vom Felſenhang.

124.

Lang währt ihr Lied die liebelange Nacht:
Ob ſcheinbar kurz ſind lang der Liebe Stunden;
Was ſie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt ſie, ſchön von aller Welt gefunden.
Geſchichten weiß ſie zahllos zu erzählen
Und endet nie ob auch die Hörer fehlen.

125.

Wen hat ſie hier zum Nachtmal eingeladen
Als Wiederhalle, arme Tellerlecker,
Wie allen Witzen jauchzend, noch ſo faden,
Sich heiſer Beifall rufen Tellerlecker,
Denn ſag ich Ja, ſie ſtimmen Ja mit ein,
Und ruf ich Nein, ruft Alles gleich: Nein, nein!

126.

Doch ſieh, der Ruhe müde ſchwingt zur Luft
Die Lerche ſich aus feuchtem Bett empor
Und weckt den Tag, von deſſen Silberbruſt
Sich Phöbus hebt vor Oſtens Stralenthor.
Er blickt die Welt ſo herrlich an, es blitzen
Von Gold die Berge wie der Cedern Spitzen.

127.

Da bietet Venus ihm den guten Morgen:
„Du heller Gott, Herr alles Lichts der Welt,
Von deſſen Schein ſich alle Sterne borgen
Am Firmament den Glanz, der ſie erhellt,
Ein Knabe lebt, ein ſterblicher, doch hier,
Dem Licht du danken magſt, wie jene dir.“

128.

Da eilt ſie hin in einen Myrthenhain,
Gedenkt der vorgerückten Morgenſtunden,
Die ihr noch keine Kunde von ihm leihn,
Und horcht nach ſeinem Horn und ſeinen Hunden.
Auf einmal klingt es luſtig durch den Wald:
Hinfliegt ſie eilends, wo die Meute ſchallt.

129.

Da wirft Gebüſch ſich zärtlich ihr entgegen,
Rührt ihr den Nacken, küſst ihr Angeſicht,
Ja will ihr Schlingen um die Hüfte legen:
Das Alles feßelt ihre Eile nicht.
Die melke Hinde, deren Euter brennen,
Mag ſo nach dem verborgnen Kälbchen rennen.

130.

Jetzt bellt das Windſpiel wie in Angſt und Noth:
Da fährt ſie auf wie wer die Otter ſieht
Zum Sprung gekrümmt, die ſeinem Leben droht,
Ihm hemmt die Angſt den Fuß, daß er nicht flieht:
So feßelt ihr der Rüden Angſtgebelle
Fuß und Gemüth: ſie kann nicht von der Stelle.

131.

Kein Feſttagsſpiel iſt dieſe wilde Hatz,
Sie gilt dem Bären, Eber oder Leuen.
Der Hunde Kläffen bleibt auf Einem Platz;
Doch hört man wohl wie ſie den Angriff ſcheuen.
Man will dem Beßern gern den Vortritt laßen,
Denn ehrenvoll iſts, ſolchen Feind zu faßen.

132.

Der trübe Lärm ſchlägt traurig an ihr Ohr
Und dringt hindurch ins Herz und füllts mit Beben.
Blutloſe Furcht, Verzweiflung ſtarrt empor
Und bleicher Angſt ergiebt ſich Blut und Leben,
Wie Krieger, wenn ihr Hauptmann liegt erſchlagen,
Nicht länger mehr dem Feind zu ſtehen wagen.

133.

So ſteht ſie da in zitternder Verzückung
Bis ſie den ſtarren Sinn ermunternd weckt.
Sie ſpricht ihm zu: „Es iſt ja nur Berückung,
Kindiſcher Irrthum was dich ſo erſchreckt.
Laß doch das Zittern, fürchte dich nicht mehr.“
Mit dem rennt das gejagte Schwein daher.

134.

Sein Rachen ſchäumt ganz übermalt mit Roth,
Wie Milch und Blut wo Weiß mit Roth ſich drängt:
Ein zweiter Schreck, der ihren Sinnen droht,
Der ſie wie toll bald hier bald dorthin ſprengt.
Jetzt rennt ſie dieſen Weg, jetzt hält ſie ein
Und kehrt zurück den Eber Mords zu zeihn.

135.

Von tauſendlaungem Unbeſtand erfaßt
Eilt ſie nach tauſend Seiten her und hin;
Verzug begegnet ihrer Ueberhaſt
Und was ſie thut iſt wie aus trunknem Sinn,
Der vor Bedenken endlich nichts bedenkt,
Viel Dings beginnt und nichts zum Ende lenkt.

136.

Hier ſieht ſie einen Hund im Buſch geſtreckt
Und fragt den armen, wo ſein Meiſter ſei;
Den andern dort, der ſich die Wunde leckt
(Bei giftgem Biß die beſte Arzenei);
Der Dritte kauert dort voll Blut und Beulen;
Sie ruft ihn an: da blickt er auf mit Heulen.

137.

Kaum iſt ſein ohrzerreißend Schrein beendet,
Als wieder dort ein Hängmaul ſchwarz und grimm
Die dumpfe Stimme zu den Wolken ſendet;
Zwei andern hier ergiengs nicht minder ſchlimm.
Den Boden ſchlagen ſie mit ſtolzen Ruthen,
Die mit zerfetzten Ohren ſich verbluten.

138.

Sieh, wie das arme Erdenvolk erſchrickt
Bei wunderbarer, ſeltſamer Erſcheinung,
Worin es Vorbedeutungen erblickt
Unſelgen Inhalts, abergläubſcher Meinung:
So wähnt die Göttin ſich hiedurch bedroht,
Seufzt tief empor und redet ſo zum Tod:

139.

„Abſcheulich Zerrbild, grimmer Wütherich,
Der Liebe haßvoll ſcheidet, dürr Geſpenſt,
Unſelger Geiſt, was unterfängſt du dich,
Daß du der Schönheit Lebensfaden trennſt,
Die lebend — ach, nun ſank ſie in die Gruft —
Der Roſe Glanz verlieh, dem Veilchen Duft.

140.

„Ach, wenn er todt iſt — Nein, es kann nicht ſein:
Wenn du ihn ſahſt, haſt du ihn nicht erſchlagen.
Und doch, es kann: du ſchlägſt ja blind darein,
Und pflegſt im Zorn nicht Wen du trifft zu fragen:
Oft geht dein Pfeil dem Ziel, hülfloſen Alten,
Vorbei, ein zartes Kinderherz zu ſpalten.

141.

„Warnteſt du ihn, ſo hörteſt du ihn ſprechen,
Daß deine Kraft entkräftet war für immer.
Nun flucht die Parze dir für dein Verbrechen:
Als Unkraut raubteſt du der Blume Schimmer.
Der Liebe Goldpfeil war ihm nur beſtimmt
Und nicht dein ſchwarzer, der von hinnen nimmt.

142.

„Lebſt du von Zähren, daß du ſie erweckſt?
Was wohl für Glück ein Seufzer dir gewährt,
Daß du mit ewger Nacht ein Auge deckſt,
Das all die andern Augen ſehen lehrt?
Nicht länger ſcheut Natur dein tödtlich Schwenden,
Da ſie ihr beſtes Werk durch dich ſah enden.“

143.

Und jetzo ſchließt ſie, der Verzweiflung voll,
Die Lieder, wie durch Schleuſen zu verſtopfen
Die Thränenflut, die nicht vom Auge ſoll
In ihres Buſens reine Rinne tropfen;
Doch durch das Flutthor bricht der Silberregen:
Vergebens ſtemmt es ſich dem Strom entgegen.

144.

Wie Thrän und Aug einander leihn und borgen!
Das Aug in Thränen, Thränen in den Augen;
Die zwei Kryſtalle ſehn des Andern Sorgen,
Und Seufzen ſucht die Thränen aufzuſaugen;
Doch trocken kaum näßt neue Flut die Wange,
So kämpft im Wetter Sturm mit Regen lange.

145.

Im Kampfe dieſer wechſelnden Gefühle
Will jedes nur der Göttin Kummer kleiden;
Wohl ſcheint in dieſes bangen Streits Gewühle
Das gegenwärtge ſtäts das gröſte Leiden;
Doch keines ſiegt bis ſie zuſammenfließen
Wie Wolken, die im Wetter ſich ergießen.

146.

Da hört ſie in der Ferne Jägerruf:
O ſo ergetzt kein Kind der Amme Sang!
Was Phantaſie ihr dunkle Schrecken ſchuf,
Vertrieben hat ſie dieſer Hoffnungsklang.
Ihr ſchmeicheln ſchon der Luſt erwachte Chöre,
Es ſei Adonis Stimme, die ſie höre.

147.

Die Thräne ebbt ihr da im Auge wieder;
Wie Perlen im Krystall sind sie gefangen:
Fällt eine von den Wimpern noch hernieder,
So muß sie rasch verdampfen auf den Wangen,
Die nimmersatte Erde nicht zu laben,
Die unsrer Thränen nie genug mag haben.

148.

Schwergläubge Hoffnung! seltsam muß es bleiben,
Daß du nicht glaubst und doch leichtgläubig bist,
In Wohl und Wehe liebst zu übertreiben,
In Furcht wie Hoffnung stäts das Maß vergist.
Dir schmeichelt Hoffnung mit Unmöglichkeiten;
Grundlose Furcht will dich zum Grab geleiten.

149.

Nun trennt sie wieder auf was sie gewoben:
Adonis lebt, der Tod ist nicht zu schelten.
Die ihn getadelt muß ihn jetzo loben,
Mit Ehrentiteln ihm die Schmach vergelten.
Sie nennt ihn Gräberkönig, Fürstenzwinger,
Denn allem Irdischen gebeut sein Finger.

150.

„Ich ſchalt dich, lieber Tod, vergieb es mir:
Die Furcht hinwegzuſcherzen dacht ich bloß.
Als ich den Eber ſah, das grimme Thier,
Das grauſam iſt und gänzlich mitleidlos,
Da, edler Schatte, muſt ich dich verklagen,
Denn den Geliebten wähnt ich mir erſchlagen.

151.

„Mein Fehl iſts nicht, der Eber reizte mich:
An Ihm muſt du dich rächen, Unſichtbarer.
Dieß grimme Ungeheuer ſchmähte dich,
Was Ich auch ſprach, denn mein Verführer war er.
Zwei Zungen hat der Gram, und beide zwingen
Kann kaum der Witz, den zwanzig Fraun empfiengen.“

152.

So hoffend, daß noch ihr Adonis lebe,
Beſchönigt ſie den flüchtigen Verdacht;
Daß lange noch ihr Vielgeliebter lebe,
Sich einzuſchmeicheln iſt ſie klug bedacht,
Spricht ihm von ſeinen Siegen, Säulen, Tempeln,
Zum gröſten Triumphator ihn zu ſtempeln.

153.

„O," rief ſie, „Zeus, wie ſchwer hab ich geirrt,
Wie albern war ich, ſeinen Tod zu klagen,
Der ja noch lebt und immer leben wird,
Bis ſich die Menſchheit unter ſich erſchlagen,
Denn alle Schönheit ſtürbe mit ihm aus,
Und iſt er todt, ſo kehrt des Chaos Graus.

154.

„Pfui, Liebe, pfui! wie wer bei ſeinen Schätzen
Den Räuber ſieht, ſo bringt dich Angſt in Noth.
In Schrecken kann dich ein Gedanke ſetzen,
Wo nichts noch Ohr und Auge hat bedroht."
Ein luſtig Horn ertönt bei dieſem Wort,
Und fröhlich hüpft die kaum Verlorne fort.

155.

Wie Falken nach dem Luder hüpft ſie hin
So leichten Schritts, daß ſie kein Halmchen biegt.
In dieſer Eil, o Unſtern, ſieht ſie ihn,
Der ſie entzückt, vom Eberzahn beſiegt.
Kaum ſehen's ihre Augen aus der Ferne,
Erlöſchen ſie, vom Tag beſchämte Sterne.

156.

Die Schnecke zieht, rührt man ihr Fühlhorn itzt,
Sich ſcheu zurück ins innre Schalenhaus,
Wo ſie in dunkler Enge lange ſitzt
Eh ſie vor Furcht ſich wieder wagt hinaus:
So in die Höhlen unter ihren Brauen
Fliehn ihre Augen, die ihn blutig ſchauen,

157.

Worauf ſie Amt und anbefohlne Macht
Vor dem beſtürzten Hirne niederlegen,
Und dieß befiehlt: Verweilt noch in der Nacht,
Daß ihr das Herz nicht trefft mit neuen Schlägen.
Es zittert wie ein Fürſt auf ſeinem Thron,
Bei eurer Zeitung ächzts mit dumpfem Ton;

158.

Daß die Vaſallen all in Aengſten ſchweben,
Wie wenn der Wind, im Erdenſchooß gefangen,
Hervorbricht, daß der Erde Veſten beben
Und alle Welt erfaßt ein tödtlich Bangen.
Ergriffen von dem Aufruhr aller Glieder
Erſchließen ſich der Göttin Augen wieder.

159.

Weh ihr, ſie ſchauen wider ihr Geheiß
Die tiefe Wunde, die das Schwein geſchlagen
Der edeln Bruſt, auf deren Lilienweiß
Die Purpurtropfen bleichen und verzagen.
Was ringsum wuchs, ſeins Halme, Stengel, Ruthen,
Stahl ſeines Bluts und ſchien mit ihm zu bluten.

160.

Die Göttin, die ſolch Mitgefühl vernahm,
Auf Eine Schulter hängt ſie müd ihr Haupt,
Zum Wahnſinn ſteigert ſich ihr wilder Gram
Bis ſie den Todten nicht geſtorben glaubt.
Die Sprache ſtockt, der Fuß zu gehn verſagt,
Ihr Auge weint, daß ſie noch je geklagt.

161.

Indem ſie ſo nach ſeiner Wunde ſtarrt,
So ſind es zwei, die ihr das Auge lügt.
Das Auge ſchmäht ſie grauſam dann und hart,
Daß ſie zu vollem Leid noch neues fügt:
Zwei Köpfe ſieht ſie, doppelt jedes Glied,
Weil des Erkrankten Auge Fabeln ſieht.

162.

„Die Zunge lahmt, den Einen zu beklagen,
Und nun erblick ich hier der Todten zwei;
Die Seufzer ſtocken, Thränen ſelbſt verſagen,
Das Auge ward zu Gluth, das Herz zu Blei.
Ihr Augen, warum ſchmelzt ihr nicht das Herz?
So ſterb ich tropfenweis am Liebesſchmerz.

163.

„O welchen Schatz, o Welt, haſt du verloren!
Wo lebt ein Antlitz noch des Schauens werth?
Wer ſpricht hinfort Muſik uns in die Ohren?
Vergangenheit und Zukunft ſind erleert.
Hold ſind wohl Blumen, friſch die bunten Farben,
Da wahrer Schönheit Reize mit ihm ſtarben.

164.

„Daß Hut noch Schleier ferner Niemand trage!
Für Sonn und Wind wär euer Kuſs kein Schmaus;
Der Reize frei ſeid ihr auch frei der Plage:
Die Sonne lacht, es pfeift der Wind euch aus.
Als Er noch war, da ſannen Mond und Sonne
Allein auf Raub an ſeiner Schönheit Wonne.

165.

„Adonis trug zum Schutz den breiten Hut:
Umſonſt, die Sonne muſte drunter ſcheinen.
Der Wind entführt' ihn, mit der Locken Flut
Zu ſpielen: ſahn ſie dann Adonis weinen,
Die Wangen trocken küſsten ſie dem Armen
Als wollten ſie der Jugend ſich erbarmen.

166.

„Daß er ſein Antlitz ſähe barg im Wald
Der Leu ſich oft, damit er nicht erſchrecke,
Und ſeines Lieds bezaubernder Gewalt
Lauſchte der Tiger gerne durch die Hecke;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er ſprach
Und ſtellte heute keinem Lamme nach.

167.

„Wenn er ſein Bild erwiedert ſah im Teich,
Umſpielten ihn die goldbeſchuppten Fiſche,
In ſeiner Nähe ſangen freudenreich
Die Vögel, brachten Kirſchen ihm und friſche
Erdbeeren zu, die ſie ihm abgepickt
Zum Dank dafür, daß ſie ſein Bild erquickt.

168.

„Nur dieſes grimme ſtachelſchnauzge Schwein
Erdwühleriſch trotz einem Todtengräber,
Ihm leuchtete nicht deine Schönheit ein;
Das zeigt wie dich empfieng der ſchnöde Eber;
Begriff er ſie, hatt er dich freilich küſſen
Und nur aus Ungeſchick verwunden müßen. —

169.

„So wars, ſo wars, ſo kam ich um den Schönen:
Mit ſcharfem Sper bräut' er dem Eber jetzt;
Zu küſſen dacht ihn der, ihn zu verſöhnen,
Und hatte nicht den Zahn auf ihn gewetzt:
Liebkoſend drückt' er ihm ins Fleiſch den Hauer,
Und bracht uns wider Willen ſo in Trauer.

170.

„Wär ich wie Er gezahnt, ich wills geſtehen,
Mit Küſſen hätt ich ſelber ihn erſchlagen;
Doch da ich nie mich ſollt erſättigt ſehen
An ſeiner Liebe, muß ich ewig klagen."
Hiemit zu Boden fällt ſie trübgemuth
Und färbt ihr Angeſicht mit ſeinem Blut.

171.

Sie ſieht auf ſeine Lippen, die ſind blaſs;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die iſt kalt;
Sie flüſtert ihm ins Ohr, ich weiß nicht was:
Er hört nicht mehr was ihrer Bruſt entſchallt.
Sie hebt ſein Augenlied: ach, ſchwarz verhangen,
In Nacht zwei Lichter, dunkel, ausgegangen!

172.

Zwei Spiegel, die ihr Selbſt wohl tauſendmal
Ihr ſelbſt gezeigt, und nicht mehr ſpiegeln jetzt,
Hin iſt ihr Glanz und hin ihr lichter Stral,
Und jede Schönheit ihrer Macht entſetzt.
„Du Wunder aller Zeiten ſtarbſt, und muß
Der Tag noch leuchten? das iſt mein Verdruß.

173.

„Weil Du mir ſtarbſt, ſei Leid der Liebe Frucht,
So will ich es und Niemand mag es wenden;
Begleitet ſoll ſie ſein von Eiferſucht,
Selig beginnen und unſelig enden.
Nur hoch und tief und nie auf gleichem Grund
Sei ihr viel Leid und wenig Wonne kund.

174.

„Falsch sei sie, wetterwendisch, flatterhaft,
Entsteh und schwinde wie man Athem zieht,
Von Innen Gift, von Außen süßer Saft,
Daß den Betrug der schärfste Blick nicht sieht.
Die Allerstärksten soll ihr Wink zu Schwachen,
Die Weisen stumm, beredt die Thoren machen.

175.

„Verschwenderisch soll sie doch geizig sparen,
Das lahme Alter Jugendsprünge lehren;
Dem schnöden Kuppler friedlich Glück bewahren,
Den Reichen plündern, Armen Gold bescheren;
Bald wüthigwild, bald albern linde handeln,
Das Kind zum Greis, den Greis zum Kinde wandeln.

176.

„Wo gar kein Grund ist, soll sie Argwohn hegen,
Und blind vertraun, wo man sie schlimm belügt,
Leichtsinnig bald und bald zu strenge wägen,
Gerecht erscheinen, wo sie frech betrügt,
Dem Kühnen Angst, dem Feigen Muth verleihn;
Ihr süßes Lächeln soll voll Tücke sein.

177.

„Grauſame Kriege wird man um ſie führen,
Sie ſäe zwiſchen Sohn und Vater Zwiſt,
Als Nahrung ſoll ſie jeden Aufruhr ſchüren
Wie trocknes Reiſig es dem Feuer iſt.
Der treuſten Liebe ſoll Erhörung fehlen
Seit Liebesglück der Tod mir durfte ſtehlen.“

178.

Sieh, da verſchwand der Knabe, der getödtet
Am Boden lag, aus ihrem Angeſicht,
Und aus dem Blute, das den Grund geröthet,
Steigt eine Blume, purpurroth und licht:
Das Weiße zielt auf ſeine bleichen Wangen;
Sein Herzblut ſieht man in dem Purpur prangen.

179.

Sie neigt ſich hin, der Blume Duft zu ſchlürfen;
Adonis Athem glich der ſüße Duft:
„Du ſollſt an meinem Buſen blühen dürfen,
Da Ihn der Tod uns nahm, der Herr der Gruft.“
Sie bricht ſie ab und von dem Stiele fällt
Ein grüner Saft, den ſie für Thränen hält.

180.

„Du Arme,“ ſprach ſie; „ja das war ſein Brauch,
Du eines holdern Vaters holde Tochter,
Feucht ward ſein Aug um jedes Kummers Hauch,
Und einſam nur, ſich ſelber blühen mocht er.
So willſt du auch; doch welkt ſich ganz ſo gut
An meiner Bruſt als dort in ſeinem Blut.

181.

„Hier war ſein Bett, an meinem Buſen hier,
Als nächſtem Erbe ziemt Dir da zu liegen:
So nimm den Platz, ans Herz dich ſchmiege mir;
Es ſoll mit Pochen Tag und Nacht dich wiegen,
Und ſechzigmal in jeder Stunde müßen
Adonis Blume meine Lippen küſſen.“

182.

So, müde dieſer Erde, eilt ſie hin
Und ſchirrt die Silbertauben vor den Wagen.
Die führen eilends die Gebieterin
Leicht durch die blaue Himmelsluft getragen
Nach Paphos: dort in ihres Tempels Mauern
Gedenkt ſie ſtill und ungeſehn zu trauern.

# Tarquin und Lucretia.

I.

Das Römerheer, das Ardea bedroht,
Verläßt Tarquin in falſcher Liebe Wuth,
Der Feind nicht, die Begierde ſchafft ihm Noth;
So trägt er nach Collatium die Gluth,
Die noch verborgen in der Aſche ruht:
Mit giergen Flammen will ſie dort den Leib
Umfahn von Collatinus keuſchem Weib.

2:

Dieß ſelge „Keuſch", unſelig braucht er dieß,
Das des Verführers ſchnöde Luſt entzündet,
Als Collatin Lucretiens Wange pries,
Wo Roth und Weiß unlöslich ſich verbindet,
Und ihre Treue, die ſo feſt gegründet
Wie Sterne, die vom Firmamente blinkten,
Ihm ganz allein des Heiles Fülle winkten.

3.

Die Nacht zuvor, in des Tarquinius Zelt,
Hatt er ihm seines Kleinods Werth erschloßen,
Auf welchen Gipfel ihn das Glück gestellt
In dem Besitze solches Ehgenoßen:
Die Leiter hat des Glücks nicht höhre Sproßen;
Ein König mag wohl größern Ruhm gewinnen,
Doch nicht die Liebe schönrer Königinnen.

4.

Wie Wen'ge doch des Glückes Gunst genießen
Und auf wie kurze Zeit wird sie gewonnen!
So muß des Morgens Silberthau zerfließen
Wenn ihn des Mittags goldne Stralen sonnen;
Die Pacht ist aus so bald das Jahr zerronnen.
Schönheit und Ehre in des Eigners Arm
Sind schwach beschützt vor einer Welt von Harm.

5.

Schönheit gewinnt sich wohl der Männer Gunst
Ohn anders Lob als das sie selbst sich spendet.
Bedarf es erst noch großer Rednerkunst
Das licht zu schildern was die Augen blendet?
Warum wohl Collatinus nimmer endet
Der Perle Glanz zu rühmen, die der Thor
Verhehlen sollte jedem Diebesohr?

6.

Hat es den ſtolzen Königsſohn verführt,
Daß er gepralt mit ihrer Reize Macht?
Das Ohr hat oft des Herzens Gluth geſchürt:
Da iſt ihm Neid auf ſolchen Schatz erwacht
Bis ihn in Wuth die Eiferſucht gebracht,
Daß ſolcher Pflanze ſich der Edle rühme,
Die königliche Gärten nicht beblüme.

7.

Derlei Gedanken treiben ihn zur That,
Ziemlich unziemliche verfolgt er kühn;
Die Ehre hat er, Freunde, Pflichten, Staat
Vergeßen über der Begierde Glühn:
Nur dieſen Brand zu löſchen iſt ſein Mühn.
O flüchtge Hitze! kommt der Reue Winter,
So iſt dein Lenz verpufft und nichts dahinter.

8.

Als nun vor ihr erſchien der falſche Mann,
Empfieng die Römerin den Gaſt mit Fleiß;
Streit hub in ihr Zucht mit der Schönheit an,
Wer ihrem Rufe brächte höhern Preis.
Denn pralt die Zucht, Schönheit erröthet leis:
Soll dann dieß Gold der Schönheit Ruhm erwerben,
Sucht es die Zucht mit Silber weiß zu färben.

9.

Doch Schönheit meint von Venus Taubenpaar
Auf dieſes Weiß Anſprüche herzuleiten,
Und Tugend ſagt: Der Schönheit Röthe war
Einſt mein: da ſchenkt ich ſie den goldnen Zeiten,
Mit rothem Schild in künftgem Krieg zu ſtreiten:
Wo Schande drohte, ſollten ihre Wangen,
Die ſilbernen, im Gold des Zornes prangen.

10.

Der Streit war ihr im Antlitz nicht zu ſchlichten
Ums Roth der Schönheit und der Tugend Weiß,
Denn keins will auf des Andern Recht verzichten:
Schon vor der Welt Beginn ihr eigen ſei's —
Zumal der Ehrgeiz ſie zu ſtacheln weiß,
So groß ſei ihre Macht, ihr Herſcherruhm,
Des Andern Sitz ſei ſelbſt ihr Eigenthum.

11.

Nun nimmt das Doppelheer auf ihren Wangen,
Wo Lilien wider Roſen ziehn zu Feld,
Sein falſches Auge zwiſchen ſich gefangen,
Und daß er nicht erdrückt ſei und gefällt,
Ergiebt ſich beiden gleich der feige Held,
Die ihn wohl lieber wieder laufen ließen;
Denn ſolch ein ſchlechter Fang muß ſie verdrießen.

12.

Er denkt: wie ſchal war doch das Lob des Gatten,
Der ſie mit geiziger Verſchwendung pries!
Sein Schwulſt ſtellt' ihre Schönheit nur in Schatten,
Die ſehr viel mehr erfüllt als Er verhieß;
Was Collatin zu melden unterließ,
Fügt Er hinzu und ſchaut das Wunder an
Mit trunknem Blick und ſtillem Liebeswahn.

13.

Die Tücke des Bewundrers träumt ſich nicht
Die Heilge, der ein Teufel weiht die Gluthen;
Nichts Arges ahnt wer einfach iſt und ſchlicht,
Nur der geleimte Vogel ſcheut die Ruthen.
So läßt die Einfalt ſie kein Falſch vermuthen:
Der hohe Gaſt wird ehrenvoll empfangen,
Denn nichts verräth wie ehrlos ſein Verlangen.

14.

Den ſündgen Sinn deckt ſeines Standes Hoheit,
Verhüllt der Faltenwurf der Majeſtät.
Es deutet nichts auf ſeines Herzens Roheit
Als wenn ſein Blick Bewunderung verräth,
Da doch ihm nicht genügt was er erſpäht,
Denn ärmlich reich darbt er im Ueberfluß,
Meint zu verſchmachten mitten im Genuß.

15.

Sie, die mit fremden Augen nie verkehrte,
Verſteht die Sprache ſeiner Blicke nicht;
Da Niemand ſie die Randſchrift leſen lehrte,
Giebt ihr der Text nur mangelhaft Bericht.
Sein Auge, denkt ſie, weidet ſich am Licht.
Fallſtricke, Angeln hörte ſie nie nennen:
Wie ſoll ſie ſolchen Hinterhalt erkennen?

16.

Er füllt mit ihres Gatten Ruhm ihr Ohr,
Den er Italiens Feldern abgezwungen,
Lobpreiſend hebt er Collatin hervor,
Preiſt jede Ritterthat, die ihm gelungen,
Der ſiegbekränzt der Spolien viel errungen.
Sie dankt den Göttern für der Gnade Spende,
Und auf zum Himmel hebt ſie ſtumm die Hände.

17.

Entſchuldgung führt er ſeines Kommens an,
Weitabgelegne ſeinen dunkeln Zwecken;
Kein Wölkchen läßt noch von des Sturmes Nahn
Die Spur auf ſeiner heitern Stirn entdecken,
Bis ſchwarze Nacht, die Mutter aller Schrecken,
Die ganze Welt mit Dunkel übergießt
Und in ihr Haftgewölb den Tag verſchließt.

18.

Kaum braucht Tarquin Ermüdung zu erdichten,
Daß er zu ſeinem Bette wird gebracht,
Denn noch geplaudert hatt er mit der ſchlichten
Lucretia bis in die halbe Nacht.
Bleiſchwerer Schlaf ringt mit des Lebens Macht
Und alle Welt giebt ſich dem Schlummer hin,
Nur Diebe nicht und liebeskranker Sinn.

19.

So auch Tarquin denn nicht, der jetzt erwägt
Wieviel Gefahren ihm den Weg verlegen,
Was doch den Willen nicht zu Boden ſchlägt,
Es rede Furcht ihm noch ſo klug dagegen.
Verzweiflung am Gewinn ward oft zum Segen:
Wer einen großen Schatz gewinnen kann,
Dräu' auch der Tod, er wagt das Leben dran.

20.

Lehrt Habſucht dich nach fremdem Gute ſchmachten,
Verzettelſt du was dir die Götter leihn
Um ungewiſſen Gütern nachzutrachten,
Erhoffeſt mehr und Weniger wird dein;
Gewinnſt du doch, ſo iſts zuletzt nur Pein.
Der Ueberfluß erweckt dir Ueberdruß:
Du wirſt bankrott an wirklichem Genuß.

21.

Wir wünſchen froh die Tage zu beſchließen,
Im Alter wohl und ehrenvoll zu leben;
Dazu läßt man ſich keine Müh verdrießen
Und gält es, Alles dafür hinzugeben.
Für Ehre läßt der Krieger Blut und Leben,
Und gäben wir um Reichthum Blut und Ehre,
Wer zweifelt noch, daß das zu koſtbar wäre?

22.

Aufs Spiel leichthin ſetzt des Gewinnens Luſt
Das was wir ſind für was wir möchten werden;
Der ſchnöde Geiz bedroht uns mit Verluſt
Gewiſſen Guts, das wir dabei gefährden:
Vielleicht Gewinn und ſicher die Beſchwerden.
Sein Gut vernichten um es zu vermehren,
Für große Thorheit muß man das erklären.

23.

Solch tolles Wagniſs will Tarquin nun wagen,
Die Ehr einſetzen zum Gewinn der Luſt,
Sich ſelber will er für ſich ſelbſt entſagen,
Denn wo iſt Glück, wenn nicht in eigner Bruſt?
Wie würd er fremden Beifalls froh bewuſt,
Wenn er ſich ſelbſt verräth, an Läſterſage
Den Ruf verkauft, das Heil an böſe Tage.

24.

Die Zeit beſchlich der Tod der Mitternacht
Und Müdigkeit ſchließt Aller Augen zu,
Kein Stern von guter Vorbedeutung wacht,
Der Uhu ſchreit, es heult der Wolf dazu;
Das arme Lamm verräth des Hirten Ruh.
Schlaf liegt auf allen heiligen Gefühlen,
Da Mord und Wolluſt gehn die Gier zu kühlen.

25.

Und lüſtern ſpringt Tarquin von ſeinem Bette,
Den Mantel wirft er flüchtig um den Arm,
Furcht und Begierde drängen um die Wette:
Süß lockt die eine, jene fürchtet Harm
Und warnt ihn ehrlich; doch der Lüſte Schwarm
Verſteht mit roher Gier ſie zu vertreiben,
Die ihn zu oft gemahnt zurückzubleiben.

26.

Er ſtoßt den Dolch gemach auf einen Stein,
Daß Feuersgluth dem Kieſel hell entſpringe:
Damit entzündet er der Kerze Schein,
Daß ſie als Leitſtern ihn zum Hafen bringe;
Und zu der Flamme ſpricht er guter Dinge:
„Wie Funken aus dem kalten Kieſel ſprangen,
So ſtillt Lucretia mein Gluthverlangen.“

27.

Jetzt bleich vor Furcht erwägt er die Gefahr,
Die ſeinem wilden Thun entſpringen muß.
Dem innern Sinn wird Alles offenbar
Was folgen wird nach ſolcher That Beſchluß.
So ſchmäht ſein Geiſt mit wachſendem Verdruß
Die Blöße der noch ſtäts beſtraften Sünden
Und ſchilt ſein Unrecht mit gerechten Gründen.

28.

„Erliſch, o Kerze, ſpende nicht dein Licht,
Daß Glanz ſich trübe heller als der deine.
Unheilige Gedanken, ſchwärzet nicht
Mit euerm Sündenſchmutz das göttlich Reine:
Nur Weihrauch ziemt vor dieſem Heilgenſchreine;
Der Unſchuld Alabaſter zu beflecken
Kann reiner Menſchlichkeit nur Schauder wecken.

29.

„Schmach meinem Wappen, meinem Ritterthum,
Und ewger Schimpf dem Grabe meiner Ahnen!
Gottloſer Frevel, tödtlich allem Ruhm,
Macht ſich ein Fürſt der Luſt zum Unterthanen.
Die wahre Würde geht der Tugend Bahnen.
So niedrig iſt, ſo ſchändlich mein Vergehn,
Als Brandmal wirds auf meiner Stirne ſtehn.

30.

„Die Schande mag im Tod nicht von mir weichen,
Sie bleibt ein Fleck an meiner Wappenzier:
Der Herold kleckst hinein ein böses Zeichen
Und geiselt meine rasende Begier.
All mein Geschlecht sieht sich beschimpft von mir,
Flucht meinem Staub und wünscht an meinem Grabe,
Daß es mich nicht in seinem Stammbaum habe.

31.

„Erreich ichs endlich, was ist mein Gewinn?
Ein Traum, ein Schaum, ein flüchtig Wonnebeben.
Wer um ein Nu gäb langer Qual sich hin,
Um einen Tand das ewge Freudenleben?
Ums Eine Korn den ganzen Berg mit Reben?
Kein Bettler möchte gern die Krone tragen,
Sollt alsobald das Scepter ihn erschlagen.

32.

„Wenn Collatin von meiner Absicht träumte,
Käm er erwacht nicht in Verzweiflungsnoth
Hieher gestürmt? daß ihm der Renner schäumte,
Da seiner Ehe die Entweihung droht,
Der Jugend Pest, der Tugend jäher Tod,
Daß Schmach und Schande einzig überleben,
Wenn solche Greuel durften sich begeben.

33.

„Was kann ich zur Entſchuldigung erfinden,
Wenn du mich magſt ſo ſchwarzer Unthat zeihn?
Verſtummen muß der Mund, das Aug erblinden,
Mein Blut gerinnen, zittern mein Gebein.
Die Schuld iſt groß, die Angſt wird größer ſein:
Die bleiche Furcht kann fechten nicht noch fliehn,
Mit Beben giebt ſie feigem Tod ſich hin.

34.

„Hätt er den Sohn, den Fürſten mir erſchlagen
Und ſtellte meuchelnd meinem Leben nach,
Hätt ich nicht oft ihm Freundſchaft angetragen —
Was ich an ſeinem Weibe dann verbrach,
Vergeltung ſchien' es, Rache meiner Schmach;
Doch da wir Vettern ſind und engverbunden,
Wo wird des Frevels Maß und Ziel gefunden?

35.

„Fluchwürdig iſts — ja, käm es ins Geſchrei —
Haßwürdig iſts — will Haß der Liebe wehren?
Ich fordre Liebe — doch ſie iſt nicht frei;
Schlimm wäre nur ſich an die Weigrung kehren.
Mein Will iſt feſt was auch Vernunft mag lehren.
Wer Sprüche ſcheut und was Sentenzen melden,
Der läßt ſich ſchrecken von Tapetenhelden."

36.

So läßt er frech das froſtige Gewißen
Geſpräche halten mit der Wünſche Gluth,
Und wie auch beßre Regungen ſich fließen
Nimmt er doch immer böſen Rath für gut.
Darnieder ſchlägt ein einzig Wort den Muth
Dem beßern Grund bis in der Tugend Tracht
Das Laſter prangt: ſo weit hat ers gebracht.

37.

Er ſprach: „Sie nahm mich freundlich bei der Hand
Und frug um Zeitung meinen giergen Blick:
Sie fürchtete, daß ihr in Feindesland
Den theuern Gatten träf ein Miſsgeſchick.
Ihr löſte Furcht und zog ihr zu den Strick;
Erſt ſah ſie bleich wie Roſen unterm Lein,
Dann bleicher, wenn verſchwand der Roſen Schein.

38.

„Wie meine Hand, die ihre Hand umſchloß,
Mitzittern muſte um des Gatten Leben;
Wie froh Gefühl die ihre gleich durchfloß,
Als ich ihr glücklichen Beſcheid gegeben!
Um ihren Mund ſah ich ein Lächeln ſchweben,
Hätt es Narciſs geſehen bei den Wogen,
Selbſtliebe hätt ihn nicht hinabgezogen.

39.

„Was muß es denn Entſchuldigung beblümen?
Die Redekunſt verſtummt, wenn Schönheit freut,
Die Tröpfe beichten, wo ſich Kluge rühmen;
Der liebt nicht, dem ein leerer Schatte dräut.
Es iſt die Leidenſchaft, die mir gebeut,
Und wo die läßt ihr farbig Banner fliegen,
Da will der Feige ſtehn und glorreich ſiegen.

40.

„Drum kindiſch Bangen fort! Stirb Ueberlegung!
Vernunft und Rückſicht dienet welken Greiſen.
Dem Auge folge meines Herzens Regung:
Ernſtes Bedenken kleidet wohl den Weiſen;
Ich bin noch jung und nicht leicht abzuſpeiſen.
Luſt iſt mein Lootſe, Schönheit meine Beute:
Thor, der um ſolchen Preis zu ſinken ſcheute!“

41.

Wie wuchernd Unkraut bringt die Wolluſt vor
Und nimmt die Saat gerechter Scheu gefangen.
Er ſtiehlt ſich lauſchend fort und ſpitzt das Ohr,
Voll Zuverſicht und doch voll Angſt und Bangen.
Die winden um den Frevler ſich wie Schlangen
Und ziſchen ihm ins Ohr was er ſoll thun;
Doch die will dran, die Andern wollen ruhn.

42.

Im Geiſte ſieht er jetzt ihr himmliſch Bild
Und neben ihr erkennt er Collatin.
Er blickt zu ihr und wird beſchämt und mild;
Sie blickt zu ihm mit Götterhoheit hin
Und träumt ſich nichts von ſeinem falſchen Sinn.
Ihr rein Geſuch möcht ihn noch Reinheit lehren;
Doch einmal ſchlecht läßt er ſich nicht bekehren.

43.

Er weckt der untergebnen Kräfte Schar,
Die angefeuert von des Führers Muth
Die Wolluſt füllen wie der Tag das Jahr:
Es wächſt ihr Stolz mit des Gebieters Gluth:
Mehr als ſie ſchulden, zahlen ſie Tribut.
So von verworfener Begier geleitet
Der Römer zu Lucretias Bette ſchreitet.

44.

Die Thüren zwiſchen ihr und ſeinem Wollen,
Von ihm geſprengt, ziehn ab von ihrer Wacht
So ſehr ſie offen ſeinem Wandel grollen,
Was bald dem Dieb, dem Schleicher, Sorge macht:
Die Thüre knarrt Verrath, die Schwelle kracht;
Ein nächtlich Wieſel kreiſcht, ihn hier zu ſehn:
Er ſcheut, zu neuer Scheu voranzugehn.

45.

Ließ ihn auch ſtöhnend manches Pförtchen ein,
Durch Ritz und Spalte pfeift der Wind heraus
Und kämpft ihn hemmend mit der Kerze Schein:
Der Qualm fährt ihm ins Aug, das Licht iſt aus,
Der gütge Führer durch das weite Haus;
Allein ſein heißes Herz, von Gier durchſprüht,
Bläſt an die Kerze, daß ſie wieder glüht.

46.

Da zeigt das Licht ihm, das ihm ſcheint aufs Neu,
Lucretiens Handſchuh, ihre Nadel drin:
Er hebt ſie beide von der Binſenſtreu:
Da fühlt er ſich geſtochen, zum Gewinn
Wird ihm die Mahnung: „Geh nur, Dieb, geh hin:
Unheilgem Zweck laß ich mich nicht verwenden,
Ich diene nur der Herrin reinen Händen.“

47.

Abhalten läßt er ſich kein Hinderniſs,
Er nimmt es nur als neuen Antrieb auf,
Die Thür, der Wind, die Nadel, die ihn riß,
Als prüfend Zufallsſpiel von leichtem Kauf,
Wie was verhalten ſoll des Zeigers Lauf,
Der zaudern muß bis jegliche Secunde
Zuletzt doch ihre Schuld bezahlt der Stunde.

48.

„Ja," ruft er aus, „Verzögrung will die Zeit:
Durch kleine Fröſte muß der Frühling dringen,
Weil es dem Mai erhöhten Reiz verleiht
Und nun die armen Vöglein lauter ſingen;
Müh zahlt den Preis bei allen guten Dingen.
Nicht Stürme darf, Seeräuber, Riffe, Stranden
Der Kaufmann ſcheun um reich daheim zu landen."

49.

Die Zimmerthüre hat er nun erreicht,
Die ihn vom Himmel ſeiner Wünſche ſcheidet.
Ein Riegel iſts, den aber hebt er leicht,
Der das erſehnte Ziel ihm noch beneidet.
So hat ihn ſchon die Lüſternheit geweidet,
Daß er vom Himmel Beifall will erflehn,
Als ſollt er günſtig auf den Unflat ſehn.

50.

Doch in ſo ganz vergeblichem Gebet,
Als er zum Himmel mit erhobnen Händen
Für ſeine ſchnöde That um Beifall fleht,
Daß günſtge Zeit die Götter möchten ſenden,
Schrickt er empor und ruft: „Ich will ſie ſchänden:
Die Götter müßen es mit Abſcheu ſehn:
Wie darf ich ihre Gunſt dazu erflehn?

51.

„Drum Lieb und Glück, ſei't Ihrs, die mich geleitet!
Den Rücken decke feſt entſchloßner Muth;
Der Wunſch iſt Traum bis ihn die That erſtreitet.
Die ärgſte Sünde macht noch Reue gut;
Die eiſge Furcht ſchmilzt vor der Liebe Gluth.
Des Himmels Auge ſchläft und dunkle Nacht
Bedeckt die Scham, die nach der Luſt erwacht.“

52.

Geſagt, die Thür erſchließt der ſchuldge Held,
Die ſeines ſtarken Knies Berührung wich.
Die Taube ſchläft, nach der die Eule ſtellt.
Eh man ihn ſieht wirkt des Verräthers Schlich,
Wer eine Natter ſchaute, flüchtet ſich;
Lucretia ſchläft ſo ſanft und fürchtet nichts,
Der Willkür bloßgeſtellt des Böſewichts.

53.

Er ſchreitet ins Gemach mit argem Sinn,
Wo er dem unentweihten Bette naht.
Ein Vorhang hängt herab: er eilt dahin;
Das Auge rollt ihm gierig nach der That,
Das ihm das Herz verführt zum Hochverrath:
Das Stichwort giebt es gleich, den Silberſchein
Des Monds von ſeiner Wolke zu befrein.

54.

Wie uns, wenn goldner Sonne Siegesglanz
Die Wolke ſcheucht, erblindet das Geſicht,
So, da die Hülle weicht, verbirgt er ganz
Den Blick, geblendet von ſo hellem Licht.
Des Glanzes Fülle wohl erträgt er nicht,
Die hier ihm ward; vielleicht regt Scham ſich wieder:
Genug, er ſchließt davor die Augenlieder.

55.

O daß ſein Auge nie das Licht mehr ſähe,
Und das der Ausgang wäre dieſer Pein!
Dann dürfte Collatin in holder Nähe
Lucretiens unangefochten ſein;
Doch dieſen edeln Bund zerſtört ſein Schein:
Den frechen Blicken muß ihr Glück, ihr Leben
Die hochgeſinnte Frau zum Opfer geben.

56.

Die Roſenwange ſtützt die Lilienhand
Und raubt dem Kiſſen den verdienten Kuſs.
Zu beiden Seiten ſchwillt es auf, entbrannt
Von Neid um den entgehenden Genuß,
So daß im Thal ihr Köpfchen ruhen muß,
Gleich einem Denkmal edler Tugend, hier
Bewundert von unheiliger Begier.

57.

Außer dem Bette, auf der grünen Decke
Ruht ihr das andre Händchen unverborgen.
So blendend wie Schneeglöckchen an der Hecke,
Mit Schweiß beperlt wie Tröpfchen Thaus am Morgen.
Die Augenlieder hat sie ohne Sorgen
Wie Ringelblumen schlafen, zugedrückt
Bis an den offnen sich der Tag entzückt.

58.

Mit ihrem Athem spielt der Locken Gold:
Lüsterne Keusche, keusche Lüsternheit!
Das Leben hat des Todes Bild entrollt,
Und Tod mahnt an des Lebens Sterblichkeit.
In ihrem Schlaf sind sie nicht mehr entzweit;
Sie haben sich versöhnt die Hand gegeben:
Das Leben lebt im Tod, der Tod im Leben.

59.

Von Elfenbein die Brüste, blau durchzogen
Gleich Globen, ein jungfräulich Weltenpaar,
Die um die Treue nie den Herrn betrogen,
Die sie ihm einst gelobten am Altar.
Tarquins Verlangen reizten die erst gar:
Dem Doppelreich will er sich einverleiben,
Den rechten Fürsten von dem Thron vertreiben.

60.

Was wäre, das er nicht erſtaunt betrachtet?
Das er betrachtet und nicht heiß begehrt,
So heiß begehrt, daß er beinah verſchmachtet;
Sein ungeſtillt Verlangen wird zum Schwert.
Mehr als Bewundrung iſts: ſein Blick verzehrt.
Die Alabaſterhaut, des Munds Corallen,
Das Grübchenkinn, der blauen Adern Wallen!

61.

Der Leu bei ſeiner Beute kauernd fühlt
Im Sieg nicht mehr ſo ſcharf des Hungers Nagen.
So auch Tarquin: der Schönen Anblick kühlt
Der Wolluſt Gier ein wenig durch Behagen.
Doch kann er nicht dem Meucheln ganz entſagen:
Sein Auge, das gedämpft der Sinne Hadern,
Gießt jetzo neue Gluth durch alle Adern.

62.

Sie gleichen Sclaven, die nach Plündrung ſtellen,
Entmenſchten Knechten, die Zerſtörung freut,
Denn ſolche Mordluſt treibt die Schandgeſellen,
Die Mütterjammern, Kinderſchrein nicht ſcheut.
Sie harren kaum bis man das Zeichen beut
Zum Angriff, denn von Uebermuth geſchwollen
Sehn ſie die Fahnen gerne ſich entrollen.

63.

Das Herz als Trommler weckt das glühnde Auge;
Das Aug als Feldherr ſchickt voran die Hand,
Die, ſtolz daß ſie zu ſolcher Sendung tauge,
Alsbald die Höhn beſetzt im Feindesland:
Die Brüſte nimmt ſie ohne Widerſtand;
Das Blut, Beſatzung in den runden Thürmen,
Erſchrickt und flieht, indem die Finger ſtürmen.

64.

Es ſammelt ſich im ſtillen Cabinett,
Worin die Commandantin Seele liegt,
Und bringt die Schreckensbotſchaft ihr ans Bett,
Sie ſei belagert, ſei wohl gar beſiegt.
Sie, die in ſüßen Träumen ſich gewiegt,
Schlägt auf das Auge, nach dem Lärm gewendet:
Da wird es von der Kerze Schein geblendet.

65.

Nun denkt euch eine Frau, die in der Nacht
Aus tiefem Schlaf ein Bild des Grauens weckt:
Es ſei ein Höllengeiſt, hat ſie gedacht,
Der jedes Glied zum Raſſeln ihr erſchreckt;
Doch ſehr viel ſchlimmer iſt, was ſie entdeckt,
Da, was ſie erſt ein Traumbild nur gemeint,
Als grauſe Wirklichkeit vor ihr erſcheint.

66.

Wie wenn ein Schuß des Finken Bruſt zerrißen,
Liegt ſie in tauſend Aengſten wie zerſchlagen,
Sie ſchließt die Augen nichts davon zu wißen;
Doch blinzelnd ſieht ſie innerlich mit Zagen
Des kranken Hirns Geburten, die ſich jagen,
Das, zürnend, weil die Augen nicht mehr ſchauen,
Die Seele ſchreckt mit noch viel nächtgerm Grauen.

67.

Die Hand, noch ſtäts an ihre Bruſt geſetzt,
Als Mauerbrecher an den weißen Wall,
Den armen Bürger fühlt ſie drin entſetzt,
Das Herz, vor Angſt um ſeiner Feſtung Fall,
Und zittert mit, aufhüpfend wie ein Ball.
Das weckt ihm neue Gluth, er will nichts ſchonen
Als Sieger in der ſchönen Stadt zu wohnen.

68.

Die Zunge ſoll nun als Trompeterin
Zwieſprach mit dem erſchreckten Feind begehren:
Sie hebt aus weißem Lein ein weißes Kinn
Und fragt, was denn für Feinde draußen wären.
Durch ſtumme Zeichen will ers ihr erklären;
Sie aber dringt in ihn mit heftger Frage,
Wie er den Angriff zu beſchöngen wage.

69.

„Mit deiner Schönheit," ſpricht er, „deiner Pracht,
Die ſelbſt die Lilie neidiſch läßt erblaſſen,
Vor Scham die rothe Roſ erröthen macht:
Die beiden will ich für mich reden laßen.
Die Schönheit thut mir Zwang: Raum muß ich faßen
In deiner Burg: die Schuld trägſt Du allein,
Denn deine Augen rieſen mich herein.

70.

„Dieß um zuvorzukommen deinen Rügen.
Dein Reiz hat dich verrathen dieſe Nacht:
Geduldig muſt du dich dem Willen fügen,
Der dich zu ſeiner höchſten Wonne macht,
Die ich erwerben muß mit aller Macht.
Sinn und Vernunft ſchlug ſolchen Rath darnieder;
Durch deiner Schönheit Kraft erſtand er wieder.

71.

„Ich weiß, mein Wagniſs wird mir Unheil bringen,
Weiß, daß die junge Roſe Dornen ſchützen.
Den Stachel ſeh ich aus dem Honig dringen:
Steht ſolche Mahnung gleich auf guten Stützen,
Der Will iſt taub, kann guten Rath nicht nützen.
Er hat kein Aug als Schönheit zu begehren
Mit Inbrunſt, mag es Recht und Pflicht verwehren.

72.

„In tiefer Seele hab ich es erwogen,
Daß dieſer That des Unheils Saat entſprießt;
Doch nichts hemmt der Begierde wilde Wogen,
Nichts ſäumt die Flut, die ſich vom Felſen gießt.
Ich weiß, daß bald der Reue Thräne fließt;
Feindſchaft entſpringt, Haß, Fluch im ganzen Lande;
Gleichwohl umarmen muß ich meine Schande.“

73.

Spricht es und reißt empor die Römerklinge,
Dem Falken gleich, der in die Lüfte ſteigt,
Daß unterm breiten Schatten ſeiner Schwinge
Der Vogel duckt, dem er den Schnabel zeigt:
So unter ſeinem Schwert Lucretia ſchweigt
Und lauſcht und zagt vor jedem Wort erſchrocken
Wie Reiher vor des Falken Halsbandglocken.

74.

„Lucretia,“ ſprach er, „mein biſt du für heute,
Verweigr es nicht, du zwingſt mich zur Gewalt
Und wirſt ſogleich des bittern Todes Beute;
Und einen ſchlechten Sclaven mach ich kalt:
Zu dir ins Bett leg ich die Miſsgeſtalt
Und ſchwör, ich hätt euch drum den Tod gegeben:
So miſſeſt du die Ehre ſamt dem Leben.

75.

„Dein Gatte wird dich ſchmachvoll überleben,
Von allen Augen höhniſch angegrinzt,
Kein Blutsverwandter darf die Wimper heben;
Der Baſtardnam iſt deiner Brut Gewinſt,
Und Du haſt ihr der Schande Fluch gezinſt.
Dafür wirſt du in Gaßenhauern leben,
Auf Kinderlippen dein Verbrechen ſchweben.

76.

„Doch, giebſt du nach, werd ich es nie entdecken:
Was man nicht weiß, das gilt für ungethan.
Ein wenig neben aus zu guten Zwecken,
Das rechnet uns kein billger Richter an.
So können Gifte Heilungskraft empfahn:
Wenn wir ſie nur mit guten Stoffen miſchen,
So mögen ſie beleben und erfriſchen.

77.

„Darum des Gatten und der Kinder wegen
Erhöre mich: vererbe nicht auf ſie
Die Schmach, die keine Kunſt hinweg mag fegen.
Vergeßenheit benimmt ſie ihnen nie.
Kein Brandmal, Muttermal klebt an wie die:
Denn Fehler, die wir mit zur Welt gebracht,
Sind der Natur, die jede Kunſt verlacht.“

78.

So ſpricht er, ſchweigt alsdann auf kurze Zeit
Und ſieht ſie an wie Baſilisken ſchauen,
Da ſie, das Bild der reinſten Frömmigkeit,
Wie eine Hindin in des Greifen Klauen
Im tiefen Wald, wo auf kein Recht zu trauen,
Mit Flehen rühren will das wilde Thier,
Das nur dem Drang gehorcht thieriſcher Gier.

79.

So, wenn der Welt pechſchwarze Wolken bräun,
Daß ſich in Nebel hüllt der Berge Pracht,
Steigt wohl ein Hauch empor, ſie zu zerſtreun,
Vom Erdenſchooß und bläſt entgegen ſacht.
Das ſcheucht ein Veilchen oft die Wolkennacht:
So hemmt ihr Flehn ihm jetzt der Wolluſt Drang,
Wie Pluto gnädig winkt' als Orpheus ſang.

80.

Da treibt er mit ihr wie die Katze Scherz,
In deren Klaun das Mäuschen zappeln muß;
Ihr Angſtgeſtöhn ergetzt ſein Geierherz,
Ein Wirbelſchlund, der darbt im Ueberfluß,
Ihr Flehn vernimmt ſein Ohr; doch kann zum Schluß
Die ſtarre Bruſt ihr Bitten nicht bewegen,
Die ſtarrer wird, höhlt gleich den Stein der Regen.

81.

Ihr Mitleid werbend Auge ruht entſetzt
Auf ſeinem unbarmherzgen Angeſicht;
Ihr ſanftes Wort belebt ein Seufzer jetzt,
Der in die Rede ſich anmuthig flicht,
Doch jetzt der Rednerin den Faden bricht
Und mitten ihr im Satz den Sinn entwendet,
Daß zweimal ſie beginnt und keinmal endet.

82.

Bei Zeus beſchwört ſie ihn im Himmelsſaal,
Bei Ehr und Ritterpflicht, beim Freundſchaftseid,
Bei ihren Thränen und bei dem Gemahl,
Bei menſch- und göttlicher Gerechtigkeit,
Bei Erd und Himmels Macht und Herrlichkeit,
Daß er zu dem geliehnen Lager kehre,
Der Ehre folge, dem Gelüſte wehre:

83.

„Die Gaſtlichkeit vergilt mir nicht als Gaſt
Mit ſchwarzem Undank, die ich dir geſchenkt,
Mit einer That, die aller Welt verhaßt;
Die Quelle trübe nicht, die dich getränkt:
Auf ander Ziel ſei dir der Schuß gelenkt.
Kein Waidmann iſts, der, weil die Schonzeit währt,
Auf eine arme Geiß den Bogen kehrt.

84.

„Dein Freund iſt mein Gemahl, drum ſchone mein;
Du ſelbſt biſt Fürſt, du darfſt mich nicht verführen:
Du ſollteſt Schutz der ſchwachen Frau verleihn.
Glichſt du dem Trug, dir möchte Trug gebühren.
Als Sturmwind laß mein Seufzen dich entführen.
Ließ je ein Mann ſich Frauenharm verſöhnen,
So rühre dich mein Weinen, Aechzen, Stöhnen.

85.

„Sie dringen, dem empörten Meere gleich,
Aufs Felſenriff in deinem Herzen ein
Und flehn, daß ich nicht ſcheitre: werde weich!
Zu Waßer wird der aufgelöſte Stein:
Du wirſt nicht härter als der Felſen ſein.
So laß durch Thränen dich zum Mitleid rühren:
Barmherzigkeit bringt ſelbſt durch ehrne Thüren.

86.

„Ich nahm dich auf im Bilde des Tarquin,
Und du beſchimpfſt ihn, der dir ähnlich iſt.
Zu allen Göttern klagend tret ich hin,
Des Prinzen Namen ſchändet deine Liſt,
Du biſt nicht was du ſcheinſt, und wenn dus biſt,
So ſcheinſt dus nicht: ein Fürſt muß Göttern gleichen
Und göttlich walten in der Erde Reichen.

87.

„Wie ſchmachvoll wirſt du erſt im Alter leben,
Wenn ſo in deinem Lenz das Laſter blüht!
Was wirſt du dir als König erſt vergeben,
Wenn ſchon ſo jung entartet dein Gemüth!
O ſei gemahnt! der Schande Brandmal glüht
Am Unterthanen nur ſo lang er lebt,
Da man der Könge Schmach nicht mit begräbt.

88.

„Die Furcht nur huldigt dir nach ſolchem Thun,
Da guten Fürſten Ehrfurcht blüht aus Liebe,
Als Schuldgenoßen dulden muſt du nun,
Darfſt nicht beſtrafen Mörder, Räuber, Diebe!
Dem zu entgehn ſchon zähme deine Triebe:
Als Buch und Schule gilt des Fürſten Weſen
Den Völkern, drin zu lernen und zu leſen.

89.

Und wollteſt du der Wolluſt Schule ſein,
Daß man an dir von Schande leſ und Schmach!
Als Spiegel allen Greueln Vorwand leihn
Und Vollmacht, die ein Unmenſch je verbrach?
Der Schule Stiftung rühmte man dir nach?
Mit ewger Schande zierſt du dir die Stirne
Und machſt den guten Ruf zur feilen Dirne.

90.

„Haſt du Gewalt? Bei Ihm, der ſie verlieh,
Thu nicht Gewalt an einem reinen Herzen.
Für das Verbrechen nicht die Klinge zieh:
Er gab ſie dir, das Laſter auszumerzen.
Du wirſt dein Amt und Gottes Gunſt verſchmerzen,
Wenn du der Sünde Lehrer wirſt geprieſen,
Zum Sündigen du ihr den Weg gewieſen.

91.

„Wie wüſcheſt du es mit der ſchärfſten Lauge,
Hättſt du an Andern ſolchen Fehl entdeckt!
Für Seine Laſter hat man keine Augen,
Parteiiſch wird die Eigne Schuld verſteckt:
Am Bruder hätt es tödtlich dich erſchreckt.
Wie tief Die in den Schlamm der Sünde fielen,
Die ihren Fehlern ſtäts vorüberſchielen!

92.

„Zu dir, zu dir hab ich ſo lang' gefleht,
Nicht zu der Wolluſt, die dich will beſchleichen.
Berufe die verbannte Majeſtät
Und heiß die Schmeichler, die Begierden, weichen,
Die böſe Luſt beſchämt von dannen ſchleichen.
Fällt dir der Nebel vom bethörten Blick,
Erkennſt du dich, bejammerſt dein Geſchick."

93.

„Genug!“ verſetzt er, „des Verlangens Flut
Schwillt höher nur empor an ſolchem Damme.
Ein Lüftchen bläſt man aus, doch Feuersgluth
Vom Wind gefacht wird himmelhohe Flamme.
Die Flüße zahlen täglichen Tribut
An ihren ſalzgen Lehensherrn, das Meer;
Doch wird ſein Salz nicht minder und nicht mehr.“ —

94.

„Ja wohl, dem Meere gleichſt du in der That;
Doch ſieh, in deine grenzenloſe Flut
Fällt Wolluſt, Gier und jede Miſſethat:
Das trübt den Ocean, befleckt dein Blut:
Läſt du davon verſchlemmen ſeine Flut,
So wandelt ſich dein Meer in eine Pfütze:
Davor behüt es wohl, das iſt dir nütze.

95.

„Sonſt werden ſie dir Herr, du wirſt ihr Knecht;
Du wirſt erniedrigt, während ſie ſich heben.
Dich trifft ihr Schimpf, ſo erben ſie dein Recht;
Sie ſind dein Grab, auf dem die Praſſer leben.
Gemeinheit darf nicht nach den Ehren ſtreben:
Die Ceder bückt ſich nicht herab zum Strauche;
Ihr welkt der Strauch am Fuß nach beßerm Brauche.

96.

„So laß die niedern Schranzen, deine Sinne —“
„Beim Himmel!“ ruft er, „mehr mag ich nicht hören!
Ergieb dich meiner Liebe, ſonſt gewinne
Dich Haß ſtatt Liebe, der nur kann zerſtören.
Dann ſoll noch einmal ſich mein Schwert empören:
Zum todten Sclaven trag ich dich ins Bette
Als wenn er ſich mit dir begangen hätte.“

97.

Schnell mit dem Fuße tritt er aus das Licht —
Wolluſt und Licht ſind auf den Tod entzweit —
Und nun herſcht Schande blind, man ſieht ſie nicht,
Weil ihr die blinde Nacht den Mantel leiht.
Der Wolf hat ſeinen Raub, das Lämmchen ſchreit
Bis er den Schrei ihr eignes weißes Vließ
In ihrer Lippen Grab beſtatten ließ,

98.

Indem er, ihrem Hülferuf zu wehren,
Den Mund ihr mit dem Nachtgewand verſchloß,
Sein Antlitz kühlend in den ſchönſten Zähren,
Die je noch ein bedrängtes Herz vergoß.
So rein ein Bett, auf das die Wolluſt ſchoß!
O weintens ſchöne Augen wieder rein,
Die ihren würden nimmer trocken ſein.

99.

Mehr als ihr Leben hat ſie nun verloren,
Und Er verlöre gern was er gewonnen.
Aus dem erzwungnen Bund wird Zwiſt geboren,
Und jahrelange Pein aus kurzen Wonnen;
In Kaltſinn iſt die heiße Gier zerronnen.
Der armen Keuſchheit iſt ihr Schatz geraubt;
Der Dieb, die Luſt, ärmer als er geglaubt.

100.

Der ſatte Hund, der überkröpfte Sperber
Verliert die Witterung, die Luſt zum Fang;
Der Köder ſchmeckt, die Lockung, nun viel herber,
Und übte ſonſt unwiderſtehlich Zwang.
Befriedigt hat nun auch Tarquin den Hang.
Dem ekeln Gaum, an ſüßer Koſt verdorben,
Iſt in der Luſt auch das Geluſt erſtorben.

101.

O Sündentiefe, nimmer auszuſprechen
Noch zu bezwingen mit des Geiſtes Zucht.
Die trunkne Wolluſt muß ſich erſt erbrechen,
So fühlt ſie, daß ſie wüſt iſt und verrucht.
Kein Zaum, kein Ruf hemmt erſt die wilde Flucht;
Doch durchgegangen muß der Gaul verſchnaufen,
Wenn er ſich ganz zu Schanden hat gelaufen.

102.

Und dann mit abgehärmten bleichen Wangen,
Mit trübem Blick und mattem Schleichertritt
Bejammert das bankrotte Luſtverlangen,
Der ihm die Glieder brach, den frechen Ritt.
Empörtes Fleiſch, das mit der Anmuth ſtritt,
Sinkt matt dahin, wenn es ſich ausgetollt,
Und bettelt wie zerknirſcht um Gnadenſold.

103.

So geht es dem gefallnen Königsſohn:
Er hat ſo heiß nach dieſem Ziel begehrt
Und ſpricht ſich nun mit dieſem Urtheil Hohn:
Du haſt dich ſelbſt auf ewge Zeit entehrt.
Der Tempel ſeiner Seele liegt verheert,
Um deſſen Trümmer ſich die Sorgen ſcharen,
Der armen Fürſtin Schickſal zu erfahren.

104.

Die ſpricht: „Die eignen Unterthanen haben
Mein Haus zerſtört, mein Heiligthum entweiht,
Und unter ſchnöder Sünde Schutt begraben
Den ewgen Schatz des Heils; Unſterblichkeit
Verfiel dem Tod und ungemeßnem Leid.
Das Alles hab ich klar vorausgeſehn
Und konnte doch dem Falle nicht entgehn.“

105.

Er ſtiehlt ſich durch die Nacht mit den Gedanken,
Ein armer Sieger, der Verluſt gewann,
Die Wund im Herzen, die ihn ſtäts läßt kranken,
Die ihm kein Arzt, kein Balſam lindern kann.
Auch ſeiner Beute läßt er ſchweren Bann:
Der Bürd erliegt ſie ſeiner leidgen Luſt;
Er trägt die Laſt der ſchuldbeladnen Bruſt.

106.

Er ſchleicht ſich fort gleich einem diebiſchen Hunde;
Sie wie ein müdes Lamm bleibt zuckend liegen
Und gräbt ſich mit den Nägeln manche Wunde.
Er flucht und haßt ſich ſelbſt ſamt ſeinen Siegen
Und ſchwitzt vor Furcht und wünſcht ſich Kraft zu fliegen.
Sie bleibt und ſchaudert vor der Schreckensnacht;
Er flieht und ſchmäht was ihn hiehergebracht.

107.

Er rennt dahin ein neubekehrter Sünder;
Sie bleibt zurück und weiß ſich ganz verloren.
Er ſpäht nach Licht als nahen Tags Verkünder;
Sie wünſcht, kein Morgen würde mehr geboren,
Denn er enthüllt was dieſe Nacht gebohren
„Und niemals," ruft ſie, „werden meine Augen
Die Spur des Laſters zu verhüllen taugen.

108.

„Die Schmach, die meine Augen still beweinen,
Muß jedes Aug erkennen, das mir naht.
O möchte nie das Licht des Morgens scheinen;
Denn ungesehn bleibt ungeahnt die That.
Nun üben sie mit Weinen selbst Verrath:
In meine Wangen gruben sie das Mal
Der Schande, wie sich Waßer ätzt in Stahl."

109.

Im Schmerz verwünscht sie Ruh und Schlummerlust,
Gebietet ihren Augen zu erblinden.
Sie weckt ihr Herz und schlägt an ihre Brust:
„Aus dieser Höhle must du ganz verschwinden,
Ein reiner Obdach deiner Reinheit finden."
Sie schleudert Flüche, sinnberaubt vor Leid,
Wider die Nacht und ihre Heimlichkeit.

110.

O Nacht, des Trostes Tod, der Hölle Bild!
Der Schmach Regiſter und der Schande Buch,
Bühne, wo nie sich Mord und Todtschlag stillt,
Chaos der Sünden voll Verrath und Fluch.
Du blinde Metze, aller Geilheit Brūch,
Du finstre Todesschlucht, Entführerin,
Du leisanzettelnde Aufrührerin!

111.

„Verhaßte, dichten Brodems ſchwangre Nacht!
Da du verſchuldeſt mein unheilbar Leid,
So führe deiner Dünſte Heer zur Schlacht
Wider des Oſtens Licht, den Lauf der Zeit.
Und hebt gleichwohl der Sonne Herrlichkeit
Sich himmelan, ſo ſammle giftge Schwaden
Ihr um das Haupt bevor ſie geht zu Gnaden.

112.

„Vergieb mit faulem Qualm des Morgens Hauch,
Und deines Athems Peſt ſei allem Leben
Verderblich, und der reinen Schönheit auch:
Eh ſich die Sonne mag zum Himmel heben,
Laß ſie mit düſtern Wolken ſo umgeben,
Als ob um Mittag ſchon die Nacht begänne,
In ewge Finſterniſs der Tag zerränne.

113.

„Wär Nacht Tarquin, wie er ein Kind der Nacht,
Er ſchwärzte ſelber Lunas Silberſchein.
Dann hüllten ſich, von ihm zu Fall gebracht,
Auch ihre Mädchen tief in Schleier ein:
So hätt ich doch Geſpielen meiner Pein.
Genoßen mäßigen des Kummers Kraft
Wie die Beſchwerden einer Pilgerſchaft.

114.

„Nun hab ich Niemand, mit mir zu erröthen,
Den Kopf zu hängen, Arme zu verſchränken,
Die Stirn zu runzeln um den Schimpf zu tödten:
Ich muß allein da ſitzen und mich kränken,
Den Boden mit den Silberſchauern tränken,
Das Wort mit Seufzern enden, Weh mit Zähren:
Vergänglich Denkmal, da die Schmerzen währen!

115.

„O Nacht der Hölle, die der Peſtqualm füllt,
Laß nicht den eiferſüchtgen Tag erſchaun
Dieß Antlitz, das dein Mantel jetzt verhüllt,
Im Krampf des Leids gemartert gelb und braun:
Laß immer walten deines Dunkels Graun,
Daß alle Sünden unter dir begangen
In deinem Schatten auch ihr Grab empfangen.

116.

„O gieb mich nicht dem Schwätzer Preis, dem Tag!
Auf meine Stirne ſcheinend wird das Licht
Erzählen, wie der Keuſchheit Gut erlag
Und wie man heilge Eheſchwüre bricht;
Ja ſelbſt der Ungelehrte, der noch nicht
Die Lettern kennt und las in meinem Buch,
Lieſt doch in meinem Angeſicht den Fluch.

117.

„Die Amm erzählt von mir, ihr Kind zu ſtillen,
Und mit Tarquin erſchreckt ſies, wenn es greint;
Der Redner ſpricht von uns des Schmuckes willen,
Wenn er mein Leid der Schuld Tarquins vereint,
Und wenn ein Sänger wo beim Feſt erſcheint,
Weiß man kein Lied dem Liede vorzuziehn
Wie mich Tarquin beſchimpft, ich Collatin.

118.

„O bliebe doch mein Ruf, der hohle Schall,
Des theuern Gatten willen unbefleckt!
Sonſt wähnt man ihn mit mir im gleichen Fall,
Sein Baum wird auch von Fäulniſs angeſteckt,
Ihm unverdienter Vorwurf ausgeheckt,
Der doch ſo rein wird aller Schmach gefunden
Als ich bisher dem Gatten war verbunden.

119.

„O ungeſehne Schmach, unſichtbar Leid,
Geheimer Schimpf, verborgner Ehrenſchlund,
In Collatins Geſicht ſtehts groß und breit;
Doch dem Tarquin allein noch iſt es kund.
Im Frieden ward er, nicht im Kriege wund.
Wie Viele müßen ſolche Wunden tragen,
Die Niemand kennt als der, der ſie geſchlagen!

120.

„In mir lag deine Ehre, Collatin:
Ein frecher Räuber hat ſie mir entrißen.
Der armen Drohne Honig iſt dahin
Und meines Sommers Früchte muß ich miſſen,
Durch ſchnöden Diebſtahl mich geplündert wißen.
Die Weſpe, die in deinen Stock ſich ſchlich,
Naſchte den Honig, den ich ſog für dich.

121.

„Ja deine Ehre ließ ich Schiffbruch leiden —
Doch dir zu Ehren nur empfieng ich Ihn.
Er kam von Dir, ſo konnt ichs nicht vermeiden;
Denn dir zur Schmach hätt ich ihn laßen ziehn.
Er klagte über Müdigkeit und ſchien
Voll Redlichkeit. Wer würde wohl miſstrauen,
Läßt ſich im Himmelsglanz ein Teufel ſchauen?

122.

„Wie ſollt ein Wurm in zarte Knoſpen bringen,
Der Kuckuck brüten in des Sperlings Neſt?
Die Kröte Schlamm in reine Quellen bringen?
Wie kommt ins Prinzenherz der Wolluſt Peſt?
Wie hielt' ein Fürſt am eignen Recht nicht feſt?
Doch nichts ſo Reines, Lauters iſt auf Erden,
An dem kein Flecken mag gefunden werden.

123.

„Den Greiſen, der den Goldſchatz aufgeſpeichert,
Verfolgen Krämpfe, Fluß und Zipperlein.
Kaum ſieht er noch, womit er ſich bereichert,
Und Tantalartig iſt des Armen Pein.
Was nützt ihm all der hochgehäufte Schein?
Er kann mit den Karlinen und Piſtolen
Sich die Geſundheit doch nicht wiederholen.

124.

„An Schätzen reich, iſt er doch arm an Freuden,
Und ſeine Söhne kommen endlich dran:
Die werden es im Uebermuth vergeuden;
Der Vater war zu karg, ſie ſind verthan
Und machen mit dem Gut bald reine Bahn:
Ward endlich das erwünſchte Gut das eure,
So wandelt ſich die Süßigkeit in Säure.

125.

„Der holde Lenz wird rauhe Stürme bringen
Und Unkraut wuchert, wo die Roſe glüht.
Die Natter ziſcht, wo Vögel lieblich ſingen;
Was Tugend zeugt, zerſtört ein roh Gemüth.
Es giebt kein Glück, das uns auf ewig blüht,
Denn ſtellt Gelegenheit ſich ein, ſo droht
Dem Beſten ſelbſt Entwerthung oder Tod.

126.

„Ja, deine Schuld, Gelegenheit iſt groß,
Denn dem Verrath hilfſt Du erſt zum Verrath,
Du ſtellſt das Lamm dem Zahn des Wolfes bloß,
Du biſt der Anlaß jeder Miſſethat.
Zu Raub und Diebſtahl giebſt du guten Rath.
In deiner dunkeln Höhle ſitzt der Mord,
Schleppt ungeſehn der Pilger Seelen fort.

127.

„Durch dich bricht die Veſtalin die Geſetze;
Du ſchürſt ſo lange bis die Scham zerrinnt.
Du Volksverführerin, verrufne Metze,
Die Treu und Redlichkeit ermordeſt blind,
Du lockſt der Schande bis das Lob entrinnt.
Durch dich verwandelt Honig ſich in Galle,
Verführerin, verrätheriſche Falle!

128.

„Dein heimlich Feiern wird des Landes Schmach,
Dein Sonderfeſt ein öffentlich Entbehren.
Man ruft zum Schimpf ſich deine Titel nach;
Dein Süßmaul läßt uns bittern Wermuth zehren.
Kurz mögen deine Eitelkeiten währen.
Wie kommts nur, ſchändliche Gelegenheit,
Daß ſie dich Schlimme ſuchen weit und breit?

129.

„Wann nimmſt du wohl dich des Verlaßnen an
Und zeigſt ihm, wo dem Flehn Erhörung werde?
Wann haſt du Einhalt je dem Streit gethan,
Wen losgekauft von knechtiſcher Beſchwerde?
Wem liehſt du Troſt und Rettung aus Gefährde?
Der Arme, Lahme, Blinde, Kranke ſchreit
Nach dir und trifft dich nie, Gelegenheit!

130.

„Der Kranke ſtirbt, indes der Arzt ſich ruht,
Der Vormund ſchwelgt, die Waiſe lernt entbehren;
Vorkehrung ſäumt, es wächſt der Seuche Wuth;
Der Richter tafelt bei der Wittwe Zähren:
Zur Wohlthat magſt du nimmer Zeit gewähren;
Doch wenn Verrath, Raub, Mord, Gewaltthat raſen,
Dazu hat deine Stunde ſtäts geblaſen.

131.

„Wenn Recht und Pflicht um Beiſtand dich erſuchen,
So haſt du ſie zu weigern tauſend Gründe.
Sie zahlten gern; doch pflegſt du nichts zu buchen.
Umſonſt zu Hülfe kommſt du bei der Sünde,
Weiſt ſie zu fördern Schliche viel und Fünde.
Mein Gatte wäre ſtatt Tarquins zu mir
Gekommen; doch er ward gehemmt von Dir.

132.

„Ja Du biſt Schuld an Diebſtahl und an Mord
An Unterſchlagung, Meineid und Beſtechung,
An Hinterliſt, Verrath, gebrochnem Wort,
Blutſchande, Nothzucht, Ehebruch und Schwächung,
Anſtifterin ſchamloſeſter Erfrechung
Und aller Laſter, die man ſah im Schwange
Vom Schöpfungstag bis zum Weltuntergange!

133.

„Misſchaffne Zeit, du Spießgeſell der Nacht,
Die alles Unheils grauſer Bote biſt,
Die Jugend gern zum Knecht der Lüſte macht,
Der Tugend Fallſtrick, Apfel allem Zwiſt,
Du nährſt und mordeſt Alles was da iſt.
Erhöre mich, du Wimpel auf dem Dache!
Mit mir, die du befleckt, ein Ende mache.

134.

„Wer hat in deinem Dienſt, Gelegenheit,
Um meine Ruheſtunden mich gebracht?
Mein Glück zerſtört, ein ewig nagend Leid
Mir auf die Bruſt geſchnürt als ſchwere Fracht?
Zu ſühnen was mit Krieg ſich droht und Schlacht,
Das zähle, Zeit, zu deines Amtes Pflichten,
Nicht, keuſcher Ehe Frieden zu vernichten.

135.

„Der Fürſten Zwieſpalt ziemt dir beizulegen,
Entlarve Falſchheit, Wahrheit bring ans Licht;
Des Alters Stempel haſt du aufzuprägen,
Und Tag und Nacht halt an zu ihrer Pflicht;
Zum Recht das Unrecht zwinge dein Gericht;
Den Bau des Stolzes haſt du zu erſtürmen,
Mit Staub das Gold zu decken auf den Thürmen.

136.

„Den Wurm durchbohren laß der Fürſten Mal,
Vergeßen fülttre mit Zertrümmerung;
Des alten Raben Schwinge rupfe kahl;
Der Bücher Inhalt mache wieder jung;
Dörr alte Eichen, junge bring in Schwung;
Von Alterthümern friß ſo Stahl als Eiſen
Und laß das Rad des Glückes ſchwindelnd kreiſen.

137.

„Mit Tochtertöchtern magſt du Frauen freuen,
Das Kind zum Mann, den Mann zum Kinde machen,
Das Einhorn bändgen und den wilden Leuen,
Die Zähne ſtehlen aus des Tigers Rachen;
Mit Schlauheit auch des Schlauſten Liſt verlachen,
Den Landmann mit der Aehren Gold beſchenken
Und Waßertropfen in den Marmor ſenken.

138.

„Mit jedem Schritt zertritt dein Fuß ein Looß,
Und magſt ihn doch nicht wieder heimwärts rücken:
Giengſt du zurück oft eine Stunde bloß,
Du möchteſt Hunderttauſende beglücken:
Sie könnten ſich wie böſe Schuldner drücken.
O ſchlimme Nacht, zurück nur Eine Stunde,
Mied' ich den Sturm und gienge nicht zu Grunde.

139.

„Laß, athemloſe Magd der Ewigkeit,
Den flüchtgen Sextus hemmen Wall und Hecken;
Erſinne jenſeit aller Möglichkeit
Ein Mittel, daß ihn die Gedanken ſchrecken
An dieſe Nacht, und böſe Geiſter necken.
In Teufel jeden Buſch auf ſeinem Pfad
Verwandl ihm das Bewußtſein dieſer That.

140.

„Laß Nachts die Ruh ihm böſe Träume nehmen,
Im Bette ſollen ihn die Truden drücken;
Miſslingen laß ihm jedes Unternehmen;
Im Leide ſoll kein Mitleid ihn beglücken;
Steinharte Herzen laß ſein Herz zerſtücken.
Selbſt Frauenherzen, ſonſt doch ſanft und mild,
Sie ſeien wider ihn wie Tiger wild.

141.

„Ihm gönne Zeit ſein krauſes Haar zu raufen,
Ihm gönne Zeit ſich ſelber zu zerfleiſchen;
Ihm gönne Zeit aus dieſer Zeit zu laufen,
Zeit gönn ihm als gepeitſchter Sclav zu kreiſchen;
Zeit gönn ihm, was kein Bettler mag, zu heiſchen,
Und Zeit zu ſehn, wie ihm ein Stück zu geben
Auch Die verſchmähn, die von Almoſen leben.

142.

„Ihm gönne Zeit, die Freunde zu erboſen
Bis Thorenwitz nach ihm die Pfeile ſchießt,
Ihm Zeit zu ſehn wie träg dem Freudenloſen
Die Zeit verſtreicht, die nur zu ſchnell verfließt,
Wenn ſie im Flug der Glückliche genießt.
Er habe Zeit, die Unthat zu bedauern,
Und Zeit, um die miſsbrauchte Zeit zu trauern.

143.

„Du Lehrerin des Guten wie des Schlechten,
Mich lehre wider deinen Lehrling Wuth:
Wider den eignen Schatten laß ihn fechten,
Sich ſelbſt zu tödten leih ihm ſtündlich Muth.
So ſchlechte Hand vergieße ſchlechtes Blut,
Denn auch den ärgſten Schurken noch verdammt
Der Richter nicht zu ſolchem Schandenamt.

144.

„Am Schlimmſten iſt, daß königliches Blut
Die Hoffnung täuſcht in ſeines Vaters Lande.
Je mächtiger, je mehr wird was er thut
Zu Ehren ihm gereichen oder Schande:
Die höchſte Schande droht dem höchſten Stande.
Wenn ſich der Mond verbirgt, wird er vermißt:
Wer merkt es, wenn ein Stern verborgen iſt?

145.

„Die Nebelkrähe darf im Kothe baden,
Ihr grauer Flügel ſcheint noch immer rein;
Jedoch dem Silberſchwanen brächt es Schaden,
Er büßte viel am lichten Schimmer ein.
Der Knecht iſt Nacht, der König Tagesſchein:
Man achtet wenig auf den Tanz der Mücken;
Dem Flug des Adlers folgt man mit Entzücken.

146.

„Fort, eitle Worte, dienet ſeichten Thoren!
Du eitler Schall, mit dir iſt nichts geleiſtet:
Im Schulſtreit werdet immerhin verloren:
Wo Geiſt gebricht, da wird mit euch gegeiſtet.
Helft armem Schächer, daß er ſich erdreiſtet;
Von meinem Falle ſteht nichts in den Rechten:
Drum ſind mir Worte leeres Spiegelfechten.

147.

„Vergebens ſchelt ich auf Gelegenheit,
Auf Zeit, Tarquin, und dieſe Unglücksnacht;
Vergebens führ ich mit der Schande Streit:
Kein Wehren hilft, das Unheil iſt vollbracht;
Mit leeren Worten wirds nicht gut gemacht.
Ein Mittel gäb es nur, das thäte gut:
Vergießen muß ich mein entehrtes Blut.

148.

„Was bebſt du, feige Hand, bei dieſem Wort?
Es ehrt dich, nimmſt du mich aus ſolcher Noth:
Durch dich lebt der Geſtorbnen Ehre fort;
Und leb ich, macht uns Schande beide todt,
Weil deine Schwäche mir nicht Hülfe bot.
Da du den frechen Feind nicht haſt beſtritten,
So tödte dich und mich: das wären Sitten!“

149.

Sie ſpringt aus dem zerwühlten Bett heraus,
Ein Werkzeug ſuchend, tödtlich ihrem Leben,
Doch ach, kein Schlachthaus, bietet ihr das Haus
Nichts, den gepreſsten Athem freizugeben,
Der, durch die Lippen dringend, möcht entſchweben
Wie Rauch des Aetna, den die Luft verzehrt,
Wie Dampf, der aus Kanonenſchlünden fährt.

150.

„Nein, leben muß ich, ſuche hier vergebens
Ein Mittel, mich erſehntem Tod zu weihn.
Beim Schwert Tarquins beſorgt' ich mich des Lebens;
Jetzt wünſch ich mir ein Schwert es los zu ſein.
Bei jener Furcht war ich noch treu und rein;
Das bin ich noch — o nein, das iſt dahin!
Die echte Treue raubte mir Tarquin.

151.

„Wofür ich leben ſollte, muſte ſchwinden:
Drum brauch ich vor dem Sterben nicht zu beben,
Kann ich dem Tod der Schande mich entwinden
Und dieſe Schmach zum Ehrenthron erheben,
Lebendger Schande leihn ein ſterbend Leben.
Ein ſchlechter Troſt! dieweil der Schatz geſtohlen,
Die arme Kiſte werfen in die Kohlen.

152.

„Nicht kennen lernen ſollſt du, Collatin,
Den bittern Kuſs entweihter Zärtlichkeit,
Die treue Liebe, die du mir geliehn,
Will ich nicht täuſchen mit gebrochnem Eid.
Nicht keimen ſoll dieß Reis der Ueppigkeit:
Nie rühme ſich, der dir die Schmach gethan,
Du ſeiſt dem Baſtard zärtlich zugethan.

153.

„Nicht heimlich lächeln ſoll er deiner Ruhe,
Nicht mit den Freunden ſpotten über dich:
Ich wurde nicht erkauft aus goldner Truhe,
Geſtohlen ward ich dir durch niedern Schlich.
Doch meines Looſes Herrin bin nur Ich
Und will mir nimmermehr die Schuld vergeben
Bevor ich ſie geſühnt mit meinem Leben.

154.

„Mit meinem Gift will ich dich nicht beträufen,
Mit Gold bemalen meine ſchwarze That,
Entſchuldigungen meiner Sünde häufen,
Beſchönen dieſer falſchen Nacht Verrath.
Die Zunge ſprech es aus; der Augen Bad,
Wie Felſenquellen oft ein Thal ernähren,
Soll meinen Ruf vom Schlamm des Frevels klären.“

155.

Genug! die holde Philomele ſchwieg
Jetzt mit dem Wohllaut ihrer nächtgen Sorgen,
Die Nacht, in feierlichem Aufzug, ſtieg
Zum Höllenſchlund: erröthend kam der Morgen,
Willfährgen Augen holdes Licht zu borgen.
Lucretia, nur beſchämt ſich zu erſchauen,
Verhüllte gern ſich noch in Nacht und Grauen.

156.

Durch alle Ritzen ſpäht der Tag ins Haus,
Die Pfeile nach der Weinenden zu ſchicken;
„Aug aller Augen,“ ruft ſie ſeufzend aus,
„Was blickſt du mir ins Fenſter? Laß dein Blicken!
Und ziel' nach Augen, die noch ſchläfrig nicken,
Statt in die Stirn dein Brandmal mir zu ſtechen:
Was ſchiert den Tag das nächtliche Verbrechen?“

157.

So hadert ſie mit Allem was ſie ſieht.
Ein mürriſch Kind iſt echten Grames Bild,
Dem einmal unwirſch nichts zu Dank geſchieht.
Ein altes Leid, nicht neuer Gram iſt mild.
Das Eine zähmt die Zeit, das andre, wild,
Schlägt um ſich wie ein ungeübter Schwimmer:
Mit zuviel Anſtrengung ertrinkt er immer.

158.

So tief verſunken in ein Meer von Schmerzen
Zankt ſie mit Allem was die Augen freut,
Mit jedem Harm vergleicht ſie den im Herzen,
Weil jeder Gegenſtand ihr Leid erneut,
Der ſich dem Blick in buntem Wechſel beut.
Oft ſchweigt der Gram, als ob kein Wort er fände;
Oft tobt er wild und weiß von keinem Ende.

159.

Der kleinen Vöglein Jubellied am Morgen
Ergrimmt ihr Herz durch ihren ſüßen Sang.
Die Freude fußt wohl auf dem Grund der Sorgen;
Bei Fröhlichen wird dem Betrübten bang:
Der Kummer hat allein zur Trauer Hang.
Man lernt den Schmerz am leichteſten verwinden,
Wenn ſich zwei gleichgeſtimmte Seelen finden.

160.

Die Küſte ſteigert des Ertrinkens Qual,
Die Salbe ſehn den Schmerz im wunden Glied,
Den Hunger mehrt das aufgetragne Mal,
Der Kummer wächſt, wenn nicht der Tröſter flieht,
Denn wie der Bach, wenn er die Stauung ſieht,
Wie wüthend ſchwillt und Alles überſchwemmt,
So tobt der Schmerz, wenn ihn der Leichtſinn hemmt.

161.

„Begrabe,“ ruft ſie aus, „Spottvögelchor,
Den Ton in deiner hohlen Federnbruſt,
Verſtumm auf immerdar vor meinem Ohr.
Würd innern Miſsklangs auch kein Schall bewuſt,
Betrübt doch ernſten Wirth der Töne Luſt.
Ein frohes Herz mag eur Geſang verklären;
Nur dumpfer Hall ziemt zu dem Fall der Zähren.

162.

„Nein, von Entbehrung ſing uns, Philomele,
Dein Wittwenſitz ſei mein verworrnes Haar;
Bei jeder Weiſe weine meine Seele,
Wie Thränen Thaus dir bringt das Hälmchen dar.
Mein Schluchzen ſei der Grundton immerdar:
Als Kehrreim will ich ſummen von Tarquin;
Von Tereus wandle Du die Melodien.

163.

„Du drückſt, um deine Schmerzen wachzuhalten,
Die Bruſt an einen Dorn, daß er ſie ritze;
Ich will, um gleiche Kühnheit zu entfalten,
Mein Herz bedrohn mit einer Meßerſpitze,
Daß, wie mein Auge blinkt, es mich durchblitze.
Das ſei der Steg für meines Herzens Saiten,
Daß es die rechten Töne laß entgleiten.

164.

„Du ſingſt nicht, Vögelein, bei Tageszeit
Aus Scham, ein Auge möchte dich erſpähn.
So fliehn wir in des Waldes Einſamkeit,
Wo Gluth nicht ſengt, noch kalte Winde wehn:
Da wollen wir nach wilden Thieren ſehn,
Ob nicht Geſang mög ihre Herzen mildern,
Da Menſchen jetzt zu Beſtien verwildern.“

165.

Wie ein geſcheuchtes Reh ſich wohl beſinnt,
Wohin es ſich im Weiterfliehen wende;
Wie man, verirrt in einem Labyrinth
Unruhig ſpäht, ob ſich ein Ausgang fände,
So kommt ſie mit ſich ſelber nicht zu Ende,
Ob Tod ſie oder Leben wählen ſoll,
Denn auch der Tod erſcheint ihr vorwurfsvoll:

166.

„Mich ſelber tödten," ſpricht ſie, „ach, was wär es
Als zu des Leibes noch der Seele Schändung.
Wer nur das halbe Gut verlor, entbehr es
Getroſter als bei aller Hab Entwendung.
Die Mutter litt an ſeltſamer Verblendung,
Die, wenn man ihr das Eine Kind begraben,
Das andre tödtete, um keins zu haben.

167.

„Leib oder Seele, welches galt mir mehr,
Als jener rein war, dieſe göttlich ſchien?
Ich liebte den und liebte dieſe ſehr:
Sie waren mir wie Gott und Collatin.
Doch ach, die hohe Pinie welkt dahin,
Ihr Grün verdorrt, wenn man den Stamm beſchädigt:
So bin ich mit dem Leib der Seel entledigt.

168.

„Der Feind iſt in ihr ſtilles Haus gefallen,
Ihr Friede ward mit roher Hand geſtört,
Entweiht ſind ihres Tempels hehre Hallen,
Das Heiligthum geſchändet unerhört.
Drum nenn es Niemand gottlos, wenn er hört,
Daß ich die ſchon erſtürmte Burg zerſchlug,
Ins Freie die bedrängte Seele trug.

169.

„Doch ſterben will ich nicht bis von dem Grunde
So frühen Tods vernahm mein Collatin:
So mag er in der ernſten Todesſtunde
Mir blutge Rache ſchwören an Tarquin.
Mit dem befleckten Blut bedenk ich ihn:
Er hats entweiht; ſo iſts gerechte Rache,
Daß es mein letzter Wille Ihm vermache.

170.

„Doch meine Ehre ſoll das Meßer erben,
An dem mir der entehrte Leib verdirbt,
Denn des Entehrten Ehre iſts zu ſterben,
Sie lebt ja wieder auf, wenn jener ſtirbt,
Der Schande Tod ihm neuen Ruhm erwirbt.
Mit meinem Tod erlöſ ich mich von Schanden,
Denn ſtarb die Schmach, iſt Ehre neu erſtanden.

171.

„Was aber laß ich dir nun zum Vermächtniſs,
Du Herr des Kleinods, das man mir entführt?
Dir laß ich meine That und mein Gedächtniſs,
Und den Entſchluß, der alle Herzen rührt.
Lies ſelbſt darin was dem Tarquin gebührt.
Die Freundin ſtirbt dir von der Freundin Hand:
Von Deiner ſei Tarquin mir nachgeſandt.

172.

„In aller Kürze denn, mein Wille laut' er:
Der Geiſt dem Himmel und der Leib der Erde.
Entſchloßenheit und Kühnheit Dir, mein Trauter;
Dem Stahl die Ehre, der mich rächen werde;
Die Schmach dem Räuber an des Gaſtfreunds Heerde;
Den guten Ruf will ich den Frommen ſchenken,
Die Böſes nicht von der Gefallnen denken.

173.

„Dieß Teſtament ſoll Collatin vollſtrecken:
Du ſtreckſt ja auch den Frevler hin — verzeih.
Abwaſchen wird mein Blut der Ehre Flecken:
Ein ſchöner Tod kauft mich der Sünden frei.
Ermuthge dich, mein Herz, und ſprich: Es ſei!
Ergieb dich dieſer Hand: ſie wird dich zwingen,
Und beide ſollt ihr Sieg im Tod erringen."

174.

Indem ſie ſo den ernſten Vorſatz ſagt,
Und ſalzge Flut ſich ſchönem Aug entringt,
Mit heitrer Stimme ruft ſie ihrer Magd,
Die ſchnell die Pflicht zu der Gebietrin bringt:
Wie vom Gedanken eilt die Pflicht beſchwingt;
Das Mädchen dünken ihrer Herrin Wangen
Wie Winterwieſen eh der Schnee zergangen.

175.

Da bietet ſie der Herrin guten Morgen
Zögernd und leiſe aus Beſcheidenheit
Und ſchaut ſie an mit einem Blick voll Sorgen,
Denn ihre Wange trug des Kummers Kleid;
Doch wagt ſie nicht zu fragen, welches Leid,
Mit Thränen ihre Wangen überſchwemme
Und ihrer Augen Sonnengluthen hemme.

176.

Die Erde weint, wenn ſich die Sonne ſenkt,
Daß jede Blum ein ſchmelzend Auge ſcheint,
Wie nun die Magd die Augenſterne tränkt
Mit Tropfen Thaus, die ſie den Sonnen weint,
Die ſie im Untergang begriffen meint
Der Herrin, weil ſie in die Salzflut tauchen:
Ihr Auge muß nun auch die Salzcur brauchen.

177.

Hübſch lange ſtand ſo dieſes hübſche Paar
Springbrunnenbildern gleich von Marmelſtein.
Der Einen Schmerz iſt tiefgefühlt und wahr;
Die Andre ſtimmt nur mit der Herrin ein,
Weil edle Fraun die Augen oft verleihn:
Dann härmen ſie ſich um der Freundin Schmerz:
Ihr Aug ertrinkt, ſonſt bräch ihr eigen Herz.

178.

Der Mann iſt Marmor, weiches Wachs die Frau:
Drum bilden ſich die Frauen nach dem Mann.
Das Unterdrückte zeigt das Bild genau,
Das es durch fremde Kraft und Liſt gewann.
Drum klagt die Fraun um keinen Fehler an:
Dem Wachs thut Unrecht, wer das weiche ſchilt,
Weil ſich ihm aufgedrückt des Teufels Bild.

179.

Der Frauen Sanftmuth iſt ein ebnes Feld:
Man ſieht die Würmchen, Käfer kriechen all;
Der Mann wie ein verwachſner Wald verhält
Wildes Gethier in Höhl und Felſenwall:
Ein Stäubchen wird uns ſichtbar durch Kryſtall.
Der Mann hüllt Arg in ſein entſchloßnes Weſen;
Der Frauen Antlitz läßt es offen leſen.

180.

Die Blume, die verwelkte, ſchilt man ſelten,
Man ſchilt den rauhen Winter, der ſie fällt.
Nicht dem Verſchlungnen darf der Tadel gelten,
Nur dem Verſchlinger. Frauen ſchilt die Welt,
Die ſie für ſchuld am Fall der Männer hält;
Doch eben dieſe ſtolzen Männer ſtreben
Die zarten Fraun mit Schande zu umweben.

181.

Das Beiſpiel ſeht ihr an Lucretia,
Die in der Nacht von Räuberhand geweckt
Nur Schändung oder Tod vor Augen ſah,
Und die im Tod des Gatten Schande ſchreckt,
Daß ſie zum Widerſtand ſich nicht erkeckt.
Tödtliche Furcht erſtarrt das arme Weib:
Wie leicht miſsbraucht man einen todten Leib!

182.

Lucretia begann da mild zu ſprechen
Zu dieſem armen Abbild ihrer Klage:
„Wie kommts, Kind, daß dir aus den Augen brechen
Die Thränen und die Wangen näßen? ſage!
Weinſt du des Leides halb, das Ich ertrage?
Ach, Liebe, wenig hilft die Thränenflut:
Wenn Zähren hülfen, meine machtens gut.

183.

„Doch, Mädchen, ſage mir, wann ſchied Tarquin,“
Hier hielt ſie ſeufzend inne, „wohl von hier?“
„Noch eh ich aufſtand,“ ſprach ſie, „zog er hin,
Und um ſo mehr klag ich mich an vor dir.
Doch zur Entſchuldgung dient der Trägheit mir,
Daß ich mich vor dem Tagesſchein erhoben:
Da war jedoch Tarquin ſchon wie zerſtoben.

184.

„Doch, Herrin, darf die arme Magd wohl fragen
Nach dieſer Schmerzen Anlaß, die dich quälen?“
„Still,“ ruft Lucretia, „wollt ich es auch ſagen,
Sie würden nicht geringer durchs Erzählen:
Sie ſind ſo ſchrecklich, daß die Worte fehlen.
Die Marter darf man eine Hölle nennen,
Die zu beſchreiben wir nicht Worte kennen.

185.

„Geh, hole Feder, Dinte und Papier —
Nein, bleib nur hier, ich ſehe ſie da liegen.
Was wollt ich denn? laß einen Diener hier
Bereit ſich halten eilends hinzufliegen
Zu meinem Gatten, wo die Krieger liegen
Vor Ardea: ſag ihm, er ſoll ſich eilen:
Geſchrieben hab ich gleich die kurzen Zeilen.“

186.

Die Magd ist fort und sie beginnt zu schreiben:
Die Feder eilt dahin in hastgem Gang;
Doch Wort und Leid, wie sollt es einig bleiben?
Der Kummer streicht was dem Verstand gelang.
Denn dieß ist zu gesucht; dieß schleppt zu lang:
Wie sich die Menge hemmt vor offnen Schranken,
So streiten um den Vortritt die Gedanken.

187.

Am Ende schreibt sie: „Würdiger Gemahl
Des sehr unwürdgen Weibes, das dich grüßt,
Dir Glück und Heil, und sähst du noch einmal
Lucretien gern, die ihre Schwäche büßt,
Sieh, daß dein Anblick ihr das Leid versüßt.
Mein Lebewohl aus dem entweihten Haus;
Mein Brief ist kurz; doch groß der Schmerzen Graus."

188.

Sie schließt den Brief, der ihr gewisses Wehe
In unbestimmten Worten offenbart,
Daß ihren Kummer Collatin ersehe,
Doch nicht erkenne ihres Kummers Art.
Des Räthsels Lösung hält sie noch verwahrt,
Daß nicht ein böslicher Verdacht ihn peinige
Eh aller Schuld das eigne Blut sie reinige.

189.

Sie hemmt noch ihrer Schmerzen Heftigkeit;
Erſt vor dem Gatten darf ſie ſich ergießen,
Damit er gern, wenn ſie gefehlt, verzeiht.
Da unter Seufzern heiße Zähren fließen,
Wird auch das Volk auf ihre Unſchuld ſchließen.
Die blutge That wird dann die Blöße decken;
Drum ſoll ihr Brief noch nicht Verdacht erwecken.

190.

Den Jammer ſehn rührt mehr als ein Bericht;
Das Auge kann dem Ohre dann erklären
Wie in dem Spiel vor ihrem Angeſicht
Die Glieder alle Fleiß und Kunſt bewähren.
Beſchreibung kann vom Schmerz kein Bild gewähren.
Ein ſeichter Bach rauſcht laut, ein Strom gelind;
Der Kummer ebbt, kühlt ihn der Rede Wind.

191.

Geſiegelt iſt der Brief und überſchrieben:
„Nach Ardea, meinem Herrn, in höchſter Schnelle.“
Der träge Träger harrt, doch angetrieben
Zu eilen wird der ſäumige Geſelle:
„Wie wilde Gänſe vor des Nordwinds Welle!“
Eil über Eile ſcheint ihr noch zu ſchleichen:
Vor Leidenſchaft muß die Geduld wohl weichen.

192.

Der ſtumpfe Knecht verbeugt ſich vor ihr tief
Und glotzt die Herrin mit Erröthen an,
Nimmt ohne Ja und Nein von ihr den Brief
Und macht ſich dumm unſchuldig auf die Bahn.
Doch weſſen Bruſt bedrängt ein ſchuldger Wahn,
Denkt immer, Jeder weiß was er verbrach:
So meint ſie, er erröth ob ihrer Schmach.

193.

Nur Blöde war es bei dem armen Knecht,
Nur Mangel an lebendgem Geiſt und Muth.
Solch armer Schlucker ſpricht von Eile ſchlecht,
Der ſeine Pflicht doch ohne Säumen thut.
In Worten nicht, in Thaten ſprach er gut;
Er bürgte, aus der Mode kam es nun,
Mit Blicken, nicht mit Worten für ſein Thun.

194.

Sein glühnder Eifer weckt in ihr Verdacht:
Gluth ſieht man beider Antlitz überziehn.
Sie wähnt, er wiße was Tarquin vollbracht:
Erröthend blickt ſie ſchärfer nach ihm hin.
Und noch beſtürzter macht ihr Spähen ihn;
Jemehr mit Blut ſich füllen ſeine Wangen,
Jemehr ſie denkt, er weiß was vorgegangen.

195.

Doch bis er wiederkommt, währt ihr zu lange,
Und noch iſt kaum der treue Knecht geſchieden:
Die Zeit ſcheint ſtillzuſtehn in ihrem Gange;
Aechzen und Seufzen ſtellt ſie nicht zufrieden
Und als langweilig wird es ganz gemieden.
Sie hemmt die Klage, hemmt der Zähren Rinnen,
Dem Kummer neue Wege zu erſinnen.

196.

Da fällt ihr ein wo ein Gemälde hängt
Von Priams Troja, das ſie oftmals rührte.
Die ganze Macht der Griechen hälts bedrängt,
Weil Helenen der Königsſohn entführte,
Wofür ihm ihr Gemahl die Rache ſchürte.
Wie ſtolz des hohen Ilions Thürme ſteigen!
Sie küſſend ſcheint der Himmel ſich zu neigen.

197.

Da gab die Kunſt zum Hohne der Natur
Viel tauſend unbelebten Dingen Leben.
Ein Tropfe ward zur Thräne, Jeder ſchwur,
Er ſäh ſie in der Gattin Auge beben;
Das rothe Blut des Gatten floß daneben,
Und Augen zuckten da in Todeswimmern
Gleich ausgebrannter Kohlen nächtgem Schimmern.

198.

Der Griechen Pioniere sieht man schanzen
Dort in den Gräben, staub- und schweißbedeckt;
In Trojas Thürmen, halben oder ganzen,
Sehn durch die Scharten Krieger, wie erschreckt,
Daß schon den Griechen so die Arbeit fleckt.
Man las in ihrem Blick der Seele Regung,
So fleißig war das Werk, voll Ueberlegung.

199.

Der Griechen Fürsten stehn so siegsgewiss
Und doch voll Anmuth in den edeln Mienen;
Die jungen Krieger scheun kein Hinderniss;
Doch auch Thersite sah man unter ihnen,
Die sich vor Furcht nicht vorzuwagen schienen;
Man muste sie gezwungne Söldner meinen,
So bebten sie mit schlotternden Gebeinen.

200.

An Ajax und Ulyss, wie viel Geschick
Sah man verwendet zu so kleinen Bildern!
Denn ihr Gemüth lag ganz in ihrem Blick;
Er schon allein genügte sie zu schildern.
Die trotzge Kraft sah man aus Jenem wildern;
Des Andern Milde zeigte schlaues Denken,
Womit er sich und Andre weiß zu lenken.

201.

Der greiſe Neſtor auf der Rednerbühne
Wie würdevoll er hier die Hand bewegt!
Er will, daß ſich zum Kampf das Volk erkühne
Und weiß womit er ihm das Herz erregt.
Sein weißer Bart, der ſich in Locken legt,
Wallt auf und ab; von ſeinem Mund ergießt
Ein dünner Hauch ſich, der in Luft zerfließt.

202.

Seht um ihn her der Gaffenden Gedränge,
Das ſeine Rede lauſchend will verſchlingen.
Nicht zweie gleichen ſich in all der Menge;
Doch iſts als hörten ſie die Meerfrau ſingen.
Der groß, der klein; man glaubt die letzten ſpringen
Empor, daß ſie den Redner beßer hören:
So weiß des Malers Kunſt uns zu bethören.

203.

Der legt die Hand auf ſeines Vordern Haupt;
Des Nachbarn Ohr beſchattet ſeine Naſe;
Den drängt man, daß er zu erſticken glaubt;
Der dampft vor Schweiß und ſchimpft als ob er raſe;
Doch Manchen ſprach er ſo in die Extaſe,
Des Redners goldnes Wort nur kann ihn halten,
Sonſt wollt er gleich des Feindes Haupt zerſpalten.

204.

Der Phantaſie bleibt Vieles überlaßen
Kunſtvoll verſteckt, doch ſinnig angedeutet.
Geharniſcht nach dem Sper dort ſeht ihr faßen
Gewaltge Hand: das wird ſo ausgebeutet:
Achillen hat es jetzt zum Kampf geläutet.
Ein Glied, ein Antlitz, eine Hand, ein Haupt
Genügen, daß man an das Ganze glaubt.

205.

Dort auf des hartbedrängten Troja Wällen,
Als Hector auszog, dem die Burg vertraut,
Steht manche Mutter und erkennt am hellen
Harniſch den Sohn, auf den ſie freundlich ſchaut,
Obgleich die Hoffnung ſchon ein wenig flaut,
Denn in die Freude miſcht ſich Furcht und Zagen,
Roſtflecken gleich, die auf dem Harniſch lagen.

206.

Und von der Walſtatt am Dardanerſtrande
Floß rothes Blut zum ſchilfgen Simois,
An deſſen Wellen man ein Gleichniſs fand
Der heißen Schlacht, denn manche Wunde riß
Die Flut dem Ufer, das ſie niederſchmiß,
Worauf ſie neuer Woge ſich geſellte
Und mit ihr an dem Felsgeſtad zerſchellte.

207.

Ein Antlitz, alles Leides Hauptverein,
Auf dieſem Bilde ſucht Lucretia.
Der Schwerbetrübten mochten Manche ſein;
Doch keinem Herzen gieng das Leid ſo nah
Als der verzweiflungsvollen Hecuba,
Die mit den alten Augen ſchauen muß
Wie Pyrrhus blutend hinſtreckt Priamus.

208.

Wie Zeit und Kummer um die Schönheit prellen,
Gab uns der Maler deutlich hier zu leſen,
Denn ihr Geſicht, das Furchen ganz entſtellen,
Ließ keine Spur von ihrem frühern Weſen.
Schwarz ſind die Adern, die einſt blau geweſen:
Die Quelle ſtockt, die dieſe Röhren füllte,
Seitdem ſich Tod in dieſes Leben hüllte.

209.

Auf dieſen Schatten blickt Lucretia mild
Ob ſie ein Gleichniſs fände ihrer Pein:
Da fehlt ihr nichts zu ihrem Gegenbild
Als Flüche wider ihrer Feinde Reihn.
Der Maler war kein Gott, dieß zu verleihn;
Doch findet ſie Lucretia gekränkt,
Daß ihr der Maler Sprache nicht geſchenkt.

210.

„Du arme Laute," ſprach ſie, „ohne Klang,
Ich will dir Stimme leihn zu deinen Klagen,
Die Wunde ſalben, die dir Pyrrhus ſchwang,
Für dich den Helden ſchmähn, der ſie geſchlagen.
Ich will der Thränen Flut nach Troja tragen,
Den Brand zu löſchen; deiner Feinde Augen
Soll dieſes Meßer auszulöſchen taugen.

211.

„Wo iſt die Dirne, die den Streit entfachte?
Mit Nägeln will ich ihre Schönheit ſchrammen.
Dein hitzig Blut, verliebter Paris, brachte
Dieß über Alle, die von Priam ſtammen.
Dein Auge zündete der Hochburg Flammen.
In Troja muß für deine Sünde ſterben,
Verderben Mann und Weib mit allen Erben.

212.

„Warum doch wird die geile Luſt des Einen
Mit ſolchen Plagen heimgeſucht an Allen?
Auf des Verbrechers Haupt nur, will mir ſcheinen,
Sollte die Strafe des Verbrechens fallen.
Was ſollte Reu ein reines Herz durchwallen?
Was nur der eine Schuldige verbrach,
Gereiche nicht dem ganzen Volk zur Schmach.

213.

„Da weint nun Hecuba und Priam fällt,
Der edle Hector ſinkt und Troilus,
Beim Freunde liegt der Freund im blutgen Feld,
Da Freund den Freund erſchlug ſich zum Verdruß:
Das Alles nur um Eines Manns Genuß!
Verſtand nur Priamus den Sohn zu zügeln,
So ſtralte Ruhm, nicht Brand von Trojas Hügeln."

214.

So weint Lucretia um gemalten Schmerz,
Denn Leid vergleicht ſich ſchwerbewegten Glocken:
Einmal im Schwung erklingt von ſelbſt das Erz
Und braucht nur kleinen Anſtoß nicht zu ſtocken.
So kann ein Bild Lucretien Weh entlocken.
Vom Maler braucht ſie nur den Schein zu borgen,
So fließt ihr ſeufzend Wort getünchten Sorgen.

215.

Noch überblickt ſie das gemalte Rund,
Möcht alles Leid, das ſie erſchaut, beklagen.
Da wird ein Schelm ihr unter Hirten kund:
Der fleht ſie, nicht in Feßeln ihn zu ſchlagen;
Doch würd es ihm im Grunde wohlbehagen.
Er gieng ſo gern zur Stadt mit ihnen hin,
Daß die Geduld ſein Leid zu höhnen ſchien.

216.

Verſtand es nicht der Maler ſehr geſchickt,
Die Argliſt in der Unſchuld Kleid zu zeigen?
Demuth im Gang, die ſtill verſchlagen blickt
Und jeder Qual ſich freudig ſcheint zu neigen.
Den Wangen nur gemiſchte Farben eigen,
Daß ſein Erröthen keine Schuld verrieth
Noch blaſſe Todesangſt, die aſchgrau ſieht.

217.

Nein, als ein eingefleiſchter Böſewicht
Verſteht er ſich grundehrlich zu gehaben,
Den Falſch ſo tief zu bergen im Geſicht,
Der Argwohn ſelbſt mag keinen Argwohn haben,
Verrath und tückſche Bosheit ſei begraben
In dieſen reinen engelgleichen Zügen,
Denn kaum ein Teufel wüſte ſo zu lügen.

218.

Die kundge Frau erkannte Sinons Trug
Im Bilde gleich, der ſolche Lügen ſagte,
Daß er den gläubgen Priamus erſchlug,
Denn durch den Meineid, den er frevelnd wagte,
Verbrannte Troja, daß der Himmel klagte,
Und vom Gewölb die kleinen Sterne wichen,
Weil ihres Glanzes Spiegel war erblichen.

219.

Auf dieſem Bild ließ ſie die Blicke hangen
Und ſchalt des Künſtlers wunderbare Macht:
An Sinons Antlitz hab er ſich vergangen,
Nie wohn in edeln Formen Niedertracht.
Sie zieht es ſcharf und ſchärfer in Betracht,
Und findet ſolchen Adel in den Zügen,
Sie glaubt nicht, daß ſie fähig ſei'n, zu lügen.

220.

„Unmöglich, ſprach ſie, kann die ärgſte Tücke —
„In ſolchen Zügen lauern," will ſie ſagen.
Da fällt Tarquins Geſicht ihr ein zum Glücke
Und gleich will ihr des Malers Kunſt behagen.
Sie kehrt es um und ſpricht — „ſich anders tragen,
Denn man erkennt beim erſten Blick, es ſei
Scheinheiligkeit, verruchte Gleiſsnerei.

221.

„Denn wie der ſchlaue Sinon hier erſcheint,
So demuthsvoll ergeben, und ſo mild
Bei allem Leid, das ihn beſtürmt und peint,
So kam zu mir Tarquin, das reinſte Bild
Der Ehrbarkeit; doch immer rauh und wild
Von Wolluſt; und wie Priam ward bethört
Von Sinon, iſt mein Ilion auch zerſtört.

222.

„Sieh, ſieh, wie Priam lauſcht! Ihm iſts genug,
Daß er den Sinon Thränen ſieht vergießen.
Du biſt ſo alt, Priam, und noch nicht klug?
Aus jeder Thräne wird ein Feind dir ſprießen.
Sein Blick tropft Blut: du ſiehſt nicht Waßer fließen.
Die klaren Perlen, die dein Mitleid regen,
Sind Flammen, die in Aſche Troja legen.

223.

„Die Höll iſt lichtlos, wo die Teufel thronen,
Und Sinon bebt vor Froſt in ſeinen Flammen;
In dieſem Froſt muß wieder Feuer wohnen,
Denn Hitz und Kälte halten ſtäts zuſammen,
Und täuſchen Thoren, die ſie nicht verdammen.
So täuſcht er Priam mit den Thränengüßen,
Denn Ilion wird darin verbrennen müßen.“

224.

Jetzt fühlt ſie ſo ſich Leidenſchaft durchwühlen,
Daß ſie vor Ungeduld das Bild erfaßt:
Sinon darin muß ihre Nägel fühlen,
Sie hält ihn für Tarquin, den Unglücksgaſt,
Der Schuld iſt, daß ſie ſelbſt ſich ward verhaßt.
Doch lächelnd bald beſinnt ſie ſich und ſpricht:
„Ich Thörin! fühlt er doch die Wunde nicht!“

225.

So ebbt und flutet ihr das Meer der Sorgen;
Sie hetzt die Zeit zu Tod mit ihren Klagen:
Bald ſeufzt ſie nach der Nacht, bald nach dem Morgen,
Die nicht genug nach ihrem Dienſt ſich plagen.
Die Zeit wird endlos, wenn wir Schmerzen tragen,
Ob Gram ermüde, ſchläfert er nicht ein:
Wir zählen jede Stunde wach vor Pein.

226.

Und doch vergaß ſie über jenen Bildern
Wie langſam des Betrübten Stunden ſchleichen:
Sie ſah ſo lebhaft fremde Leiden ſchildern,
Dem Mitgefühle muſt ihr Kummer weichen;
Ihr Leid erlag des fremden Leides Streichen,
Denn unſern Schmerz, kann es ihn auch nicht heilen,
Erleichtert's, wenn ihn Andre mit uns theilen.

227.

Doch ſieh, da kehrt der treue Bote wieder,
Mit ihm der Herr in andrer Herrn Geleit.
Er ſieht ſie ſchwarz gekleidet, roth die Lieder,
Und blauen Kreiß umher, wohl zollesbreit
Wie Regenbogen nach der Regenzeit.
Und deutlich künden dieſe Waßergallen,
Es werden nächſtens neue Güße fallen.

228.

Da dieß betroffen ſieht ihr Ehgemahl,
Erſchrocken ſtarrt er ihr ins Angeſicht:
Die Lippen waren bleich, die Wange fahl
Von ihres Kummers laſtendem Gewicht.
Nach ihrem Wohlergehen fragt er nicht;
Er ſteht verdutzt wie wenn in fremden Gauen
Wir einen, der uns wohlbekannt, erſchauen.

229.

Doch endlich nimmt er ihre bleiche Hand
Und ſpricht zu ihr: „Geliebte, welches Leid
Befiel dich? deiner Wangen Farbe ſchwand;
Du zitterſt; warum trägſt du dieſes Kleid?
Die ſchwarze Farbe iſt dem Gram geweiht.
Bekenne deines Kummers Urſach offen,
So mögen wir ihn abzuſtellen hoffen.“

230.

Dreimal entlädt in Seufzen ſich ihr Schmerz
Eh ſie ein Wort vermag ſich abzuzwingen,
Und kaum erlaubt' ihr noch das ſtürmiſche Herz,
Auf ihres Gatten ungeſtümres Dringen,
Des Ehrenräubers That ans Licht zu bringen,
Indes mit den Gefährten Collatin
In ernſter Spannung ihr zu lauſchen ſchien.

231.

Und wie der bleiche Schwan im feuchten Neſte
Die bittre Kunde ſeines Todes ſingt,
So ruft Lucretia: „Kurz ſein iſt das Beſte,
Wo doch des Fehls Entſchuldgung nicht gelingt
Und mit dem Schmerz das Wort vergebens ringt;
Denn meine arme Zunge müſt erlahmen
Zur Hälfte meine Leiden zu benamen.

232.

„Doch iſt dir dieſes Eine Noth zu wißen:
Ein Fremdling hat dein Lager dir beraubt,
O mein Gemahl! er lag auf dieſem Kiſſen,
Wo du ſonſt ausgeruht dein müdes Haupt;
Was er ſich ſonſt für argen Zwang erlaubt,
Was du kannſt *denken*, daß geſchehen ſei,
Davon iſt, ach, Lucretia nicht frei.

233.

„Denn in der Mitternacht grauvollem Tod
Schlich ein Geſchöpf heran bei Kerzenlicht,
Der liſpelnd mir mit blankem Schwerte droht:
„Auf, meiner Liebe weigre du dich nicht,
Des Römers Frau: ſonſt wird dein Ruf zunicht,
Denn ewger Schande wirſt du Preis gegeben,
Möchteſt du meinem Willen widerſtreben.

234.

„Gemeiner Knechte einen will ich tödten,
Ergiebst du dich nicht gleich an mein Geluſt;
Dann leg ich dich, des müſteſt du erröthen,
Ermordet an des Sclaven rauhe Bruſt,
Als hätt ich in verbrecheriſcher Luſt
Euch gleich erſchlagen, was mir Ehre brächte,
Doch ewge Schande dir und dem Geſchlechte.

235.

„Ich ſuchte mich mit Schreien loszuringen,
Da ſetzt er an den Buſen mir den Stahl
Und ſchwört, ließ' ich mich nicht geduldig zwingen,
Ich öffnete den Mund nicht noch einmal
Und ewig währte der Beſchimpfung Qual:
„Rom ende nie zu ſingen und zu ſagen
Wie mit dem Knecht Lucretia ward erſchlagen."

236.

„Mein Feind war ſtark, ich Arme ſchwach und bang,
Und gar die Kräfte feſſelt Bangigkeit;
Die Sprache ſtahl des blutgen Richters Zwang:
Da half kein Flehn mehr um Gerechtigkeit.
Wolluſt im Scharlach war zum Schwur bereit,
Daß meine arme Schönheit ſein Verderben —
Und wer den Richter ſelbſt beraubt, muß ſterben.

237.

„O lehre mich Entſchuldigungen ſuchen;
Zum Mindeſten laß dieſe gültig ſein:
Muß ich auch dem entehrten Blute fluchen,
Die Seele bleibt doch unbefleckt und rein:
Sie zwang er nicht, ſie ließ auf Nichts ſich ein.
Sie hielt ſich ſchuldfrei in geweihter Zelle:
Sein Gift benahm ihr nur die äußre Helle."

238.

Sieh, wie ein Kaufmann nach des Guts Verluſt
Senkt' er das Haupt, läßt Weh die Sprache hemmen;
Er blinzelt, kreuzt die Arme vor der Bruſt
Mit bleichem Munde, den Gefühle dämmen,
Die jedem Laute ſich entgegen ſtemmen.
Unſelig wie er iſt, ringt er nach Luft,
Doch kaum geſchöpft iſt ſie auch ſchon verpufft.

239.

Wie ſich ein Strom wälzt unter Brückenbogen,
Das Auge kann nicht folgen ſeiner Haſt,
Um wirbelnd gleich darauf zurückzuwogen
Zur Enge, die ſo volle Flut nicht faßt:
Das mehrt noch ſeine Wuth, wehrt ſeiner Raſt,
So geht ſein Aechzen auf dem gleichen Wege
Nur immer auf und ab wie eine Säge.

240.

Sie ſieht ſein ſprachlos Weh und ſucht alsbald
Ihm des Gefühls unzeitgen Sturm zu legen:
„Dein Schmerz vermehrt nur meines Harms Gewalt:
Noch keine Flut verminderte der Regen.
Mein ſchon zu fühlbar Leid ſchwillt von den Schlägen
In deiner Bruſt; ſo ſeis genug, daß Ein
Feucht Augenpaar ertränke ſcharfe Pein.

241.

„Um meinethalb, wenn ich ſo werth dir bin
(Lucretia war dein, die dich beſchwört),
Nimm Rach an einem Feind in deinem Sinn,
Mir feind, dir und ſich ſelbſt. Was er zerſtört,
Iſt nun dahin: hat es dir einſt gehört,
Da hilft nichts mehr. Doch ſterbe der Verräther:
Unzeitge Schonung ſät nur Miſſethäter.

242.

„Ich meid es, ſeinen Namen auszuſprechen,
Ihr edeln Herrn in Collatins Geleit
Verheißt mir denn, daß ihr die That zu rächen
Durch ſchnelle Gegenthat mir willig ſeid.
Als Ritter ſollt ihr Ungerechtigkeit
Nicht dulden und die ſchwachen Frauen ſchützen:
Es iſt ein Ruhm, dafür ſein Blut verſprützen.“

243.

Auf dieſes Wort ſind Alle gleich bereit,
Ihr die geheiſchte Rache zuzuſchwören.
Sie leiſten ihr mit Mund und Hand den Eid
Und wollen nun des Frevlers Namen hören.
Doch Sie läßt ſich in ernſter Pflicht nicht ſtören
Durch ihr Begehr. „O," ruft ſie, „gebt mir an,
Womit ich meine Schande tilgen kann.

244.

„Erwägt, was iſt das Weſen meiner Sünde?
Entſchuldigt ſie der Zwang, der mir geſchah?
Sind Zeit und Ort und Schrecken Mildrungsgründe?
Iſt je verlorne Ehre wieder da?
Giebts eine Buße für Lucretia?
Ein Quell, beſudelt, läutert ſich alsbald:
Was reinigt mich von räubriſcher Gewalt?"

245.

Die Ehre, rufen Alle eh ſie endet,
Hält ihr die reingebliebne Seele rein;
Doch Sie, mit unerfreutem Lächeln wendet
Ihr Antlitz weg, das offne Buch, worein
Mit Thränen tief ſich grub erlittne Pein.
„Nein," ruft ſie, „nein, es ſollen ſchuldge Frauen
Entſchuldigung nicht auf mein Beiſpiel bauen."

246.

Und ſeufzend jetzt als wollt' ihr Herz zerbrechen,
Läßt ſie den Namen des Tarquin erdröhnen.
Die ſchwache Zunge kann nicht weiter ſprechen;
„Er, er" — bis ſie in abgebrochnen Tönen,
Unzeitgem Athemholen, ſchwachem Stöhnen
Beginnt: „An Ihm, ihr Herrn, müſt ihr mich rächen:
Er leitet dieſe Hand mich zu erſtechen."

247.

Hiemit verſenkt ſie raſch den grimmen Stahl
Ins arme Herz und giebt die Seele los
Nach langem Harm aus tief empfundner Qual;
Den ſchmutzgen Kerker ſprengt der heftge Stoß:
Ein Seufzer haucht ſie in des Himmels Schooß
Und aus der Wunde ſchwebt auf leichten Schwingen
Die allzulang' ſich ließ das Looß bedingen.

248.

Verſteinert ſtarrt bei dieſem Todesſtreiche
Ihr Gatte Collatin mit den Genoßen;
Lucretiens Vater wirft ſich auf ſie hin,
Als er das Blut ſieht, das ihr Dolch vergoßen,
Und aus den Purpurwellen reißt entſchloßen
Brutus den Mörderſtahl, und rothes Blut,
Das Rache ſchreit, ſchießt nach in raſcher Flut.

249.

Und ihrer Bruſt entſprudelnd theilte ſich
In träger Ströme zwei das Purpurblut;
Um ihren Leib dann ſelber wand es ſich
Bis er entſeelt in eigner Schreckensflut
Wie ein entvölkert wüſtes Eiland ruht.
Ein Theil des Bluts noch rein und roth erſchien,
Ein andrer ſchwarz, beſudelt von Tarquin.

250.

Und um das ſtockende, verrauchte Blut
Zieht ſich im Kreiß ein Waßerſtreifen ſchmal:
Zu trauern ſcheint um ſie die trübe Flut.
Seitdem, wie zum Gedächtniſs ihrer Qual
Wird alles kranke Blut ſo wäßrig fahl;
Nur reine Farbe zeigt das unbefleckte:
Es ſchämt ſich gleichſam für das angeſteckte.

251.

„O Tochter, liebe Tochter!“ ruft und bebt
Der Vater, „mein war das geraubte Leben!
Wenn in dem Kind der Vater weiter lebt,
Was leb ich, da du dir den Tod gegeben?
Ich lieh es dir, es ſorgſam aufzuheben.
Wenn Kinder früher als die Eltern ſterben,
Sind Wir der Nachwuchs und nicht Sie die Erben.

252.

„Zerbrochner Spiegel, oft ſah ich in dir
Mein Ebenbild zum andernmal geboren;
Doch nun, was zeigſt du, ſchöner Spiegel, mir?
Dem klapperdürren Tod mich zugeſchworen.
Von meinen Wangen gieng der Reiz verloren,
Mit meines Spiegels Pracht liegt er zerſchlagen:
Wer zeigt mir was ich war in jungen Tagen?

253.

„O Zeit, halt ein, ermüd uns länger nicht:
Was überleben ſoll, wird das verdrungen!
Wenn Tod die friſchen, kräftgen Triebe bricht
Und leben läßt was längſt die Zeit bezwungen.
Die alte Biene räumt den Korb der jungen.
Drum ſollſt du, liebes Kind, das Leben haben,
Und du den Vater, nicht er dich begraben."

254.

Wie aus dem Traume rafft ſich Collatin
Und heißt des Vaters Kummer ſeinem weichen;
Dann fällt er in den kalten Blutſtrom hin
Und badet ſeine Wangen, ſeine bleichen;
Und ähnelt doch in Bläſſe ſchon den Leichen.
Doch heißt ihn Mannheit jetzt, ſich zu erheben,
Und bis er ihren Tod gerächt, zu leben.

255.

Der heftge Schmerz in ſeiner tiefſten Seele
Hält ſeine Zunge lang in ſtummer Haft;
Doch aufgebracht, daß ihr die Sprache fehle,
Die dem beklommnen Herzen Luft verſchafft,
Schweigt ſie nicht mehr; doch Worte ſonder Kraft
Schickt ſie zu Hülfe ſo gedrang und dicht,
Daß Niemand mag verſtehen was er ſpricht.

256.

Der Name nur Tarquins war zu vernehmen,
Doch durch die Zähne, wie zermalmt von Wuth.
Die Wolken müßen Stürmen ſich bequemen;
Doch halten ſie zuviel in ihrer Hut,
So ſchweigt der Wind und niederſtürzt die Flut.
So weinen Sohn und Vater um die Wette,
Ob Weib ob Tochter größer Anrecht hätte.

257.

Der Eine nennt ſie ſein, der Andre ſein,
Und Keiner gönnt dem Andern Grund zu klagen.
Mein iſt ſie, ſagt der Vater; nicht doch, mein
Der Gatte: „Niemand darf hier Trauer tragen
Um ſie als Ich: ſo ſoll auch Niemand ſagen,
Er wein um ſie. Sie war mit mir vereint
Und nur von Collatin wird ſie beweint.“

258.

„Ich gab ihr," ſpricht Lucretius, „das Leben,
Das ſie zu früh und doch zu ſpät verlor."
Der Andre: „Mir ward ſie zum Weib gegeben:
Mein war ſie, mein was ſich der Tod erkor."
Und Weib und Tochter tönts in Aller Ohr;
Mein Weib, mein Kind, ſo hört man wiederhallen
Die Luft, wo nun Lucretiens Manen wallen.

259.

Als er den Trauerwettſtreit ſieht der Beiden,
Beginnt ſich Brutus, der den grimmen Stahl
Der Wund entzogen, geiſtig umzukleiden,
Verſenkt die Thorheit in ihr Wundenmal,
Der bis dahin aus eigner kluger Wahl
Für thöricht galt, wie wegen ihrer Sparren
Mit Königen ſcherzen dürfen unſre Narren.

260.

Nun wirft er ab dieß närriſche Gewand,
Das er in weiſer Abſicht angelegt,
Läßt leuchten den verborgenen Verſtand
Und ſchilt die Trauer, die der Gatte trägt.
„Auf, Römer, auf, dem man ſein Weib erſchlägt:
Laß deſſen Rath, der ſonſt für thöricht galt,
Dich ſchulen, der unweiſe thut ſo alt."

261.

„Wie, Collatin? Wird Schmerz durch Schmerz gehoben?
Macht Gram den Gram, den Kummer Kummer gut?
Wenn du vergehſt, wird je die Rache toben
An dem, der Schuld trägt an Lucretiens Blut?
So kindſche Laune zeugt von ſchwachem Muth.
Hat leider doch dieß Opfer ſelbſt gefehlt,
Zum Racheziel ſich, ſtatt des Feinds erwählt.

262.

„Nein, kühner Römer, ſchwelge nicht dein Herz
In ſolchem Thränenthau, den du verſchwendeſt,
Knie hin mit mir und bändige den Schmerz,
Indem du dich zu Romas Göttern wendeſt,
Daß ſie dir beiſtehn, wenn die Schmach du endeſt,
Und unſre ſtarken Arme tilgen laßen
Den Greuel aus der Stadt geweihten Gaßen.

263.

„Beim Capitol, wo unſer Stolz ſich beugt,
Bei dieſem keuſchen Blut, dem frech entweihten,
Beim Sonnenlicht, das alle Güter zeugt,
Bei allen Rechten ſeit der Väter Zeiten,
Bei ihrer reinen Seele, die zu ſtreiten
Uns dringend mahnt, bei dieſem blutgen Stahl:
Wir wollen rächen, Freund, dein hehr Gemahl.“

264.

Bei dieſem Schwur, die Hand aufs Herz gelegt,
Küſst er den Dolch, der ihn vollführen ſoll.
Die Andern, von ſo hohem Sinn bewegt,
Dem Alle ſpenden der Bewundrung Zoll,
Hin knien auch ſie wie Er der Andacht voll,
Und jenen hohen Eid, den Brutus ſprach,
Sie ſprechen, wiederholt von Ihm, ihn nach.

265.

Nachdem ſie ſo das Strafgericht beſchworen,
Beginnen ſie Lucretien aufzubahren:
Ein zieht der blutge Leib zu Romas Thoren,
Die ſchnöde That Tarquins zu offenbaren.
Die Bürger, die alsbald verſammelt waren,
Sie gehen nicht vor dem Beſchluß von dannen,
Auf ewig die Tarquinier zu verbannen.

# Der Liebenden Klage.

1.

Des Hügels tiefe Mulde hallte wieder
Den Klageruf daher vom Schweſterthal.
Ich legte mich dem Zweiklang lauſchend nieder:
Da ward mir Kunde von verliebter Qual.
Ein Mädchen ſah ich, ſchwach und kummerfahl
Zernichten Brief und Ringe: ihrer Klagen
Gewitterſturm hatt ihr die Welt zerſchlagen.

2.

Ein flacher Hut von Stroh auf ihrem Haupt
Beſchützt ihr Antlitz vor dem Stral der Sonnen,
Worunter man noch zu erkennen glaubt
Der Schönheit Spuren, die noch unzerronnen.
Noch hatte was die Jugend ſchön begonnen
Die Zeit nicht ganz zerſtört: man ſah noch immer
Durchs Sorgengitter hoher Reize Schimmer.

3.

Ihr Tüchlein hebt ſie oft an's naße Auge,
Das auf die eingewebten Bilder blickt,
Die ſeidnen Fäden wäſcht ſie mit der Lauge,
Die langes Weh in Thränen niederſchickt;
Oft lieſt ſie auch die Schrift, darauf geſtickt,
Den Schmerz in lautes Schluchzen gießt ſie endlich,
Bald hoch bald tief, doch immer unverſtändlich.

4.

Oft richtet ſie den Blick zur Himmelsferne,
Als gälts ein Loch zu ſchießen in ihr Zelt,
Dann kreiſen ihre matten Augenſterne
Am Horizont als mäßen ſie die Welt.
Ins Weite hat ſie jetzt den Blick geſtellt;
Dann läßt ſie ihn nach allen Seiten ſchweifen:
Geſicht und Geiſt ſcheint nichts mehr zu begreifen.

5.

Ihr Haar, das weder loſe noch gebunden,
Verräth die Hand, die nichts nach Zierde frägt!
Hier hat es ſich dem Zwang des Huts entwunden,
Wo es die bleiche Wange ſchaukelnd ſchlägt;
Hier ſieht man es zu Flechten noch gelegt:
Es will den Feßeln noch nicht ganz entſchlüpfen,
Die es doch leicht und loſe nur verknüpfen.

6.

Aus einem Körbchen nimmt ſie von Kryſtallen,
Gagat und Bernſtein Liebesangedenken,
Sie mit den Thränen, die vom Auge wallen
All in den Bach, an dem ſie ſitzt zu ſenken,
Ein Ueberfluß wie wer das Meer will tränken
Und oft ein Fürſt der Nothdurft jede Spende
Verſagt und füllt mit Gold der Reichen Hände.

7.

Zierlich gefaltet lieſt ſie Brief auf Briefe,
Zerreißt und wirft ſie ſeufzend in die Flut,
Knickt manchen Ring und wirft ihn in die Tiefe,
Daß er in ſchlammgem Grab vergeßen ruht.
Hier ſchrieb die Liebe mit des Herzens Blut;
Der ſeidne Brief iſt faltenlos gebiegelt,
Mit rothem Wachs geheimniſsvoll geſiegelt.

8.

Sie netzt die Schrift mit ihrer Thränen Thau,
Küſst oft den Brief und kann ihn nicht zerreißen,
„O falſches Blut," ruft ſie, „Paradeſchau!
Was will dein unbewährtes Zeugniſs heißen?
Die Dinte mocht ihm wohl zu hölliſch gleißen."
So muß ſie wider ihr Gefühl ſich ſperren,
Denn nur im Zorn kann ſie den Brief zerzerren.

9.

Ein würdger Greis, der dort die Lämmer trieb
(Ein Bummler einſt, der Hof und Stadt geſehn,
Und ihres Treibens müßger Zeuge blieb:
Er ließ die Welt an ſich vorübergehn),
Kam näher, dieſe Liebesnoth zu ſehn
Und zu erſpähn, worüber ſie wohl klage,
Denn ſeinem Alter ziemte ſolche Frage.

10.

Er kam geſtützt auf ſeinen Knotenſtab,
Und ſetzte ſich zu ihr, geziemend ferne,
Und ſprach, indem er gute Worte gab:
Vertraue mir dein Leid, ich hör es gerne,
Und bin zu Rath und That bereit, woferne
Den heftgen Schmerz ich hülfreich weiß zu lindern:
Daran ſoll mich das Alter nicht verhindern.

11.

„Ihr ſeht zwar, Vater," ſprach ſie, „die Gewalt
An mir ſo mancher kummervollen Stunde;
Doch haltet mich darum nicht für ſo alt:
Mich richtet Gram und nicht die Zeit zu Grunde.
Ich blühte wohl der Jugend noch im Bunde,
Hätt ich die Liebe nur auf mich gewendet,
Und nicht an einen Andern ſie verſchwendet.

12.

Doch weh mir, weh, zu früh beſtrickte mich
Ein junger Mann: der hat mirs angethan.
So ſehr empfahl Natur ihn äußerlich,
Daß Ihn allein der Mädchen Augen ſahn.
Die Liebe ſiedelte da gern ſich an,
Die, als ſie jetzt in ſeinem Antlitz wohnte
Erſt recht als allverehrte Göttin thronte.

13.

Sein blondes Haar wand ſich in Lockenringen;
Die wuſte jeder buhleriſche Hauch
Zum Kuſſe ſeinen Lippen darzubringen.
Was ſüß zu thun, das thut ein Jeder auch:
Ihn lieben ward ein allgemeiner Brauch,
Denn was man ſich im Paradies verſpricht,
Davon ein Inbegriff war ſein Geſicht.

14.

Noch zeigte kaum ſein Kinn der Mannheit Zeichen;
Der junge Phönix hat ſo zarten Flaum
Wie ungeſchornen Samt; der Haut, der weichen,
Glich das Gewebe, das ſie trug, doch kaum.
Gleichwohl ließ dieſer Schmuck dem Zweifel Raum,
Ob voller Haarwuchs mehr, ob reine Glätte
Die Schönheit dieſes Kinns gehoben hätte.

15.

Die Seele ſtimmte zu der Wohlgeſtalt,
Die Sprache floß ihm ſanft, doch leicht und frei.
Im Zorne donnert' er mit Sturmgewalt
Wie es geſchieht im ſchönen Monat Mai,
Der doch auch wettern mag, wie ſüß er ſei.
Sein Ungeſtüm entſchuldigte die Jugend
Und lieh der Falſchheit ſelbſt den Schein der Tugend.

16.

Er ſaß zu Roſs, daß Jeder ſprach, der Reiter
Leiht ſeinem Pferde Adel, Schmuck und Zier.
Stolz auf Gehorſam, eitel auf den Leiter,
Wie bäumts, wie ſchäumts, wie ſtäubt es durchs Revier!
Wir fragen wohl, denn gerne zweifeln wir,
Ob er von ſeinem Pferde wird gehoben,
Ob man das Pferd ſoll um den Reiter loben.

17.

Doch giebt man ſich auch ſelber gleich Beſcheid:
Die Anmuth fließt aus ſeinem eignen Leben,
Und allen äußern Schmuck in Roſs und Kleid
Muß erſt die innere Vollendung heben.
Nur in den Kauf wird ſolche Zier gegeben;
Sie kann den Reiz nur von ihm ſelber borgen:
Drum waren das ihm die geringſten Sorgen.

18.

Auf seiner Zunge, siegreich vor der Menge,
Lag die Entscheidung aller schwiergen Sachen.
Rasch im Erwiedern, im Beweisen strenge
Wust er auf seinen Vortheil stäts zu wachen.
Ihm musten Lacher weinen, Weiner lachen,
Er konnte jede Leidenschaft erregen
Und der Gefühle Sturm zur Ruhe legen.

19.

Die Herzen alle musten ihn verehren,
Von Jung und Alt, von Männern und von Frauen,
Im Leben wie im Geist mit ihm verkehren,
Denn alle Blicke strebten ihn zu schauen,
Entgegen kam ihm unverlangt Vertrauen;
Was er als Gunst gedachte zu erflehn
Sah er als fremden Herzenswunsch entstehn.

20.

Mühsam besorgten Manche sich sein Bild,
Sich dran zu letzen und drein zu vergaffen,
Wie Thoren wohl damit der Hahnkamm schwillt,
Sich unterwegs Landgüter anzuschaffen,
Die sie im Geist verwesen wie die Affen,
Obwohl sie oft sie sorglicher verwalten
Als ihre Herrn, die gichtgeplagten Alten.

21.

Schon Manche wähnte, ob ſie ſeine Hand
Auch nie berührt, in ſeiner Bruſt zu thronen.
Mein armes Herz, das keine Feßel band,
Noch nicht geſinnt der Werber Dienſt zu lohnen,
Sah Kunſt und Jugend einig in ihm wohnen
Und ließ an ſeinen Zauber ſein Gemüthe;
Mir ward der Dorn, ihm meine Jugendblüthe.

22.

Doch that ich nicht wie manche Maid gethan:
Ich ſucht ihn nicht noch ließ ich leicht mich finden.
Ich hielt geſtreng mich auf der Ehre Bahn
Und ließ der Ferne Schutz mir nicht entwinden.
Auch muſte mich zur Wachſamkeit verbinden
Manch blutend Herz, das dieſem falſchen Stein
Nur Folie war, ihm mehrte Glanz und Schein.

23.

Doch, hatt ein Beiſpiel je Gewicht genug,
Daß wir ein Looß, das uns verhängt, vermieden?
Erfahrung Anderer macht ſelten klug:
Wir wollen wißen was uns ſelbſt beſchieden.
Unlange ſtellt uns guter Rath zufrieden,
Denn raſen wir, ſcheint uns der Rath ein Gegner,
Wir ſind ihm taub und werden nur verwegner.

24.

Was kümmert es das kochend heiße Blut
Was Andre litten? dämpft das ſein Verlangen?
Was man verbietet ſchmeckt uns doppelt gut,
Wärs giftig auch wie Nattern und wie Schlangen.
Vernunft mag reden, wenn die Luſt vergangen.
Wir koſten doch was uns der Gaumen räth,
Weint gleich Vernunft und ruft: Es iſt zu ſpät!

25.

Was konnt ich von ihm hoffen als Verrath?
Ich ſah die Opfer ſeiner Heuchelkünſte,
In fremden Gärten aufgehn ſeine Saat,
Sah wie ſein Lächeln neue Argliſt münzte.
All ſeine Schwüre waren blaue Dünſte
Geſchrieben wie geſagt in Bauſch und Bogen,
Baſtarde, die ſein falſches Herz erzogen.

26.

So hielt ſich lang' die Feſtung meiner Tugend
Bis er mich ſo beſtürmte: „Holde Maid,
Erbarme dich der Schmerzen meiner Jugend
Und trau den Schwüren, die ich dir geweiht:
Noch keiner Andern ſchwur ich ſolchen Eid;
Geladen ward ich oft zur Liebesfeier,
Doch niemals lud ich noch, war nie der Freier.

27.

„Hab ich an Andern jemals mich verfehlt
Ließ ich das Blut mich, nicht das Herz verleiten,
Das war nicht Liebe. Wo die nicht beſeelt,
Da iſts ein öder Schein auf beiden Seiten.
Treffe denn Schande, die nach Schande freiten!
Denn die mich jetzt am Heftigſten verklagen,
Die pflegen Keinem leicht was abzuſchlagen.

28.

„Von Allen, die mein Auge je erblickt,
Mein Herz vermochte Keine zu erwärmen.
Hat Eine mich mit Reizen ſo beſtrickt,
Daß ich nicht ſchlief vor der Gefühle Lärmen?
Sie härmten ſich, ich wuſte nichts von Härmen,
Und trug manch Herz auch meine Liverei,
So blieb ich unbeſchränkt und herſchte frei.

29.

„Sieh was mir hier ein wundes Herz geſendet,
Die Perlen bleich, Rubine roth wie Blut:
Es ſagt, daß ſich ein Herz an mich verſchwendet
Und heimlich rinnt der Thränen lichte Flut
Empor geſandt von des Verlangens Gluth.
Denn wie man auch ſich ſträube vor der Welt,
Die Neigung ſei es, die den Sieg behält.

30.

„Betrachte dieſes bunte Haargewind
Umwunden liebevoll mit goldnem Drath.
Die Locken ſandte manches ſchöne Kind,
Das mich mit Thränen ſie zu nehmen bat.
Juwelen, die ſie angeheftet hat,
Erklären in Sonetten zart erdacht
Uns ihren Werth, Gebrauch und ſeltne Pracht.

31.

„Der harte Diamant, des Stralenpracht
Mit hellem Schein der Herzen viel beſtrickt;
Tiefgrün daneben feßelt der Smaragd,
Der blöde Augen tröſtet und erquickt.
Hier der Sapphir, der wie der Himmel blickt;
Auch der Opal, dem Namen eingeſchnitten:
Sie ſollten alle mich um Liebe bitten.

32.

„Sieh, alle die Trophä'n verſchwiegner Gunſt,
Welch ſchmachtendes Verlangen ſie auch ſende,
In meinen Händen wären ſie nur Dunſt:
Sie ſeien dein, der ich mich ſelbſt verpfände,
Denn Du biſt mein Beginn und biſt mein Ende:
Ward es auch Mir geweiht als dem Altar,
Ich bring es dir als meiner Göttin dar.

33.

„Ich lege ſie in deine weiße Hand,
Die alles Lobes Schale bringt zum Steigen,
Nimm jedes Sinnbild, jedes Liebespfand,
Einſt ſeufzend dargebracht, es ſei dein eigen,
Dein Prieſter weih ich ſie mit heilgem Schweigen,
Die einzeln mir geſendet ſind von Vielen,
Dir auf ein Mal, die doch auf dich nur zielen.

34.

„Sieh, dieſes Schreiben kommt von einer Nonne,
Die einem ſtrengen Orden ſich befahl.
Einſt war ſie eines ganzen Hofes Sonne,
Und jede Blume buhlt' um ihren Stral.
Ihr huldigte der ganze Fürſtenſaal;
Sie hielt ſich kalt zurück, weil ſie ihr Leben
Der ewgen Himmelsliebe wollt ergeben.

35.

„Doch o, mein Lieb! Man kann dem leicht entſagen
Was man nicht hat, und ſatten Magens faſten;
In einen Sumpf iſt bald ein Pfahl geſchlagen;
Der Ketten iſt gut ſpotten, die nicht laſten.
Ihr Ruhm war, ſich in eilger Flucht zu haſten,
Vor Wunden zu bewahren ihre Jugend:
So ſiegte ſie durch Ferne, nicht durch Tugend.

36.

„Vergieb mir, daß ich mit der Wahrheit prale:
Der Zufall, der ſie mich erſchauen ließ,
Bewältigte ſie gleich mit Einem Male:
Nun floh die Himmelsbraut das Paradies,
Aus dem ſich ſelbſt die Schuldige verwies.
Scheu vor Verführung trieb ſie zwiſchen Mauern;
Zu fliehn verſucht ſie jetzt nicht zu vertrauern.

37.

„Wie ſiegreich wirkſt du denn, wie ſtark und ſchnelle!
Die Herzen all, die mein verlangend denken,
Ergießen ihre Flut in meine Welle,
Und dieſe geht, ſich in dein Meer zu ſenken:
Ich lenke ſie und laße dich mich lenken.
Nimm aller Gluth zu deinem Ruhm zuſammen,
Und laß dein kaltes Herz daran entflammen.

38.

„Bezaubert hab ich eine Himmelsbraut,
Die nur Gebet und Faſten noch ernährt;
Den Augen hat ſie nun zuviel vertraut,
Gelübd und Weihen blieben ohne Werth.
O Kraft der Liebe, was wär dir verwehrt?
Auf Ketten nicht noch Mauern haſt du acht,
Denn du biſt Alles, endlos deine Macht.

39.

„Wenn du gebeutſt, verdrießt uns alles Mahnen
Des ſchalen Beiſpiels. Herſcher deiner Triebe,
Reißt es im Sturm uns fort auf deine Bahnen
Trotz Sitt und Ehre, Ruf und Kindesliebe.
Ob uns zuletzt nur Noth und Reue bliebe,
Du weiſt die künftgen Qualen zu verſüßen
Und träufelſt Honig in des Sträflings Büßen.

40.

„Die Herzen bluten, die in meinem leben,
Wenn dieſes bricht: erbarme dich der Pein!
Hör ihrer Seufzer Laut, die dich umſchweben:
Laß dein Geſchütz nicht länger Feuer ſpein
Und würdge, meinem Flehn Gehör zu leihn:
Vernimm mit gläubgem Herzen meinen Schwur,
Denn er gelobt die reinſte Wahrheit nur!“

41.

Sieh, helle Thränen von den Augen ſprangen,
Die flehend noch auf meinem Blick geruht:
Der Strom ergießt ſich über beide Wangen;
Sie dampften von der heißen Liebesflut.
Wie ließ der Bach den ſchönen Ufern gut!
Den Roſenſchein kryſtallen überzogen,
Und vollgedrängt ſah ich die Thränen wogen.

42.

O Vater, jede Thränenperle ſchließt
Den Zauber einer ganzen Hölle ein.
Bei ſolcher Augenüberſchwemmung fließt
Ein Frauenherz mit fort, und wärs von Stein;
Und wärs von Eis, empfänd es Flammenpein.
Zwiefache Wirkung! Wärmen und auch kühlen!
Was einer fühlt, Du lehrſt ihn anders fühlen.

43.

Sieh, ſeine Rührung, die aufrichtig ſchien,
Sie löſt in ſeinen Thränen meine Hut.
Der Unſchuld weiße Stola warf ich hin,
Vergaß der Scham vor ſeiner Thränenflut,
Und ließ ihn ſchaun wie ſehr mein Herz ihm gut.
Doch meine Rührung gab Ihm neues Leben;
Er hatte mit der ſeinen mich vergeben.

44.

Er iſt ein Inbegriff von feinen Stoffen,
Die liſtgewandt ſich jeder Form bequemen,
Daß er jetzt bleich erſchien, jetzt Thränen troffen,
Jetzt jüngferlich ſich ſeine Wangen ſchämen.
Dieß Alles muß man nicht für Wahrheit nehmen:
Wenn er erröthet, weint, in Ohnmacht fällt,
So ſpielt er gut wie ein Theaterheld.

45.

So kam kein Herz in ſeines Schußes Weite,
Das nicht getroffen hinſank, wenn er ſchoß.
Er zeigte ſich von ſeiner ſchönſten Seite,
Wenn er von Güt und Tugend überfloß:
Und nichts ſo ſehr als Falſchheit ihn verdroß,
Wenn ganz ſein Herz der Wolluſt Gluth verzehrte,
Sprach er entzückt von edler Unſchuld Werthe.

46.

So deckt' er mit der Anmuth zartem Schleier
Den nakten Feind, der ſich in Tugend barg.
Man ſah empor zu ihm in hoher Feier:
Wer nähm an einem Cherubim auch Arg?
Welch Mädchen wäre ſolchem Freier karg?
Weh mir, ich fiel; allein ich darf wohl fragen:
Wie konnt ich dieſer Liebe mich entſchlagen?

47.

Wer widerſtand dem Blick, dem thränenfeuchten,
Der falſchen Gluth, von der die Wange brannte,
Dem Auge voll von edelm Wetterleuchten,
Wenn heilger Donner jeden Zweifel bannte.
Die Täuſchung, die kein Kenner noch erkannte,
Sie möchte die Betrogne nochmals rühren
Zum andernmal die Büßerin verführen.

# Der verliebte Pilger.

(Die hier fehlenden Gedichte ſtehen theils in den Sonetten, theils in der folgenden Abtheilung.)

1.

Cythere ſaß an eines Baches Rand,
Bei ihr Adonis, lieblich, zart und fein;
Sie wirbt um ihn mit Liebesblicken ſanft:
So ſchaut der Liebe Königin allein.

Sie ſucht ſein Ohr mit Märchen zu entzücken;
Sie läßt ihn ſchauen was den Blick bethört,
Beſtürmt ſein Herz mit leiſem Anſichdrücken,
Ein Liebesflehn, das Keuſchheit ſelbſt erhört.

Ob es der Neuling nicht verſtehen kann?
Ob er verſchmäht was ſie ihm zugedacht?
Genug er ſchnuppert nur und beißt nicht an;
Sie wird noch deutlicher: er ſcherzt und lacht.

Jetzt fällt ſie auf den Rücken, ihm gewogen:
Da ſpringt er auf und fort — wie ungezogen!

2.

Kaum weggeküſst hat noch den Thau die Sonne,
Die Heerde ſucht noch nicht die ſchattgen Hecken,
Als Venus ſchmachtend nach der Liebe Wonne,
Sich auf Adonis paſſend will verſtecken.

Wo eine Weide wuchs, dem Bache nah,
Da pflegt im Bad Adonis ſich zu kühlen;
Der Tag war heiß, noch heißer Cypria,
Die ſchier zergieng in zärtlichen Gefühlen.

Da kommt der Knabe, ſein Gewand entfällt,
Er ſteigt entblößt ans grüne Ufer nieder.
Heißglühend blickt die Sonne nach der Welt,
Sie ſehnlicher auf des Geliebten Glieder.

Er ſieht ſie ſtehn und ſpringt alsbald hinein:
Sie ruft: O Zeus, laß Mich die Welle ſein!

3.

Cythere war an einem ſchönen Morgen

. . . . . .

Wie ihre Tauben bleich vor Liebesſorgen,
Adonis halb, der allzuſtolz und ſpröde.

Die ſteile Höh war ſie hinauf gegangen;
Adonis kommt mit einem Hund heran.
Sie hält ihn auf mit liebendem Verlangen
Und ruft ihm zu: „Nicht jag in dieſem Tann!“

„Einſt ſah ich,“ ſprach ſie, „einen ſchönen Knaben
Am Schenkelbeim vom Eber ſchwer verletzt.
Wer ihn erſah, der muſt Erbarmen haben.
„Hier,“ ſprach ſie, „ſieh, ward ihm der Hieb verſetzt.“

Erröthend ſah er Wunden mehr als eine;
Er floh und ließ die Königin alleine.

4.

## An einen Muſiker.

Wenn ſich Muſik zu ſüßer Poeſie
Wie Bruder zu der Schweſter gern geſellt,
Das gründet unſrer Seelen Harmonie
Weil jene dir und dieſe mir gefällt.

Du ſchätzeſt Douland, der mit Götterhand
Die Laute rührt und Menſchenſinn entzückt;
Ich Spenſer, deſſen tieferer Verſtand
Ihn der gewohnten Klugheit weit entrückt.

Du hörſt ſo gern den ſüß melodſchen Klang,
Wenn Phöbus Laute tönt, die Meiſterin,
Und mich entzückt der himmliſche Geſang
Wenn ſich dem Maße fügt des Dichters Sinn.

Ein Gott iſt beider Gott wie Dichter meinen;
Du wirſt ſie beide in dir ſelbſt vereinen.

5.

## Venus an Adonis Grab.

Du süße Rose, vor der Zeit gepflückt,
Als Knospe noch, bevor der Lenz gekommen,
Glanzvolle Perle, die zu kurz geschmückt,
Holdselig Wesen, uns zu früh entnommen!
Der Pflaume gleich, die eh sie ganz gereift
Vor ihrer Zeit der Wind vom Baume streift.

Ich wein um dich, und ists des Weinens werth?
Dein letzter Wille hat mir nichts vermacht;
Doch ließest du mir mehr als ich begehrt;
Ich hatt an ein Vermächtniss nicht gedacht!
Vergebung hatt ich mir erfleht von dir;
Und nur dein Groll verblieb als Erbtheil mir.

6.

„Gut Nacht, schlaf wohl!“ das ist mir nicht beschieden!
Sie wünscht Gut Nacht und nimmt die Ruhe fort.
Zu brüten über den verlornen Frieden
Schlepp ich mich fort an meinen Marterort.
Sie sprach: „Leb wohl und komm auch wieder morgen.“
Wohl leben ich? Mein Abendmal sind Sorgen.

Und als ich gieng, ſie lächelte mich an,
Aus Lieb', aus Spott, wie ſollt ich mirs erklären?
Hat mein gebrochnes Herz ihr wohlgethan?
Wars, daß ich Wandrer ſollte wiederkehren?
Wandern, ein Wort für Schatten wie ich bin;
Es nimmt die Müh, doch nicht die Schmerzen hin.

---

7.

O Gott, wie ſchweift mein Blick dem Oſten zu!
Es wacht mein Herz, das erſte Morgengrauen
Weckt alles Lebende aus träger Ruh;
Doch mag ich mich den Blicken nicht vertrauen.
Noch immer tönt das Lied der Nachtigallen;
Ach lieber hört ich Lerchenlieder ſchallen!

Den Tag begrüßt die Lerche hoch im Blau,
Dann iſt der böſe Traum der Nacht verjagt,
Dann eil ich fröhlich zu der holden Frau,
Dann hat mein Herz, mein Blick was ihm behagt;
Dann weicht das Leid; doch bleiben noch die Sorgen,
Denn ſeufzend ſprach ſie nur: „Komm wieder morgen!“

Blieb ich bei ihr, die Nacht wär bald entſchwunden;
Jetzt drängen ſich Minuten ohne Zahl,
Es dehnt ſich jeder Augenblick zu Stunden,
Die Sonne buhlt mit Blumen mir zur Qual.
Fort Nacht, komm Tag heut von der Nacht zu borgen;
Brich ab, o Nacht, und währe länger morgen.

---

8.

Schön iſt mein Lieb, doch flatterhaft ihr Sinn,
Wie Täubchen mild, doch an der Treue ſchmal:
Glänzend wie Glas und auch ſo bald dahin,
So weich wie Wachs und roſtig doch wie Stahl.
Mit Lilienweiß und Roſenroth geſchmückt;
Doch immer täuſcht ſie den, den ſie entzückt.

Sie pflegte Lipp auf Lippe mir zu fügen
Und ſchwur bei jedem Kuſs mir ewge Huld;
Sie ſpeiſte mich mit allerliebſten Lügen
Und bebte vor Entdeckung ihrer Schuld.
Doch mitten zwiſchen ihrer hohen Phraſe
War Treue, Schwur und Thräne Seifenblaſe.

Sie glüht' in Liebe wie das Stroh entlodert,
Doch ſchnell wie Stroh verglühten auch die Flammen;
Sie ſpielte Liebe, die doch Wahrheit fodert;
Gebot ihr Dauer, doch ſie fiel zuſammen.
War das nun Liebe, war es Sinnengluth?
Im beſten Fall wars ſchlimm, in keinem gut.

9.

Die Schönheit iſt ein Gut, das bald verdirbt,
Ein bunter Schimmer, der zu ſchnell verfliegt,
Der Blume gleich, die in der Knospe ſtirbt,
Ein ſprödes Glas, das gleich zerbrochen liegt.
Ein eitel Gut, Glas, Blume, lichter Schimmer,
Wie bald dahin, verwelkt, verblaſst auf immer.

Du findeſt nicht was du verloren haſt,
Der erſte Schein läßt ſich nicht mehr erbitten,
Die Blum iſt todt, ein kurzer Sommergaſt,
Zerbrochne Gläſer ſind nicht mehr zu kitten
Und fängt die Schönheit einmal an zu roſten,
So ſpare Schminke, Müh und Heilungskoſten.

10.

Die Tochter eines Ritters, die jüngſte wars von drein,
Die liebte ihren Lehrer; der Jüngling war ſo fein.
Da ſah ſie einen Edelmann, ſo ſchön mag keiner ſein:
Da fieng ſie an zu ſchwanken.

Die Liebe ſtritt mit Liebe, das währte lange Zeit,
Ob ſie den lieben Lehrer läßt und ſich dem Ritter weiht,
Damit er nicht verzweifle, darüber blieb im Streit
Mit ſich das gute Mädchen.

Nur Einen darf ſie wählen, das ſchuf ihr viel Verdruß,
Daß ſie nicht beide nehmen kann, den Einen laßen muß.
So ließ ſie denn den Ritter mit einem Abſchiedskuſs,
Denn ach, es gieng nicht anders.

Die Waffen aus dem Felde ſchlug edle Wißenſchaft,
Und nichts als Wißbegierde hat ihr den Sieg verſchafft:
Drum leb Eijapopeia! die hehre Geiſteskraft.
Hier hat mein Lied ein Ende.

11.

Mein Bock rammt nicht,
Die Heerde lammt nicht,
Frißt insgesamt nicht:
Nichts als Verlust!
Liebe muß entsagen,
Treue verzagen,
Das Herz nicht mehr schlagen
In liebender Brust.
Alle Freude bann ich aus dem Sinn,
Meines Mädchens Lieb ist ganz dahin.
Stäte Treue hatt es mir geschworen;
Ohne Widerruf ist sie verloren.
Ein bittres Nein
Wirkt herbe Pein.
O Fortuna, wetterwendisch Weib!
Nun wird es klar
Und offenbar,
Ihr Frauen liebt uns nur zum Zeitvertreib.

Trauer trag ich,
Vor Furcht verzag ich,
Die Liebe verklag ich,
Oed ist die Welt.

Schwer bin ich getroffen,
Die Wunde ſteht offen,
Vorbei iſt das Hoffen,
Die Freude vergällt.
Auf der Flöte ſind ich keinen Ton,
Meines Widders Glocke klingt wie Hohn;
Auch mein Hündchen ſonſt voll Luſt und Scherz,
Liegt ſtill, als fühlt' es mit den Schmerz.
Und wenn ich ächze
Nach Labung lechze,
So heults aus ganzer Herzensmacht,
Daß widerhallt
Der ſtille Wald
Wie tauſend Krieger nach der blutgen Schlacht.

Die Quelle ſpringt nicht,
Der Vogel ſingt nicht,
Die Glocke klingt nicht
Im alten Ton.
Die Heerde trauert,
Die Wieſe verſauert,
Die Nymphen ſchauert,
Sie fliehn davon.

Der armen Schäfer Glück iſt aus,
Vorbei Geſang und Spiel und Schmaus,
Kein Abendtänzchen kommt zu Stand:
Die Luſt iſt hin, die Liebe ſchwand.
Fahr wohl, du Feine,
Dir gleich war keine
Und keine kann mich tröſten fürderhin.
Es muß allein
Der Schäfer ſein,
Denn andre Hülfe giebt es nicht für ihn.

12.

Haſt du dein Schätzchen dir erwählt,
Dein holdes Rehchen eingefangen,
Daß böſe Laune ſie nicht quält,
Bezwing du weiſe dein Verlangen,
Und folge dem erfahrnen Mann,
Der ſich ſchon manches Herz gewann.

Bewirbſt du dich um ihre Gunſt,
Muſt du nicht viel mit Worten kramen,
Sonſt wittert ſie verborgne Kunſt
(Ein Hinkender erkennt den Lahmen).

Sags frisch heraus, daß du sie liebst
Und gern dein Herz für ihres giebst.

Wenn sie die Stirn in Falten legt,
Sie klärt sich wieder auf vor Nacht,
Es reut sie, wenn sies überlegt,
Daß sie sich um ein Glück gebracht
Und zweimal wird sie eh es tagt
Erwünschen was sie dir versagt.

Wie große Strenge sie dir zeigt
Und zürnt und zankt und sagt nur Nein,
Sie wird dir endlich doch geneigt
Und giebt dir nach mit gutem Schein:
„Wenn stark ein Weib wie Männer wär,
Bezwängest du mich nimmermehr."

Komm ihren Wünschen all zuvor
Und sei nicht säumig mit Geschenken:
Steckst du ihr goldne Ring ins Ohr,
Das wird sie keineswegs verdenken.
Wie stark die Festung möge sein,
Die goldne Kugel nimmt sie ein.

Dien ihr mit ganzer Zuverſicht
Und wirb um ſie beſcheiden treu;
Wenn ſie dir nicht ein Körbchen flicht,
So wirb auch du nicht wieder neu.
Zu rechter Zeit ſei du nicht träge
Und ſchickt ſie dich auch andre Wege.

Auf ſchlaue Liſt und Tücken iſt
Ein Weib bedacht bei Tritt und Schritt,
Und jeden Kniff und jeden Pfiff
Kennt ſelbſt der Hahn nicht, der ſie tritt.
Man kennt das Sprichwort, Wahrheit ſprichts:
Des Weibes Nein bedeutet nichts.

Die Mädchen wollen einen Mann,
Nicht vor der Zeit ins Kloſter gehn:
Das Alter kommt einmal heran,
Dann kann das immer noch geſchehn.
Auch thuts das Küſſen nicht allein,
Sonſt könnten Weiber Weiber frein.

Doch nun genug, zuviel hievon,
Denn hört mein Mädchen dieſen Sang,

So zupft sie mich am Ohr zum Lohn,
Daß ich die Zunge nicht bezwang,
Denn sie erröthet, wenn mein Lied
Zu tief ihr in die Karten sieht.

---

13.

Bleib bei mir und sei mir gut,
So macht uns Alles wohlgemuth,
Was wir in Berg und Thal erschauen,
In Wald und Feld, in Flur und Auen.

Dann sitzen wir am Felsgestein,
Sehn Schäfer weiden Lämmerlein
Am stillen Fluß, bei dessen Fall
Melodisch singt die Nachtigall.

Dann will ich dich auf Rosen betten,
Dein Lob besingen in Sonetten,
Dir Kränze flechten und das Mieder
Mit Myrth umstecken und mit Flieder.

Ein Gurt von Stroh und Eppichgrün,
Korallen, die wie Feuer glühn,

Macht ſolch ein Glück dich wohlgemuth,
So bleib bei mir und ſei mir gut.

Antwort der Geliebten.

Wär Glück und Liebe ewig neu,
Und jedes Schäferherz getreu,
So macht' ein Tand mich wohlgemuth,
Ich blieb' bei dir und wär dir gut.

---

14.

Einſt in grüner Einſamkeit
In der ſchönſten Maienzeit,
Saß ich in der ſchattgen Nacht
Rings von Myrthen überdacht.
Thiere liefen, Vögel ſchlugen,
Kräuter ſproßten, Bäume trugen,
Alles ließ die Sorgen ſein
Bis auf die Nachtigall allein.
Sie um ſchmerzlichen Verluſt
Setzt auf einen Dorn die Bruſt,
Hebt ſo traurig an zu ſchlagen,
Wer es hört, muß ſie beklagen.

Weh, o weh! erſchallt' es laut,
Zeter! ich verlaßne Braut!
Daß ich kaum den Thränen wehrte,
Als ſie ſich ſo ſehr beſchwerte,
Weil der Schmerz, um den ſie klagte,
Auch an meinem Herzen nagte.
Klagſt vergebens, Sängerin,
Dacht ich ſtill in meinem Sinn,
Taub und fühllos im Reviere
Sind die Bäume, ſind die Thiere.
Todt iſt König Pandion,
Der dich liebte flog davon,
Und die Vögel alle ſingen,
Mag dein Herz mit Schmerzen ringen.
Treulos hat das Glück gelacht,
Dich und mich ins Leid gebracht:
Wer uns Schmeichelworte bot,
Ließ im Stich uns in der Noth.
Worte ſchwinden mit den Winden,
Treuer Freund iſt ſchwer zu finden.
Gern beſucht man dich als Gaſt,
Wenn du aufzutiſchen haſt;
Aber wenns an Geld gebricht,

Dir zu borgen kommt man nicht.
Wer verſchwendriſch giebt und leiht,
Deſſen Güte lobt man weit,
Und der Schmeichler ganzes Heer
Wünſcht ihm, daß er König wär.
Wenn er Hang zum Laſter ſpürt,
Wird ihm gern die Gluth geſchürt,
Und das Weib, das ihm gefällt,
Sieht er ſich zu Dienſt geſtellt.
Wenn das Glück ſich von ihm kehrt,
Hält ihn Niemand länger werth:
Die ihn ſonſt gehegt, gepflegt,
Sind nun all wie weggefegt.
Der aufrichtge Freund allein
Steht dir bei in dieſer Pein,
Denn er ſchläft nicht, wenn du wachſt,
Lächelt nicht, wenn du nicht lachſt.
Alſo wird er Lieb und Leid
Mit dir theilen jederzeit.
Man erkennt an ſolchen Zeichen
Treuen Freund und „Thu dergleichen.“

15.

Mürriſch Alter kann
Nicht mit Jugend hauſen;
Jugend will nur ſcherzen,
Alter iſt voll Qual.
Jugend liebt den Sommer,
Alter Winterbrauſen;
Grüner Lenz die Jugend,
Alter Winter kahl.
Jugend iſt voll Luſt,
Alter eng von Bruſt,
Jugend raſch und Alter lahm;
Jugend heiß und bald,
Alter ſchwach und kalt,
Jugend wild und Alter zahm.
Jugend iſt erfreulich,
Alter wird abſcheulich.
O mein Lieb, mein Lieb iſt jung:
Alter, dir entſag ich gern.
Junger Hirt, da kommt dein Stern,
Denn geharrt iſt nun genung.

# Aus den Dramen.

## Aus „Der Liebe Lohn verloren.“

1.

Daß roth und weiß die Mädchen blühn
Iſt oft von Schuld ein Zeichen:
Ein Fehltritt läßt ſie auch erglühn,
Die Furcht wie Schnee erbleichen.

Was Schuld ſei oder Blödigkeit,
Wer mag es unterſcheiden,
Da von Natur die junge Maid
Die Farbe trägt von Beiden?

---

2.

So lieblich küſst die goldne Sonne nicht
Die Perlen weg, die an der Roſe hangen,
Als deiner Augen Stral beim Morgenlicht
Der Thränen Nachtthau tilgt von meinen Wangen.

Auch blickt der Silbermond nicht halb ſo mild
Durch der kryſtallnen Flut durchſichtge Reine,
Als mir durch Thränen glänzt dein liebes Bild:
Du ſtralſt in jeder Thräne, die ich weine.

Ein Siegeswagen iſt dir jede Zähre:
So fährſt du im Triumph durch meinen Schmerz,
Ein jeder Tropfen ſchwillt zu deiner Ehre,
Es wächſt dein Ruhm je blutender mein Herz.

Doch ſei nicht eitel: meine Thränen ſcheinen
Dein Spiegel ſonſt, und ewig muß ich weinen. —

O Kaiſerin, dein Lob ſo hoch erſchallt es,
Kein Sinn erdenkt und keine Zunge lallt es.

---

3.

Die himmliſche Rhetorik deiner Augen,
Der alle Welt nicht weiß zu widerſprechen,
Die ſollte nicht mich zu verleiten taugen?
Nicht ſträflich iſts um Dich den Eid zu brechen.

Die Fraun verſchwor ich; doch iſt klar zu ſchauen,
Dir, einer Göttin, wollt ich nicht entſagen.
Mein Eid war irdiſch, Du von Himmelsauen,
Und liebſt du mich, will ich gern Alles tragen.

Gelübde ſind nur Hauch und Hauch nur Duft;
Du ſchöne Sonne ſcheinſt auf meine Erde
Und ziehſt den Dunſt empor in Himmelsluft:
So biſt Du ſchuld, wenn ich meineidig werde

In ſolchem Schwur. Kein Thor wird ſich beſinnen
Durch Eidesbruch den Himmel zu gewinnen.

---

4.

Meineidig macht die Lieb; ich darf doch Liebe ſchwören:
Die Treue nur beſteht, die man der Schönheit ſchwor.
Eidbrüchig an mir ſelbſt, will ich dir treu gehören;
Wie eichenfeſt ich ſchien, du beugſt mich wie ein Rohr.

Die Bücher läßt der Fleiß, dein Aug ein Buch zu nennen,
Wo alle Freude wohnt, die je die Kunſt erſtrebt.
Iſt Kenntniſs unſer Ziel, genügt es, dich zu kennen:
Die Zung iſt hoch gelehrt, die würdig dich erhebt.

Barbariſch iſt der Sinn, der Dich ſieht ohne Staunen;
Mein einziges Verdienſt iſt dir ergebner Muth.
Dein Aug iſt Jovis Blitz, und Donner ſchon dein Raunen;
Wenn du nicht zürnſt, Muſik und ſanfte Liebesgluth.

Verzeih mir, Himmliſche, den Liebe hat gezwungen,
Daß ich des Himmels Preis mit irdſchem Laut geſungen.

---

5.

Einſt an einem Maientag
Wo gern Liebe ſchwärmen mag,
Sah ein Knab ein Lüftchen loſe
Spielen um den Kelch der Roſe.
Durch der ſeidnen Blätter Duft
Strich ſo ungehemmt die Luft,
Daß der Knab in Todespein
Wünſcht des Himmels Hauch zu ſein.
Duft darf dir die Wange rühren:
Dürft Ich ſolch ein Leben führen!
Doch mich hält ein Schwur zurücke,
Daß ich nicht vom Dorn dich pflücke.
Schwur, dem Jugend widerſpricht,
Die ſo gern die Roſe bricht.
Nicht meineidig ſchilt du mich,
Brech ich meinen Eid um dich.
Zeus ja hätt um dich geſchworen,
Schwarz ſei Juno wie die Mohren;
Sterblich ſtieg' er gern zur Erden
Um in Liebe dein zu werden.

## 6.

## Lied.

### Sommer.

Wenn Maßlieb bunt und Veilchen blau,
Schneeglöckchen blühen silberweiß
Und Kuckucksblümchen Wies und Au
Mit Gold bestreun im weiten Kreiß,
Von jedem Baum der Kuckuck dann
Neckt singend einen Ehemann:
Kuku!
Kuku, kuku ein böser Laut,
Davor vermählten Ohren graut.

Wenn auf dem Rohr der Schäfer pfeift,
Die Lerche früh den Pflüger weckt,
Wenn Amsel, Dohl und Taube streift,
Die Dirn ihr Kleid zur Bleiche streckt,
Von jedem Baum der Kuckuck dann
Neckt singend einen Ehemann:
Kuku!
Kuku, kuku ein böser Laut,
Davor vermählten Ohren graut.

### Winter.

Wenn Eis vom Dach in Zapfen hangt,
Auf blaue Nägel haucht der Hirt,
Am Feuer Hans nach Klötzen langt,
Zu Eis die Milch im Kübel wird,
Das Blut erstarrt, der Weg verschneit,
Allnächtig dann der Schuhu schreit:
Tuhu!
Tuwit, Tuhu er lustig kräht,
Dieweil die Hanne Krapfen brät.

Wenn man den Sturmwind brüllen hört
Um Lisens Nase wund und weh,
Des Pfarrers Predigt Husten stört,
Und unterm Fuße knirscht der Schnee,
Im Ofenloch der Apfel zischt
Und Nachts sich drein der Schuhu mischt:
Tuhu!
Tuwit! Tuhu er lustig kräht,
Dieweil die Hanne Krapfen brät.

## Aus „Was ihr wollt.“

1.

Süßliebchen, bleib und geh nicht weiter:
Dein Liebſter auf der Töne Leiter
Singt in hoch und tiefem Ton.
Lauf nicht fort, mein holdes Schätzchen,
Liebe findet ſchon ihr Plätzchen:
Das weiß jeder Mutterſohn.

Liebesluſt iſt nicht für künftig:
Gleich gefreit iſt gleich vernünftig,
Was da kommt iſt unbekannt.
Kein Verſchieben gilt beim Lieben,
Folge jetzt den ſüßen Trieben:
Jugendglück hat nicht Beſtand.

---

2.

Komm herbei, komm herbei, Tod,
Und begrabt in Cypreſſen den Leib.
Laß mich frei, laß mich frei, Noth,
Mich erſchlägt ein holdſeliges Weib.
Mein Leichenhemd mit grünem Klee
Laßt beſorgen!
So gern wie ich iſt Keiner je
Geſtorben.

Keine Blum, keine Blum ſüß
Sei geſtreut auf den ſchwärzlichen Sarg.
Kein Geſell, kein Geſell grüß
Mein Gebein, wo die Erd es verbarg.
Begrabt mich, tauſendfältgen Schmerz
Zu erſparen,
Wo nie es mag ein treues Herz
Erfahren.

3.

Und als ich ein Bübchen noch war ſo klein,
Juchheiſa bei Regen und Wind,
Da freut ich mich nur an Narretein,
Denn der Regen der regnet jeglichen Tag.

Nun war ich zum Lieben gewachſen empor,
Juchheiſa bei Regen und Wind,
Da ſchloß man Dieben und Gaunern das Thor,
Denn der Regen der regnet jeglichen Tag.

Doch als ich mir leider ein Weib gefreit,
Juchheiſa bei Regen und Wind,
Da ſollt ich nicht mehr vertändeln die Zeit,
Denn der Regen der regnet jeglichen Tag.

Und kam ich zu Bett mit ſchwerem Kopf,
Juchheiſa bei Regen und Wind,
So hieß ich ein arger betrunkener Tropf,
Denn der Regen der regnet jeglichen Tag.

Die Welt ſteht ſchon lange, das Narrenhaus,
Juchheiſa bei Regen und Wind,
Doch das iſt nun gleich und das Stück iſt aus;
Euch gefallen möchten wir jeglichen Tag.

## Aus „Wie es euch gefällt."

1.

Wer ſich gern gütlich thut
Unter des Laubdachs Hut
Und ſtimmt der Kehle Klang
Nach luſtger Vögel Sang,
Komm geſchwinde, geſchwinde, geſchwinde!
Hier drängt und peint
Ihn ſonſt kein Feind
Als Wetter, Regen und Winde.

Wer in der Sonne gern
Lebt allem Ehrgeiz fern,

Sich nach der Speise bückt,
Genießend was er pflückt,
Komm geschwinde, geschwinde, geschwinde!
Hier drängt und peint
Ihn sonst kein Feind
Als Wetter, Regen und Winde.

Wer solch ein Esel ist,
Daß er sein Haus vergißt,
Bequeme Wohnung flieht,
Her in die Oede zieht,
Duc ad me, duc ad me nur geschwinde!
Hier findet er
Der Narren mehr,
Die Wetter nicht scheuen noch Winde.

---

2.

Stürme nur, Winterwind,
Bist nicht so arg gesinnt
Als Menschenundank ist.
Brausest du rauh daher,
Schmerzt es doch nicht so sehr,
Weil du unsichtbar bist.

Heisa, singt heisa dem grünen Hollunder;
Die Freundschaft ist falsch und die Liebe nur Plunder!
Drum hoch dem Hollunder:
Wir freun uns jetzunder.

Häufe nur Eis und Schnee,
Thust du doch nicht so weh
Als der Verkennung Schmerz.
Wenn auch das Waßer starrt,
Ist doch kein Frost so hart
Als des Verräthers Herz.
Heisa, singt heisa dem grünen Hollunder;
Die Freundschaft ist falsch und die Liebe nur Plunder!
Drum hoch dem Hollunder:
Wir freun uns jetzunder.

---

3.

Ein Jüngling und ein Mägdelein
Mit ohei und oho und ohononino,
Die schritten wacker querfeldein
In der schönen Jahreszeit,
Der lustgen Paarezeit,
Wenn Vöglein singen tirelirelei:
Süße Liebe liebt den Mai.

Und zwiſchen Halmen auf dem Rain
Mit ohei und oho und ohononino,
Gebettet ward den edeln Zwein
In der ſchönen Jahreszeit,
Der luſtgen Paarezeit,
Wenn Vögel ſingen tirelirelei;
Süße Liebe liebt den Mai.

Da ſang das fröhliche Geblüt
Mit ohei und oho und ohononino,
Das Leben ſei gar bald verblüht
In der ſchönen Jahreszeit,
Der luſtgen Paarezeit,
Wenn Vöglein ſingen tirelirelei:
Süße Liebe liebt den Mai.

Genießet drum der ſchönen Zeit
Mit ohei und oho und ohononino,
Wo Liebe lacht im Roſenkleid
In der ſchönen Jahreszeit,
Der luſtgen Paarezeit,
Wenn Vöglein ſingen tirelirelei:
Süße Liebe liebt den Mai.

4.

Was kriegt er, der den Hirsch erlegt?
Sein ledern Kleid und Horn er trägt.
So singt ihm heim:
Ohn allen Zorn trag du das Horn:
Es war ein Schmuck eh du geborn.

Chor.

Ohn allen Zorn trag du das Horn,
Es war ein Schmuck eh du geborn.

Deines Vaters Vater führt' es,
Deinem Vater auch gebührt' es.
So singt ihm heim:
Das Horn, das Horn, das wackre Horn
Ist nicht ein Ding zu Spott und Zorn.

Chor.

Das Horn, das Horn, das wackre Horn
Ist nicht ein Ding zu Spott und Zorn.

---

## Aus „Viel Lärmen um Nichts."

Was seufzt ihr Mädchen? seufzt nicht mehr!
Die Männer alle trügen;

Ein Fuß am Strand, ein Fuß im Meer,
Nichts kann sie lang vergnügen.
Drum laßt sie gehn,
Und wenns geschehn
Blickt wohlgemuth und heiter,
Und singet froh
Statt Ach und Oh
Juchhei, das ist gescheiter,
Juchheisa und so weiter.

Was singt ihr Lieder trüb und bleich,
Was dumpfe Liebesklagen?
Der Männer Trug war immer gleich
Seit Bäume Blätter tragen.
Drum laßt sie gehn,
Und wenns geschehn
Blickt wohlgemuth und heiter,
Und singet froh
Statt Ach und Oh
Juchhei, das ist gescheiter,
Juchheisa und so weiter.

## Aus Hamlet.

1.

Wie erkenn ich dein Treulieb
Vor den Andern nun?
An dem Muſchelhut und Stab
Und den Sandelſchuhn.

Er iſt todt und lange hin,
Todt und hin, Fräulein;
Ihm zu Häupten grünes Gras,
Ihm zu Fuß ein Stein.

Auf ſeinem Bahrtuch, weiß wie Schnee,
Viel liebe Blumen trauern:
Sie gehn zu Grabe naß, o weh,
Von Liebesſchauern.

---

2.

Guten Morgen, 's iſt Sankt Valentinstag,
So früh vor Sonnenſchein
Ich junge Magd am Fenſterſchlag
Will euer Valentin ſein.

Der junge Mann thät Hosen an,
Thät auf die Kammerthür,
Ließ ein die Magd, die als 'ne Magd
Gieng nimmermehr herfür.

Bei Sankt Niclas und Caritas,
Ein unverschämt Geschlecht!
Ein junger Mann thuts wenn er kann,
Fürwahr, das ist nicht recht.

Sie sprach: „Eh ihr gescherzt mit mir,
Verspracht ihr mich zu frein."
„Ich brächs auch nicht, beim Sonnenlicht!
Wärst du nicht kommen herein."

---

3.

In der Jugend, da hatt ich ein lieb lieb Lieb,
O mich dauchte das Liebeln genehm:
So die Zeit zu verbringen, o wie ich es trieb,
O mich dünkt, wohl war es bequem.

Nun hat mich das Alter, der schleichende Dieb,
Mit den knöchernen Klauen umspannt,
Und hat mich hinweg von der Erde geschifft
Als hätt ich sie nimmer gekannt.

Die Spitzhack und ein Grabſcheit noch,
Ein linnen Hemde dazu,
Und o in der Erd ein wüſtes Loch
Bringt ſolchen Gaſt zur Ruh.

4.

Der mächtge Cäſar ſtarb und ward zur Scholle
Ein Loch zu ſtopfen vor des Windes Grolle:
O daß der Staub, dem einſt die Welt gebebt,
Vor Windes Wehn nun eine Wand verklebt!

## Aus den luſtigen Weibern zu Windſor.

Pfui der ſündgen Phantaſei,
Pfui der Luſt und Buhlerei!
Wolluſt iſt ein Feur im Blut,
Ausgeheckt im üppgen Muth.
Hoch und höher ſchürt die Gluth
Sündiger Gedanken Brut,
Bis unhemmbar tobt die Wuth.
Zwickt ihn, Elfen, nach der Reih,
Zwackt ihn für die Büberei,
Zwickt ihn und brennt ihn und laßt ihn ſich drehn,
Bis Kerzen und Sternlicht und Mondſchein vergehn.

## Aus Cymbeline.

1.

Horch, horch, die Lerche jubelt hell
Und Phöbus naht im Lauf,
Tränkt ſeine Roſſe mit dem Quell
In grüner Kelche Knauf.
Marienblümchen nickt und thut
Die goldnen Aeuglein auf:
Mit Allem was da lieb und gut,
Du ſüßes Kind, ſteh auf!
Steh auf! ſteh auf!

2.

Scheuſt nicht mehr der Sonne Glühn,
Noch des grimmen Winters Drohn:
Nach des irdſchen Tages Mühn
Giengſt du heim und nahmſt den Lohn.
Goldne Knaben, Mägdelein
Gleich Eſſenkehrern gräbt man ein.

Dich erſchreckt kein Machtgebot,
Wirſt nicht vor Tyrannen bleich,
Sorgſt nicht mehr um Kleid und Brot,
Dir iſt Ried und Eiche gleich.

König, Weiſer insgemein,
Der Arzt auch will begraben ſein.

Scheuſt nicht mehr den raſchen Blitz
Noch des lauten Donners Groll,
Scheuſt nicht des Verläumders Witz,
Freud und Leid, ihr Maß iſt voll.
Bräutigam und Bräutchen fein,
Sie folgen dir ins Grab hinein.

Kein Beſchwörer wecke dich,
Nie ein Zauber necke dich,
Kein Geſpenſt umſchwärme dich,
Böſes nimmer härme dich!
Himmelsfriede ſchweb herab
Und geprieſen ſei im Grab.

## Aus dem Wintermärchen.

1.

Marienglöcklein läutet klar —
Mit Heiſa! Schön Mädchen über dem Thal —
Das iſt die ſchönſte Zeit im Jahr,
Rothe Bluth vertreibt den Winter fahl.

Weiß Linnen bleicht auf grünem Strauch,
Mit Heisa! Beim lieblichen Vogelgesang —
Das wetzt den Diebeszahn dem Schlauch,
Denn 'ne Kanne Bier ist ein Königstrank.

Wenn die Lerche klimmt mit Tirelirelei —
Mit Heisa, Heisa! Drossel und Hähr —
Das freut mich im Lenz und mein Liebchen dabei,
Wir liegen und walgen im Gras umher.

---

2.

Soll ich mich grämen drum, mein Schatz?
Der bleiche Mond scheint hell:
Ich komme, wechselt Platz mit Platz,
Noch an die rechte Stell.

Die Keßler selber wandern frei
Durchs Land mit Schweinfellranzen:
So lob ich auch Landstreicherei
Und will im Stock noch tanzen.

---

3.

Frisch auf, frisch auf den Nebenpfad!
Ueber den Graben in Eil — a!
Ein frisches Herz geht all den Tag,
Der Murrkopf keicht an der Meil — a!

4.

Linnen weiß wie frischer Schnee,
Kreppflor schwärzer als die Kräh,
Handschuh duftiger als Rosen,
Masken für die Nasenlosen,
Bernstein um den Hals zu zieren
Und Boudoirs zu parfümieren;
Goldne Mützen, Busenlätzchen,
Burschen schenkt sie euerm Schätzchen,
Schenkt ihm Plättstahl, Nadeln, Seide,
Daß von Kopf zu Fuß sichs kleide.
Kauft von mir, ja kauft' euch ein,
Daß nicht eure Mädchen schrein:
Kauft uns ein!
Ich kaufe dir Litzen
Und Haubenspitzen
Mein zartes Huhn, mein Entlein!

Eine seidene Schnur
Für dein Köpfchen nur,
Das neuste, feinste Bändlein.
Komm mit zum Krämer,
Er ist ein Nehmer:
Für Geld giebts her das Fäntlein.

---

## Aus Heinrich VIII.

Orpheus hieß der Bäume Wipfel
Und der Berge starre Gipfel
Niedersteigen, wenn er sang.
Ueppig sproßten Gräser, Pflanzen,
Wie wenn Sonn und Regen tanzen
Müsten nach dem goldnen Klang.

Alles was ihn singen hörte,
Woge selbst die sturmempörte
Neigte schlummerschwer das Haupt.
Macht auch ward den süßen Tönen
Alles Herzweh zu versöhnen,
Daß mans eingeschlummert glaubt.

---

YC150559